p. 578.

Of 3504

P. o. germ. 593 -2

Heinse

<36635516940013

<36635516940013

Bayer. Staatsbibliothek

Siegfried der Däne,
Graf von Orlamünde.

Geschichte
aus dem zwölften Jahrhundert.

S. 105.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1791.
bei Joh. Gottl. Imman. Breitkopf u. Comp.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Siegfried der Däne, Graf von Orlamünde.

Erstes Kapitel.

Prinz Heinrich und Ritter Wolf.

Herzog Heinrich feierte die Vermählung seiner Tochter mit dem Könige von Ungarn mit mancherlei Festlichkeiten, von welchen wir nur diejenigen berühren, die auf die Geschichte des Grafen von Orlamünde Einflus haben.

Als das erlauchte Paar, am Tage der Vermählung, aus der Schloskapelle trat, erwarteten es zwölf der schönsten Töchter der österreichischen Edeln, die den Weg bis zu dem Saale, wo das hochzeitliche Mahl bereitet war, mit Blumen bestreueten, und in einem Liede, das der Minnesänger, Meister Heinrich von Afterdingen, gedichtet hatte,

den Ruhm der Neuvermählten sangen und ihnen Glück wünschten.

Siegfried sahe diese schönen Sängerinnen, und eine von ihnen fesselte seine Aufmerksamkeit vor allen andern. Sie dünkte ihm die Göttin der Blumen. Die Weisse ihrer Haut wetteiferte mit der Lilie; das sanfte Roth ihrer Wangen mit der aufblühenden Rose. Ein langes fliegendes Gewand umfloß sie, und erhöhete ihren maiestätischen Wuchs noch mehr; ihre reichen braunen Lokken schienen stolz, sich auf ihrem Busen wiegen zu dürfen. Zu diesen Reizen gesellte sich eine liebliche Stimme, die Siegfried vor den andern Sängerinnen hörte.

So bald sie ihr Lied geendigt hatten, fragte Siegfried seinen Freund Anselm nach dem Namen der reizendsten unter ihnen. Er erfuhr von ihm, daß es Mathilde, seine Schwester, wäre, und wurde nun über sich selbst unwillig, daß er dies nicht gleich vermuthet hatte, weil er glaubte, in Mathildens Gesicht all das Gute zu lesen, das ihm ihr liebevoller Bruder oft mit Wärme geprie-

sen hatte, und zürnte daher über seine wenige Aufmerksamkeit, daß er nicht gleich in den Zügen des Fräuleins fand, was er nun so deutlich in denselben las.

Warum lies mich aber mein Freund — fragte Siegfried den Ritter Anselm — die hohe Freude, welche die Ankunft seiner geliebten Schwester ihm gewiß machte, nicht mitempfinden?

Die freundschaftliche Pflicht, eine kranke Freundin zu pflegen — antwortete Anselm — hielt meine Schwester ab, eher als gestern nach Wien zu kommen. Es war schon spät, als ich sie in meine Arme schloß, und Dich sahe ich ia heut eben ietzt zum ersten mahle.

Nun, da Siegfried den Namen der schönen Sängerin wuste, fesselte sie seine Aufmerksamkeit noch mehr, als zuvor, weil die Zurückerinnerung alles dessen, was ihm Anselm, in traulichen Gesprächen, von ihr gesagt hatte, die Ueberzeugung in ihm hervorbrachte, daß ihr schöner Körper die Hülle einer nicht minder schönen Seele wäre. Un-

erschöpflich war Anselm in dem Lobe ihrer Menschenliebe und ihrer zärtlichen Geschwisterliebe, das er wiederholt mit der innigsten Freude gegen seinen Freund äusserte.

Kehre ich — erzählte er ihm oft — von einer blutigen Fehde zurück auf meine Burg, und Mathilde nimmt mir dann, mit Aeusserungen des Frohseins über meine Rückkehr, den Harnisch ab, wischt mir mit ihrer linden Hand den tropfenden Schweis von der Stirne, oder fragt nach meinen Wunden, eilt, sie zu verbinden, und wartet mich mit der zärtlichsten Sorgfalt: so vergesse ich alle Beschwerden und den Schmerz meiner Wunden, freue mich der Liebe der guten Schwester, finde Erholung bei ihr, und lasse mir von ihr erzählen, von wie vielen Armen sie das Elend entfernte, und wie viele Leidende und Kranke ihr Trost und Pflege dankten, so lange ich, von ihr entfernt, diese beglückenden Geschäfte nicht mit ihr theilen konnte.

Siegfried brannte vor Ungeduld, mit Mathilden näher bekannt zu werden, und Anselm schien diese Ungeduld zu bemerken, da

er die erste Gelegenheit benutzte, seinen Freund zu Mathilden zu führen.

Siehe hier, liebe Schwester — redete er sie an — den innigsten meiner Freunde. Welchen Schatz ich in ihm besitze, wirst Du dann finden, wenn er einst auch Dein Freund wird.

Ich würde mir Glück wünschen, edles Fräulein — sprach Siegfried — wenn Ihr mir erlaubtet, mich so zu nennen.

Der Freund meines Bruders — antwortete Mathilde — würde mich mit seiner Freundschaft ehren; sagt mir sie aber iezt noch nicht zu; denn ein solches Kleinod, Herr Ritter, verschenkt man nicht ohne lange und strenge Prüfung.

Einige Fräulein, die sich iezt zu Mathilden gesellten, halfen ihr und unserm Siegfried aus einer Verlegenheit; denn, indem iene sie anredeten und bald darauf mit sich fortzogen, wurde Siegfried einer Antwort überhoben, die ihm ohne Zweifel schwer geworden wäre, weil die Zunge öfters den Dienst versagt,

wenn feurige Empfindungen in dem Busen glühen; und der sittsamen Mathilde wurde hierdurch eine Schaamröthe erspart, die sie ohne Zweifel überflogen haben würde, wenn ihr Siegfried mit stockender Stimme gesagt hätte, daß er sie aus den Schilderungen ihres Bruders bereits zu vortheilhaft kennte, um nicht ihre Freundschaft als ein Geschenk von grosem Werthe zu wünschen.

Siegfried war unzufrieden, daß er Mathilden den übrigen Theil des Tages nur wenig sehen, noch weniger sprechen konnte, weil das Gewühl der gegenwärtigen Menge, bald ihn von ihr, bald sie von ihm hinweg drängte; schadlos für diesen Verlust hielt ihn aber der andere Morgen, den er in der Wohnung Anselms in seiner und Mathildens Gesellschaft verlebte. Alles, was er that oder mit ihr sprach, bewies seine Achtung gegen sie, und zeugte vielleicht zum Theil von einer Empfindung, die noch mehr als Achtung war. Schon mancherlei solcher Zeugnisse hatte er gegeben, als er sie ietzt fragte: werdet Ihr mir vergönnen, edles Fräulein,

mor-

morgen bei dem Thurnier Eure Farbe zu tragen.

Ich bin stolz — antwortete Mathilde — daß einer der tapfersten Ritter dies von mir verlangt.

Die Schilderung, lieber Herbrechtsstein, die Du mir von Deiner Schwester machtest, war wirklich nicht ganz aufrichtig — sprach Siegfried lächelnd zu Anselm — Nach ihr hätte ich nicht geglaubt, daß Mathilde schaamroth machen könnte.

Die Zeit des Thurniers brach an; die Damen suchten von dem Gerüste herab ihre Ritter, die Grieswärtel öffneten die Schranken, und unter den ersten, welche hineinritten, erkannte Mathildens spähendes Auge den Grafen von Orlamünde an dem blauen Bande, das an seiner Lanze wehete. Kaum hatte sie ihn erblickt, als er auch schon einen Ritter zum Kampfe aufforderte, und diesen mit Kraft und seltener Gewandheit begann. Ein Stos seines Gegners machte ihn bügellos. Mathilde zitterte, voll banger Erwar-

tung; Siegfried aber blieb fest auf seinem Streitrosse, und faste seinen Gegner so glücklich mit der Lanze, daß er ihn in den Staub streckte. Trompetenschall und Jubelgeschrei verkündigte seinen Sieg; und Freude klopfte laut in Mathildens Busen.

Mehr aus Beklommenheit — erzeugt durch die Empfindungen, womit ihn der Gedanke an Mathilde und an seinen Sieg erfüllt — als aus Ermattung, öffnete Siegfried sein Visier, um freier athmen zu können. Er ritt vor das Gerüst, wo er Mathilden sahe, und überreichte ihr ein Kleinod, das zuvor an dem Helme seines Gegners geprangt hatte. Der Gedanke an Euch, edles Fräulein — versicherte Siegfried — gab meinem Arme Stärke; vergönnt, daß ich Euch überliefere, was durch diese Stärkung meine Beute wurde.

Ich danke Euch, Herr Ritter — erwiederte Mathilde — für diesen Sieg. Nehmt dies zur Erinnerung an meinen Dank.

Indem

Indem sie dies sagte, befestigte sie ein blaues, mit Silber durchwirktes Band an seinen Helm. Siegfried drückte die schöne Hand, die ihn schmückte, an seine Lippen, und eilte dann wieder in das Gewühl der Kämpfenden, um neuen Ruhm zu erringen. Dies Verlangen, das in seiner und Mathildens Brust gleich sehnlich brannte, wurde erfüllt. Er zeichnete sich so vortheilhaft aus, daß ihm die Kampfrichter den zweiten Dank zuerkannten, den er aus den Händen der Königin von Ungarn empfieng.

Schmeichelhaft war es für Siegfrieds Ehrgeiz, daß alle Anwesende ihm mit ausgezeichneter Achtung begegneten, und die Meistersänger Lieder zum Ruhme seiner Tapferkeit sangen; mehr, als über dies alles, wurde er aber entzückt, da er bemerkte, daß Mathilde freundlicher und gefälliger gegen ihn war, als zuvor. Die Hoffnung: Eindruck auf sie gemacht zu haben; war ihm theurer, als alle seine Siege im Thurniere; und wer ihn deshalb tadeln wollte, würde die Natur tadeln, daß sie die Liebe mächtiger schuf, als den Ehrgeiz.

geiz. Mit sehnlicher Ungeduld hatte er den Anfang des Thurnieres herbei gewünscht; noch weit sehnlicher wünschte er nun den Anfang des Tanzes, weil dieser ihm Freiheit gab, seinen Arm um die reizende Mathilde zu schlingen.

Das Entzücken, welches Liebende empfinden, wenn dem Gegenstande ihrer Wahl allgemeine Bewunderung gezollt wird, genoß Siegfried im reichlichsten Maaße. Er sahe, wie man sich hin zu Mathilden drängte; doch hatte er zugleich die Beruhigung, zu bemerken, daß Mathilde, vor Allen, die sich um sie her versammelten, ihn auszeichnete. Da aber feurige Liebe gewöhnlich mit Eifersucht, oder wenigstens mit der Besorgnis: den Gegenstand derselben zu verlieren; verbunden ist, wurde Siegfried über zwei Männer, die ihre Gesellschaft vor allen Andern am eifrigsten suchten, ein wenig unruhig, weil er befürchtete, an ihnen Nebenbuhler zu finden.

Der eine dieser Gefürchteten, war der Ritter Wolf Haßlang, ein Mann von seltner Tapfer-

Tapferkeit, den man hochgeschätzt haben würde, wenn nicht sein moralischer Charakter Verachtung eingeflößt hätte. Unter allen Tugenden, die man von einem wackern Ritter verlangte, war Tapferkeit die einzige, die den Ritter Wolf zierte; übrigens kannte man ihn allgemein als einen Mann, der die Würde, die er sich durch seine Tapferkeit erworben hatte, durch Laster und Verbrechen schändete. Jetzt nur noch so viel von ihm, daß er das goldne Schwerd, welches er zum Schutze der Unschuld erhielt, öfters zu ihrer Unterdrückung zog.

Siegfried kannte Wolfs Charakter, und war daher von der Furcht: daß er ihm Mathildens Herz würde rauben können; weit entfernt; und hätte sie sich auch seiner bemächtigt: so würde sie doch Mathildens Betragen gegen den Ritter Wolf gewis bald wieder verbannt haben, da aus demselben Kälte und Verachtung sprach. Milder behandelte sie den Prinzen Heinrich, welchen Siegfried seinen zweiten Nebenbuhler ahndete.

Heinrich war der iüngste Sohn des Herzogs von Oesterreich; und dies allein hätte ihn vielleicht schon dem Grafen von Orlamünde furchtbarer gemacht, als es ihm der Ritter Wolf war, wenn er auch nicht so mancherlei Vorzüge vor dem letztern gehabt hätte. Siegfried wuste, wie sehr der Glanz die Augen blendet, und daß ein fürstlicher Liebhaber seinen Zweck oft eher erreicht, als einer, niedrigern Standes. Ueberdies war Heinrich ein Mann, der nicht nöthig hatte, von seiner Geburt Glanz zu borgen, da ihn seine vollkommene männliche Schönheit und sein edler Anstand ohnehin schon genug gaben. Frei von dem Stolze, der gewöhnlichen Eigenschaft der Grosen dieser Erde, erwarb er sich allgemeine Achtung, die durch die Erinnerung an seine Mildthätigkeit und an seine kriegerischen Talente noch vermehrt wurde. Vollkommen würde diese Achtung gewesen sein, wenn Heinrich seine guten Eigenschaften nicht, durch zu heftige Neigung für das schöne Geschlecht, verdunkelt hätte.

Heinrich konnte also allerdings Eifersucht entflammen; und Mathildens achtungsvolles

Betra=

Betragen gegen ihn gab diesem Feuer Nahrung; dennoch fühlte Siegfried nur leichte Qual der Eifersucht, da Mathilde gegen ihn noch mehr Gefälligkeit äusserte, als gegen den Prinzen Heinrich. Der Gedanke: daß sie mit einem Manne von Verdienst, mit dem Sohne ihres Fürsten spricht; leitet ihre Handlungen — tröstete sich Siegfried — Sie begegnet dem Prinzen mit der Achtung, die sie ihm schuldig ist; nie aber wird sie ihn lieben; denn wie könnte Liebe für einen Wollüstling ein reines schuldloses Herz entheiligen!

Der Tanz endigte sich, zu früh für Siegfrieds Wünsche, der bei den glänzendern Tänzen, an dem Hofe des Königs von Frankreich, nicht den tausendsten Theil des Vergnügens empfunden hatte, das er iezt fühlte, da es Liebe für Mathilden höher würzte. Siegfried war mit dieser Leidenschaft in Paris bekannt genug worden, um seinen Empfindungen den rechten Nahmen zu geben. Er fühlte, daß er die holde Mathilde liebte; auch hatten schon seine Blicke ihr dies Geständ-

ständnis gethan, so wie er in den ihrigen ein ähnliches zu lesen glaubte; noch aber hatte er es nicht gewagt, was seine Blicke verkündigten, durch Worte zu verdeutlichen. Dies beschloß er zu thun, so bald in Wien die Stille wiederkehren würde, die ietzt die Lustbarkeiten, welche Herzog Heinrich der Vermählung seiner Tochter zu Ehren feierte, unterbrochen hatten.

Zweites Kapitel.

Schritte zum Ziele.

Den Anfang zur Ausführung seines Vorhabens machte Siegfried damit, daß er den Ritter Anselm zum Vertrauten seiner Leidenschaft machte, und dann ihn fragte: ob seine Schwester noch unumschränkte Besitzerin ihres Herzens wäre?

Vor wenig Tagen war sie es noch — antwortete Anselm lächelnd — ietzt aber scheint sie es nicht mehr zu sein.

Und dies — erwiederte Siegfried bitter und erschüttert — kannst Du mir mit solcher Ruhe sagen und mit diesem Lächeln, das mich in meinem Innersten verwundet?

O so laß mich geschwind Balsam in diese Wunde giessen, — fuhr Anselm mit der vorigen Miene fort — Dir, mein Siegfried, hat Mathilde die Freiheit ihres Herzens geopfert. Lasest Du dies Geständnis nicht schon vorhin in ihren Blicken?

Anselm — entgegnete Siegfried zweifelhaft — wenn Du eine Hoffnung erregtest, die schnell wieder zertrümmert werden sollte!

So wäre ich — versicherte Anselm mit feierlichem Ernst — des Namens Freund, den Du mir giebst, und auf welchen ich stolz bin, unwürdig. Aber woher dieser Zweifel, da Mathildens gesenkte Blicke Dir schon oft gestehen musten, was ich Dir iezt wiederholte?

Ja Freund — erwiederte Siegfried — ich glaubte zuweilen in diesen himmlischen

Blicken

Blicken Erfüllung meiner Wünsche zu lesen; erschüttert wurde aber ietzt mein Glaube durch Dich; denn Liebe fürchtet alles; und die meinige ahndete Ernst, was ich nun Scherz hoffe.

Komm — forderte ihn Anselm auf — laß uns zu Mathilden gehen, damit Deine Hoffnung zur Zuversicht, und Deine Wünsche zur Wirklichkeit erhoben werden. Oder soll ich Dir vorher noch sagen, daß meine Schwester, seit sie Dich sahe, mir dann immer am heitersten zulächelte, wenn ich ihr von Dir erzählte? daß ihre Harfe nie lieblicher tönt, als wenn sie das Lied in ihre Saiten singt, welches sie sang, als sie Dich zum ersten mahle sahe? daß sie es endet, und dann ein Lied der süssen Minne beginnt, und ihren Wangen hohes Roth anfliegt, wenn sie bei diesem Spiele ihren Blick erhebt, und den meinigen bedeutungsvoll auf sich geheftet siehet?

O Freund, Du hebst mich auf den Gipfel meiner Wünsche — drückte Siegfried den Freudeverkündiger Anselm freudig an seine Brust.

Und

Und Du erhöhest mein Glück — entgegnete Anselm — durch die Hoffnung: in dem ersten meiner Freunde, in meinem Waffenbruder, bald den Bruder durch Bande des Blutes zu umarmen. Blut war zwar schon das Siegel unserer Brüderschaft, allein es war Blut der Feinde; bald aber werden Bande des Blutes, wie es in meinen Adern fließt, uns noch enger verketten. Komm, Freund, laß uns den Knoten dieses Bandes schürzen!

Sie giengen. Mathilde erröthete, als sie sie sahe, weil vielleicht ein Blick auf sie, ihr die Absicht verrieth, die sie zu ihr führte. Ihr Bruder lies sie nicht lange in der Ungewisheit der Erwartung.

Mein Freund — nahete er sich ihr — fühlt für Dich noch mehr als für mich, und ich könnte eifersüchtig auf Dich werden, liebe Schwester, wenn ich nicht glaubte, durch Dich das Bündnis noch enger geschlossen zu sehen, das mich mit dem Ritter Siegfried vereinigt. Mir bot er seine Freundschaft; Dir bietet er ietzt seine Liebe. Der Besitz der

erstern machte mich glücklich; und glücklicher bin ich nun, da Du die zweite besitzest, weil ein Mann um das Herz meiner Mathilde wirbt, wie ihn meine brüderliche Zärtlichkeit ihr wünschte.

Purpur trat iezt an die Stelle der Rosen, womit Mathildens Gesicht bei Siegfrieds Eintritte behaucht worden war. Sie schwieg — aber ihr Blick, der von Anselm auf Siegfried, von diesem mit sittiger Scham auf den Boden glitt, sagte mehr, als irgend eine Sprache auszudrücken vermag.

Fräulein — begann nun Siegfried mit stockender Stimme — kein Wunsch würde mir übrig bleiben, wenn Ihr meine Liebe mit Gegenliebe belohntet.

Sonder Scham gestehe ich es Euch, edler Ritter — erwiederte Mathilde — daß Ihr mir in den ersten Augenblicken unserer Bekanntschaft theuer wurdet. Mein Herz schlug Euch entgegen, Euer sei es, bis zu seinem letzten Schlage.

Nehmt

Nehmt mein Wort und meine Hand, theuerste Mathilde — drückte Siegfried des Fräuleins Hand an seine bebenden Lippen — daß meine Treue nie erschüttert werden, meine Liebe nur mit meinem Leben sich endigen wird. Genügt Euch diese Versicherung, oder verlangt Ihr einen feierlichern Eid?

Dem Ritter muß sein Wort und sein Handschlag als der feierlichste Schwur gelten — nahm Mathilde das Wort — Dem sie dies nicht gelten, dem sind auch die fürchterlichsten Eide ein Sport. Könnte ich dies von Euch fürchten: so würde ich Euch fürwahr nicht gesagt haben, was sich vorhin aus meinem Herzen preßte.

Wäre es möglich, Mathilde — rief Siegfried voll inniger Begeisterung — daß Du mir theurer werden könntest: so würdest Du es mir durch diese Offenheit und durch diesen Glauben an Redlichkeit und Treue, denn wer an diese glaubt, besitzt sie gewis selbst.

Jeder Eurer Tage — umschlang Anselm die Liebenden — habe so viele Freuden in seinem Gefolge, als der heutige für uns alle!

Entzückt verlebte Siegfried diesen fröhlichen Tag an der Seite Mathildens und ihres Bruders. Jeder Augenblick brachte den Liebenden und dem mitfühlenden Bruder und Freunde neue Freuden. Jene fühlten das Glück reiner heisser Liebe; dieser den Genus der frohen Theilnahme an dem Schicksale zweier Menschen, die ihm vor allen andern werth waren. Allen schwanden die Stunden, gleich Augenblicken, obgleich unsere Leser Langeweile finden würden, wenn wir ihnen ihre Unterhaltung mittheilten; denn Freuden von der Art, wie sie unsern Siegfried, Mathilden und ihren Bruder beglückten, fesseln die Seele zwar im Genusse, aber nicht bei der Schilderung. Kleinigkeiten in Blicken, Ton und Worten, die der Zuschauer kaum bemerkt, erhöhen das Glück der Liebenden, langweilen aber oft den Zuschauer selbst dann, wenn er an dem Schicksale der Glücklichen den lebhaftesten Antheil nimmt.

In diesem Falle würden sich unsere Leser sonder Zweifel auch befinden, wenn wir ihnen erzählen wollten, was Siegfried und Mathilde einen ganzen Tag lang thaten und sprachen, so wichtig und unvergeslich auch Beiden dies alles war.

Drittes Kapitel.

Furcht und Zweifel.

Siegfried war vom Feuer seiner Leidenschaft verhindert worden, als sie in ihm aufglühte, seinen Verstand wegen derselben um Rath zu fragen. Erst einige Tage nach ienem, mit welchem sich das vorige Kapitel beschäftigte, that er dies, und ein Blick auf seine Lage verursachte, daß er sich über seine Liebe Vorwürfe machte. Der Gedanke: daß er ein Mensch ohne Eigenthum war; fiel ihm schwer aufs Herz, und die Furcht: daß er sich von der Abneigung seines Vaters nie welches versprechen dürfte; reihete sich an diesen Gedanken, um ihn noch qualvoller zu machen. Einige

Beruhigung fand er in der Erinnerung, daß Anselm sein Verhältnis genau kannte, und in der Vermuthung, daß er es ohne Zweifel Mathilden nicht verschwiegen hätte; allein, ihn ganz zu beruhigen, war beides nicht genug.

Noch hatte er nie Mangel gefühlt, fürchtete ihn auch für die Zukunft nicht, da er von der Liebe seiner Mutter überzeugt war, und von der Billigkeit seines Vaters hoffte, daß sie ihn demselben nie Preis geben würden; schmerzhaft war es aber dennoch für ihn, Mathilden zu einem Leben führen zu sollen, das sich kaum von Mangel entfernte. Mathilde verdiente ein glücklicheres Loos — sagte er zu sich selbst — als ihr an meiner Seite werden könnte; denn Liebe allein gnügt nicht zum Glücke des Lebens.

So wohl es auch seinem Herzen that, sich ohne alle Nebenrücksicht geliebt zu wissen: so wenig konnte dies Wonnegefühl die widrigen Empfindungen vertilgen, die durch den Urtheilsspruch seines Verstandes: daß er unbillig gehandelt hätte, seine Hand, mit deren

ren Besitze so gar nichts, als er selbst und sein Schwerd, verbunden wäre, einem Mädchen zu bieten; aufgeregt worden war. Er hielt Mathilden eines Thrones würdig, und litt daher viel bei der Ungewisheit, ob er sie iemahls nur in eine eigne Burg würde führen können.

Mismuth umdüsterte seine Stirn so sehr, daß er sich scheuete zu Mathilden zu gehen, so heftig ihn auch Sehnsucht zu ihr hinzog. Er sah voraus, daß sie nach der Ursache seines Trübsinns forschen würde, und war unschlüssig, ob er ihr dieselbe entdecken sollte, oder nicht. Er zweifelte nicht, daß ihm Mathilde in dem ersten Falle versichern würde, daß seine Liebe allein ihr für alles genügte; ihm aber war es nicht genug, ihr nichts als diese geben zu können. Wollte er schweigen, so war er genöthigt, Mathilden zu fliehen; denn wie hätte er den Bitten der Liebe um Mittheilung seines Grams widerstehen können? Zu flammend war aber seine Leidenschaft, um des Entschlusses zur Flucht fähig zu sein. Auch stellte sich dieser der Gedanke

entgegen: daß seine Furcht in Absicht seiner Lage vielleicht zu ängstlich wäre.

Siegfried wuste, daß sein Vater unbillig gegen ihn handelte; doch hatte er keine Ursache, ihn einer solchen Ungerechtigkeit fähig zu glauben, als er iezt von ihm fürchtete. Die Besorgnis, womit er sich quälte, war vermuthlich durch eine andere Besorgnis, die er sich nicht minder grundlos machte, veranlast worden.

Im Besitze eines Gutes sucht zuweilen unsere Einbildungskraft den Werth desselben dadurch zu erhöhen, daß sie uns vorbildet, wie unglücklich wir durch den Verlust desselben werden würden; gewöhnlich aber spielt uns die Einbildungskraft hierdurch einen schlimmen Streich. Wir fangen an, den Verlust des Gutes zu fürchten, denken uns Möglichkeiten, die ihn herbei führen könnten, und wenn wir denn auch noch glücklich genug sind, einzusehen, wie weit diese Möglichkeiten von der Wahrscheinlichkeit entfernt sind, so ist doch oft Trübsinn und üble Laune die Folge der Erinnerung an sie.

In dem erstern Falle befand sich Siegfried. Mitten in dem Genusse des Glückes, dessen er sich iezt freuete, war der Gedanke in ihm aufgeflogen: daß unter allen möglichen Unfällen, Mathildens Verlust für ihn der gröste sein würde. Er bemühte sich, diesen Gedanken, und den Schmerz, welchen er im Gefolge hatte, zu entfernen, indem er sich mit der Untersuchung beschäftigte, wie wenig er einen solchen Verlust zu befürchten hätte.

Furcht flüsterte ihm zu: ein Mann von grösserm Ansehen, ein Besitzer vieler Burgen und Schlösser, kann vielleicht um Mathildens Hand werben. Weiber sind eitel, und Mathilde wird nicht die einzige ihres Geschlechtes sein, die von diesem Naturfehler frei ist. Der Glanz wird sie blenden, und der reichere Werber wird der Zerstörer deines Glückes sein.

Siegfried zürnte über die Beleidigung, welcher er sich durch diesen Gedanken gegen Mathilden schuldig machte; der beunruhigende Gedanke verschwand, doch trat an seine Stelle ein geheimes Misvergnügen, daß

er Mathilden nichts als seine Liebe geben konnte. Sein Verstand benutzte diese Stimmung, in welcher er sein Herz sahe, um sein rasches Verfahren in Absicht Mathildens zu rügen, und ihn zu erinnern, wie wenig es sich in seiner Lage zieme, einem Mädchen seine Hand zu bieten. Siegfried wünschte, Mathilden das gröste irdische Glück bereiten zu können, fand iezt, daß sein Verhältnis ihm dies unmöglich machen würde, und so entstanden nach und nach die schmerzlichen Vermuthungen, welche ihn über sein Schicksal beunruhigten, und ihn zweifelhaft machten, was er thun sollte.

Sein Verstand stellte ihm die Besiegung seiner Leidenschaft als Pflicht vor, wovon der Vorsatz, zu fliehen, die Folge war; weil Siegfried einsahe, daß Flucht das einzige Mittel wäre, diesen Sieg möglich zu machen: mächtig setzte sich aber sein Herz ienem Vorsatze entgegen, um ihn nicht fest werden zu lassen, und Leidenschaft war es nicht allein, welche dieses Widerstreben bewirkte, sondern zu ihr gesellte sich Hoffnung.

Men=

Menschen, die sich von ihr noch nicht allzu oft getäuscht sahen, verläst diese Beglückerin selbst in der mislichsten Lage nicht, wie viel eher muste sie unserm Siegfried zur Seite stehen. Zuerst suchte sie ihn durch den Trost aufzurichten: daß Graf Herrmann die Empfindungen eines Vaters nicht ganz verleugnen würde; und als dies seine Furcht nicht zu verscheuchen vermogte, schuf sie reizende Bilder der Zukunft. Sie erinnerte ihn, wie viele Männer sich schon, durch ihre Tapferkeit und durch ihre, Fürsten geleistete, Dienste, Eigenthum und Lehn erworben hätten, und öffnete ihm eine lachende Aussicht, auf diese Art Güter zu erhalten, wenn ihm auch keine als Erbe werden sollten.

Diese Vorbildungen der Hoffnung blieben nicht ohne Eindruck; doch war dieser nicht stark genug, Siegfrieds Furcht und Zweifel zu besiegen. Daher sein Schwanken zwischen Fliehen und Bleiben. Ueberzeugung, seinen Mismuth nicht verbergen zu können, und Abneigung, ihn zu entdecken, so lange er noch keinen festen Entschlus gefast

hätte,

hätte, scheuchten ihn von Mathilden zurück. Das Forschen, welches er von ihr ahndete, muste er auch von ihrem Bruder erwarten, woher der Vorsatz entstand, auch diesen nicht zu sehen. Er beschlos, den Tag ausser seiner Wohnung zuzubringen, damit ihn Anselm, wenn er nicht zu ihm käme, nicht vielleicht aufsuchen mögte.

Guido erhielt Befehl, die Rosse zu satteln, erfüllte aber denselben mit Widerwillen, weil ihn der finstere Blick seines Herrn unruhig machte. Dieser hatte auch Waltrams Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der gute Alte fürchtete, daß die Düsterheit des Grafen mit dem Ritte, den er machen wollte, vielleicht in genauem Zusammenhange stände, und bat ihn daher, ihn begleiten zu dürfen. Siegfried wünschte Waltrams Abwesenheit; dennoch aber schlug er ihm seine Bitte nicht ab, weil er vermuthete, daß er dann nach der Ursache dieser Verweigerung und nach dem Grunde seines Trübsinns forschen würde, und diesen wollte er iezt noch in seinen Busen verschliessen. Versteckt gab er dem

Greise zu verstehen, daß seine Begleitung seinen Wünschen entgegen wäre.

Ich werde sehr schnell reiten — sprach er zu ihm — und das wird Euch ermüden.

Desto besser — antwortete Waltram — ich habe so seit einigen Tagen wenig Bewegung gehabt. Ohne Euch, Herr Ritter, reite ich nicht gerne weit, und mit Euch bin ich, seit der Vermählung des Königs von Ungarn, wenig geritten.

Siegfried antwortete nicht, auch Waltram schwieg; stumm bestiegen Alle ihre Rosse. Ueber eine Stunde waren sie schon geritten, und Siegfried hatte noch kein Wort gesprochen, nur zuweilen geseufzt. Waltram fand eben keine Ursache, sich über sein geschwindes Reiten zu beklagen, im Gegentheile schien es ihm, als ob er ihn noch nie so langsam hätte reiten sehen. Zu ausschließsend war Siegfried mit seinen Besorgnissen beschäftigt, um an das Spornen seines Pferdes zu schnellerm Laufe zu denken. Waltram und Guido sahen sich mit bedenklichen Blikken

ken an, flüsterten sich auch zuweilen ihre Verwunderung über Siegfrieds trübe Laune zu, noch hatte ihn aber keiner nach der Ursache derselben gefragt. Guido wurde durch die Gegenwart seines Vaters abgehalten, weil er vermuthete, daß sein Herr sie scheuete; und Waltram wollte erwarten, ob sich ihm Siegfried nicht vielleicht ohne Aufforderung entdecken würde.

Jetzt stiegen sie vor einer Herberge ab, in welcher Siegfried einen Krug Wein verlangte. Sie befanden sich in einer Laube, und Siegfried schwermuthsvoller Blick beunruhigte den besorgten Waltram so sehr, daß es ihm unmöglich war, länger zu schweigen.

Was ist Euch, Herr Ritter — begann er — Noch sah ich Euch nie, wie ich Euch ietzt erblicke. Habt Ihr vergessen, daß ich nie fröhlich sein kann, wenn Ihr trauert, vergessen, daß Eure Leiden auch die meinigen sind? O ich bitte Euch, verschliest mir Euer Herz nicht, das mir sonst immer offen war. Sagt mir, was Euch bekümmert; vielleicht vermag ich Euern Gram zu lindern, sollte

dies

dies auch nur durch freundliche Theilnahme möglich sein.

Waltrams bittender, freundschaftlich warmer Ton gab diesen Worten grösseres Gewicht. Sie machten tiefen Eindruck auf Siegfried, der nun mit sich selbst zu Rathe gieng, ob er sich Waltram entdecken sollte.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß er in Paris, als Liebe für Philippinen sein Herz erfüllte, gegen Waltram verschlossen blieb; aber die Gründe, welche ihn damahls hierzu bewogen, fanden ietzt nicht statt. Er wuste, daß Waltram nicht, wie viele Alte, Liebe tadelte und schmähete, weil er selbst ihrer nicht mehr fähig war, und erinnerte sich, daß er einige mahl gesagt hatte: die Flamme einer reinen Liebe vermehrte das Feuer der Tapferkeit. Er glaubte daher keinen Tadel von Waltram befürchten zu dürfen, wenn er sein Herz vor ihm ausschüttete, und beschlos daher, dies zu thun, weil ihn der Drang, sich mitzutheilen, heftig preste. Er erzählte ihm also seine Liebe, und theilte ihm dann auch die Besorgnisse mit, die ihn beunruhigten.

Ihr seid glücklich, Herr Ritter — antwortete ihm Waltram — daß Ihr eine so liebe Dirne gefunden habt, als das edle Fräulein Mathilde. Ihr holder milder Blick verkündigt Herzensgüte und deutschen Biedersinn; und in den Armen eines solchen Weibes ruhet es sich sanft. Eure Besorgnisse sind Hirngespinste, mit denen Ihr Euch unnöthig quält. War gleich Graf Herrmann Euch kein liebevoller Vater: so wird er doch nie so ungerecht gegen Euch sein, als Ihr ihn ahndet; und gesetzt, daß er es wollte: so hindern ihn die Gesetze. Werdet Ihr gleich nie ein reicher Landesbesitzer werden: so wird Euch doch so viel Eigenthum, als zur Zufriedenheit des Lebens gehört, gewis nicht entstehen.

Waltram sprach hierüber weitläuftiger, als wir unsern Lesern wieder erzählen wollen, und fand zu seiner grösten Freude, daß seine Worte nicht sonder Wirkung blieben. Es gelang ihm, den trauernden Siegfried aufzuheitern und sein Schwanken zwischen Fliehen und Bleiben zu endigen. Auf seinen Rath entschlos er sich zu dem letzteren, wozu ihn

ohne=

ohnehin sein Herz aufforderte. Waltram rieth ihm, seiner Mutter alles zu schreiben, was er ihm gesagt hatte, und mit dem Vorsatze, dies zu thun, trat er den Rückweg nach Wien eilend an.

Es war nicht Siegfrieds Wille, sich ietzt schon Mathilden zu vermählen, nein, er wollte sich vorher durch Thaten, zu welchen er in andern Ländern Gelegenheit zu suchen gedachte, wenn sie sich ihm in Deutschland nicht darbieten sollte, ihres Besitzes noch würdiger machen, nur wünschte er seine Geliebte mit der Ueberzeugung verlassen zu können, daß nach seiner Rückkehr, wenn er auch während seines Ritterzuges nur Ruhm und Lorbeeren errungen hätte, ihre Hand ihm werden könnte, ohne daß ihn die Besorgnis des Mangels, oder der Dürftigkeit beunruhigte. Durch Waltrams tröstlichen Zuspruch gieng in ihm die Hoffnung hervor, iene Ueberzeugung durch die Antwort seiner Mutter, auf das Schreiben, das er an sie abzuschicken eilte, zu erhalten.

So bald er in seine Wohnung zurückgekommen war, hies er seinem Guido, sich schlafen zu legen, um zu der Reise nach Orlamünde, die er mit Anbruch des andern Morgens antreten sollte, um so mehr Kräfte zu erlangen, damit er sie sonder Rast fortsetzen könnte; er selbst ergriff die Feder, das vielbedeutende Schreiben zu verfassen. Zu anziehend war der Inhalt desselben für ihn, als daß der Schlaf sich ihm hätte nähern sollen; ununterbrochen schrieb er fort, bis der Hahnruf den dämmernden Morgen verkündigte. Er erstaunte nun über seine Fertigkeit im Schreiben, welche er sich selbst nicht zugetrauet hatte, als er sahe, daß er so viele Blätter voll geschrieben hatte, als die geübteste Feder eines Mönches vielleicht kaum vermogt hätte. Der seinigen hatte Liebe Thätigkeit gegeben.

Indem Siegfried dem Schreiben sein Siegel aufdrückte, hörte er Guido's Roß schon in dem Hofe wiehern. Er freuete sich der Eil des treuen Knappen, und sendete seinen Buben hinab, ihn zu rufen. Dieser

hielt indessen das Roß, und iener trat in Siegfrieds Gemach.

Rechne auf meinen Dank, lieber Guido — sprach Siegfried — wenn Du eilst, so viel es Deine und Deines Pferdes Kräfte vermögen, und suche, wenn Du zu meiner Mutter kommst, Mathildens Bildnis, wozu ich schon in meinem Schreiben die Grundzüge geliefert habe, vollends auszumahlen.

Guido versprach beides, schwang sich dann auf sein Roß, und eilte davon.

Viertes Kapitel.

Entschlus zur Rückkehr in's Vaterland.

Noch nicht lange hatte Guido seinen Herrn verlassen, als Ritter Anselm in sein Zimmer trat.

Eigene Unruhe — rief er Siegfrieden zu — und die Bitten meiner Schwester liessen mich nicht länger rasten; ich muste selbst sehen, was Dich bewog, uns einen ganzen langen Tag vergebens auf Dich warten zu lassen, und was Dich sogar abhielt, uns hiervon zu benachrichtigen. Bist Du krank, oder was ist Dir sonst begegnet?

Siegfried wurde von seinem Freunde überrascht, und blieb eine Zeitlang unschlüssig, ob er sich ihm ohne Zurückhaltung entdecken, oder seine Fragen mit einer erfundenen Entschuldigung beantworten sollte. Endlich siegte seine Liebe zur Wahrheit, die ihn vermogte, dem Ritter Anselm das nämliche zu sagen, was gestern Waltram von ihm erfahren

fahren hatte. Anselm machte ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er ihm seine Bedenklichkeiten nicht gleich nach ihrer Entstehung mitgetheilt hatte, bediente sich der nämlichen Trostgründe, welche Waltram gebraucht hatte, und wendete alle Gewalt freundschaftlicher Ueberredung an, ihn vollkommen zu beruhigen, dann forderte er ihn auf, ihn zu Mathilden zu begleiten, damit diese die Falten, die sein Gesicht noch verdüsterten, vollends hinweg küssen könnte.

Dein Siegfried ist ein Grillenfänger — rief Anselm seiner Schwester zu, als er an Siegfrieds Seite in ihr Gemach trat, worauf er ihr erzählte, welche Kümmernisse den Ritter gequält und ihn abgehalten hatten, zu ihr zu kommen.

Fast möchte ich böse auf Euch sein, Ritter — sprach Mathilde mit einem liebevollen lächelnden Blicke — daß Ihr eines so schlimmen Argwohns wider mich fähig sein konntet. Fragte ich Euch ie nach der Zahl Eurer Lehnsleute und Burgen, oder verrieth ich iemahls, daß ich mein Glück nach ihrer

Menge messen würde? Deine Liebe, mein Siegfried, war mein Wunsch, nicht Reichthum. Was wir bedürfen, wird Dir werden; und gesetzt auch, daß Dein Vater ungerecht gegen Dich wäre: so war der meinige gütig genug, mir so viel zu geben, daß mir und dem Manne meiner Wahl — ist er so mäßig wie ich — nie etwas mangeln wird. Oder zweifelt Ihr, Ritter, daß man auf einer Burg in Oesterreich nicht weniger angenehm wohnt, als auf einem Schlosse in Thüringen?

In Deinen Armen, Engel — drückte Siegfried Mathilden an seine Brust — wird mir die Erde überall zum Himmel werden! Aber Du beschuldigst mich ungerecht, Mathilde; der Argwohn, welchen Du ahndest, kam nicht in meine Seele: Nur Liebe gebahr meinen Kummer, weil ich nur dann glücklich sein kann, wenn Dir, Geliebte, nichts zu wünschen übrig bleibt.

Daß ich Dich doch überzeugen könnte — erwiederte Mathilde — daß sich in meinem Busen kein anderer Wunsch regt, als Dei-

Deine Liebe immer in demselben Grade zu besitzen, wie iezt.

Zu feurig gab Mathilde diese Versicherung, als daß Siegfried nur im geringsten an der Wahrheit derselben hätte zweifeln können. Aus seinem Herzen wich der Kummer, der ihn noch nicht ganz verlassen hatte, und ruhig harrte er nun der Zurückkunft Guido's.

Bisher hatte sich Siegfried auf der herzoglichen Burg aufgehalten; iezt bot ihm Anselm sein Haus zur Wohnung an; und grössern Werth erhielt dies Erbieten für ihn, weil er nun seiner Geliebten noch mehr leben konnte, als zuvor. Den grösten Theil des Tages brachte er in ihrer Gesellschaft, viele Stunden bei ihr allein zu, weil Anselm, der eine Stelle am Hofe bekleidete, von seinen Verrichtungen öfters in die herzogliche Burg gerufen wurde.

Noch nie hatte Siegfried solche glückliche Tage verlebt, als iezt; dennoch verdrängten die Freuden der Liebe, deren Genus sie ihm brachten, nicht den Vorsatz: bevor er

sich mit Mathilden vermählte, durch ritterliche Thaten sich ihrer Hand würdiger zu machen. Die Gluth der Liebe erstickte in ihm nicht das Feuer des Ehrgeizes; er wollte nur Guido's Zurückkunft erwarten, und dann sich von Mathilden trennen, um nach einiger Zeit, mit Lorbeeren geziert, zu ihr zurückzukehren.

Guido kam, und die Nachrichten, welche er seinem Herrn von seiner Mutter brachte, beruhigten diesen ganz, so wie eine andere Nachricht, die er durch ihn erhielt, seinen Vorsatz: Mathilden auf einige Zeit zu verlassen; befestigte. Er berichtete ihm, daß Ludwig der Eiserne mit dem Herzoge von Sachsen, Heinrich dem Löwen, in Fehde lebte, die zwar iezt unterbrochen worden wäre, ohne Zweifel aber mit dem nächsten Frühiahre von neuem beginnen würde.

Wir wollen nicht die Letzten sein — sprach Siegfried — die sich zum Kampfe für den Landgrafen rüsten. Ihm, der mir mehr als Vater war, gehört mein Arm und mei-

ne Manneskraft. Der anbrechende Frühling soll uns in unserm Vaterlande finden!

Siegfried machte Mathilden diesen Vorsatz bekannt, sie tadelte ihn nicht, ob schon ihre Liebe wünschte, daß sich Siegfried nicht von ihr trennen mögte. Auch sie glaubte, daß Pflicht ihrem Geliebten geböte, für den Landgrafen von Thüringen zu fechten, freuete sich aber, daß diese Pflicht ihn erst nach einigen Monden von ihr hinweg rufen würde.

Bald nachher bot Mathilden neben der Liebe auch Freundschaft ihren Genus. Adelheid von Künringen, die Freundin, welche Mathilde, vor ihrer Ankunft in Wien, in ihrer Krankheit pflegte, kam nach der Hauptstadt, um hier eine Zeitlang zu leben. Ihr erster Gang war zu Mathilden.

Adelheid freuete sich der Wahl Mathildens, sie wünschte den Liebenden Glück, fuhr dann aber lächelnd gegen Siegfried fort, daß sie auf ihn eifersüchtig wäre, weil sie durch ihn um einen Theil der grösten Freude ihres Lebens gebracht würde. Nun — sprach sie

— da eine mächtigere Leidenschaft Mathildens Herz erfüllt, wird mir ihre Freundschaft nicht mehr so vielen Genuß gewähren, als vordem. Waren wir sonst in Wien: so lebte sie die eine Hälfte der Zeit bei mir, ich die andere Hälfte bei ihr; iezt wird dies nicht mehr so sein. Mathilde wird selten zu mir kommen, und Ihr, Herr Ritter, werdet vielleicht scheel sehen, wenn ich sie so oft besuche, als meine Freundschaft mich zu ihr hin zieht; denn Liebende, sagte man mir oft, wären gern allein.

O nein, liebe Adelheid — nahm Mathilde das Wort — sie fühlen sich noch glücklicher, wnnn sie ihr Glück einer fühlenden Freundin erzählen können, oder diese desselben Zeugin ist.

Oft war nun Adelheid bei Mathilden; und die Gegenwart dieser Freundin war weder Mathilden noch ihrem Geliebten lästig, da reine Liebe keinen Zwang kennt, und keiner versteckten Zurückhaltung bedarf. Uebrigens traf Adelheidens Befürchtung zu; Mathilde kam nur selten zu ihr, weil es ihr schwer

wur-

wurde, sich von ihrem Siegfried zu trennen, und sich zu diesem Bewegungsgrunde, sie wenig in ihrer eignen Wohnung zu sehen, bald noch ein anderer gesellte.

Fünftes Kapitel.

Mathilde will nicht mehr zu ihrer Freundin gehen.

Adelheid lebte in Wien bei einer betagten kinderlosen Wittwe, die ihr und dem Ritter Wolf Haßlang in gleichem Grade verwandt war. Adelheid, ihr Bruder Hadmar und Ritter Wolf waren die Kompetenten zu der künftigen Beerbung der reichen Wittwe, von denen Wolf sich am eifrigsten befleissigte, sie sich geneigt zu machen, damit sie ihn in ihrem letzten Willen reichlicher bedenken mögte als iene.

Diese Wittwe, Hedwig von Künringen, war eine wackere Frau, hatte aber mit vielen ihrer betagten Schwestern die Schwäche gemein,

mein, daß sie sich von vorgefaßten Meinungen beherrschen lies, und daß ihr blödes Auge oft Larve für wahre Gestalt hielt. Am mehrsten äusserte sich diese Schwäche in Absicht des Ritters Wolf, der seine erste Erziehung von Frau Hedwig erhalten hatte. Wolf war als ein guter Knabe aus den Händen seiner Erzieherin gekommen, woher in dieser die Hoffnung erwuchs, daß er einst ein nicht minder guter Mann werden würde. Unsere Leser werden sich aus dem Vorhergehenden erinnern, daß diese Hoffnung nicht erfüllt worden war, Frau Hedwig hielt sich aber von dem Gegentheile überzeugt.

Frühzeitig hatte Wolf die Kunst, sich zu verstellen, gelernt, weil er bemerkte, daß seine wahre Gestalt nicht die Fortdauer der Gewogenheit seiner Base erhalten konnte, deren Werth er sehr hoch schätzte. Als Kind und Knabe wünschte er die Gunst seiner Muhme, weil sie ihm Leckereien und Spielsachen gab, in seinem reifern Alter wegen der wichtigern Vortheile, die er sich von ihr versprach. Er heuchelte daher solche Gesinnungen,

gen, wie Frau Hedwig sie verlangte, wuste sich allen Launen der guten Alten zu fügen, wodurch er sich ihre Gunst noch mehr erwarb.

Erhielt sie zuweilen Winke, daß er sich gegen sie verstellte, und fern von ihr ganz das Gegentheil dessen wäre, was er in ihrer Gegenwart zu sein schien, so gelang es ihm immer, sie zu überreden, daß dies schändliche Verleumdung feindselig wider ihn gesinnter Menschen wäre. So wuste er sich in ihrer Gunst immer fester zu setzen, und bald wagte es niemand mehr, der für ihn eingenommenen Matrone die Wahrheit von ihm zu sagen, weil einige, die dies gethan hatten, durch Wolfs Ränke von ihr für Verleumder gehalten worden waren, und ihre Gunst deshalb verloren hatten.

Adelheid war weit entfernt, von dem Lieblinge ihrer Muhme so günstig zu urtheilen, als diese. Sie, die von der Welt nicht so abgeschieden lebte, als Frau Hedwig, hatte den Ritter Wolf zuweilen in Lagen gesehen, wo er des Zwanges vergas, dem er sich in der

Gegen=

Gegenwart der reichen Muhme unterwarf, dennoch hielt ihn ihr menschenfreundliches Herz, das iedermann Gutes zutrauete, für besser, als er war. Sie sagte daher der Frau von Künringen nie etwas Nachtheiliges von ihm, sagte es aber oft ihm selbst, wenn sie von ihm etwas gehört oder gesehen hatte, was sie als Unrecht erkannte, und daher so wenig billigte, als Frau Hedwig es gebilligt haben würde, wenn sie es gewust hätte. Adelheid schmeichelte sich, den rohen Wolf zu bessern, und durch die Reue, welche er öfters erkünstelte, wenn Adelheid mit ihm rechtete, und durch sein Versprechen, ihrem Rathe zu folgen, wurde diese Hoffnung genährt.

Wolf wuste, daß Adelheid die einzige war, der es gelingen könnte, ihm die Gewogenheit seiner Muhme zu entziehn, weil sie ihr vollkommenes Zutrauen besas, und ein Wort von ihr von grösserm Gewicht gewesen sein würde, als alles, was Frau Hedwig bisher von ihm erfahren hatte. Er muste es daher dahin zu bringen suchen, daß Adelheid, so wie bis iezt, auch fernerhin

schwieg;

schwieg; und ihr Schweigen glaubte er dadurch am sichersten erkaufen zu können, daß er sich stellte, als ob ihre freundschaftlichen Bitten auf ihn wirkten. Dieser nöthige Zwang machte, daß ihm Adelheidens Gegenwart in Wien ieder zeit unangenehm war, und daß er dann immer einen Vorwand suchte, die Stadt verlassen zu können; ietzt aber freuete er sich ihrer Gegenwart zum ersten mahle.

Adelheidens Freundschaft mit Mathilden war dem Ritter bekannt. Er hatte die letztere vorher schon einige mahl bei iener gesehen, ihr aber wenig Aufmerksamkeit geschenkt, weil er schon in Verbindungen mit andern Damen lebte. Bei Mathildens ietziger Erscheinung in Wien hatte Wolf eben angefangen, einer Geliebten, in deren Arm er sich bisher glücklich träumte, überdrüssig zu werden, und in einer solchen Stimmung regt ein neues reizendes Gesicht leicht Begierden auf. Der Wunsch: Mathilden zu besitzen; bemächtigte sich seiner und wurde bald zum Vorsatze, zu dessen Ausführung er aber noch wenig hatte thun können.

Seit

Seit dem Tage, wo unsern Siegfried Eifersucht wider den Ritter Wolf anwandelte, war es diesem kaum gelungen, Mathilden nur einige mahl von fern zu sehen, wodurch iedoch seine Leidenschaft nicht erstickt wurde. Mathilde war zu schön, um sie nicht flammend zu unterhalten, ob sie ihr gleich an ienem Tage keine Nahrung gegeben hatte, und ihre Verbindung mit dem Grafen von Orlamünde, welche dem Ritter Wolf nicht unbekannt war, keine Befriedigung derselben hoffen lies.

Hindernisse machen feurige Wünsche gewöhnlich noch brennender — in diesem Falle befand sich auch Ritter Wolf. Der Vorsatz: Mathilden zu der Seinigen zu machen; wurde immer fester in ihm, und schon sann er auf Mittel, durch List oder Gewalt seinen Endzweck zu erreichen, als Adelheid in Wien ankam. Dies schien ihm die Ausführung seines Plans sehr zu erleichtern; bei Adelheiden konnte er Mathilden sehen; und seine Eigenliebe bildete ihm vor, daß es ihm gelingen würde, sich bei ihr beliebt zu machen,

und sie dem Ritter von Orlamünde zu entreissen.

Zweimahl hatte Mathilde ihre Freundin besucht, und beidemal den Ritter Wolf gegetroffen. Sie wünschte, daß dies blos Zufall sein mögte, befürchtete aber doch, daß es etwas mehr sein könnte, weil es ihrem Gedächtnisse noch nicht entfallen war, daß sie Wolf, am Tage der Vermählung des Königs von Ungarn, vor allen gegenwärtigen Damen ausgezeichnet hatte, so wie er ietzt eifrigst bemüht schien, sich ihr gefällig zu machen. Jene Erinnerung und diese Bemerkung, verbunden mit der Kenntnis von Wolfs Charakter beunruhigte sie, ob sich schon Wolf gegen sie mit einer Bescheidenheit betrug, welcher sie ihn nicht fähig geglaubt hatte. Sie wuste nicht, daß sie eine Folge der Gegenwart seiner beiden Muhmen war. Wolfs Betragen und die Gefälligkeit, welche Mathilden eigen war, machte, daß sie ihm milder begegnete, als sich ihre strenge Tugendliebe gegen sittenlose Menschen zum Gesetze gemacht hatte, nie aber würde sie dies

gethan haben, wenn sie geahndet hätte, daß es Wolf als einen Beweis ansehen würde, daß sein Bestreben, sich bei ihr beliebt zu machen, von glücklichem Erfolge wäre.

Von diesem Wahne getäuscht, benutzte er einen Augenblick, wo er sich mit Mathilden allein sahe, um seinem Zwecke näher zu rücken. Mit feierlichen Schwüren versicherte er sie seiner ewig flammenden Liebe, und flehete um ihre Gunst, sahe aber seine Hoffnung mit einem mahle gestürzt, als Mathilde, mit einem Blick tiefer Verachtung, sich von ihm hinweg wendete.

Ein Mädchen — sprach sie — das Gelübde binden, hat für solche Reden keine Antwort.

Sie eilte hierauf nach der Thür, durch welche Adelheid sie verlassen hatte, lies sich auch von dem Ritter nicht zurückhalten, welcher sie bat, ihn zu hören, bevor sie ihn richtete. Der Gedanke: daß Wolf vielleicht nicht ganz so schlimm wäre, als das allgemeine Gerücht ihn nannte; der sie bisher zuweilen durchflogen hatte, verschwand mit einem mahle

wieder; und noch nie hatte sie die Stimme des Gerüchts für so wahr gehalten, als eben iezt. Sie wuste, daß ihr Verhältnis mit Siegfrieden ihm nicht verborgen sein konnte; und dennoch hatte er es gewagt, sie um ein Herz zu bitten, das bereits einem Andern gehörte. Auch war es ihr nicht unbekannt, daß Wolf schon vielen Weibern nicht minder feierliche Schwüre geleistet hatte, als die, womit er sie zu hintergehen hoffte. Noch nie hatten seine Handlungen diesen Schwüren zugesagt, und seine iezigen waren ohne Zweifel von keinem grössern Werthe. Mathilde hatte demnach zwei wichtige Gründe, an der Wahrheit dessen, was sie von Wolfs Charakter gehört hatte, nicht zu zweifeln.

Der Gedanke an manche schwarze That, welche man Mathilden von dem Ritter erzählt hatte, erzeugte in ihrem Busen Furcht und Angst. Sie glaubte, ihn nicht geschwind genug fliehen zu können, und die Empfindungen, welche sie peinigten, zeigten sich in ihrem Gesicht so deutlich, daß

Adelheid, als ihre Freundin sie ereilte, sich über ihren Anblick entsetzte.

Um Gottes willen, was ist Dir — rief Adelheid Mathilden zu, da diese sich in ihre Arme stürzte.

Ich bitte dich, Liebe — erwiederte Mathilde — begleite mich ohne Verzug in meine Wohnung!

Sage Mädchen — fuhr Adelheid fort — was ist Dir begegnet? Woher dies namenlose Schrecken?

Vielleicht ohne Noth allzuheftig — begann Mathilde ruhiger zu werden — Doch komm, Gute, erfülle meine Bitte!

Was treibt Dich aber von hier weg? — fragte Adelheid — Du erschreckst mich.

Das wollte ich nicht — sprach Mathilde — Mir ist nicht wohl, doch hoffe ich, daß es mir bald besser werden wird. Komm!

Sie ergiff ihren Arm, zog sie mit sich fort und eilte stumm durch die Straßen, bis zu ihrer Wohnung. Während dieser Zeit war ihr wallendes Blut ruhiger geworden, sie

sie fieng an zu glauben, daß sie ohne Grund Gefahr gefürchtet hätte, und zürnte nun mit sich selbst über ihre Verzagtheit, und über iene rasche Handlung, welche ihrer Freundin unnöthiges Schrecken verursachte.

Verzeihe liebe Freundin — redete sie Adelheiden an, als sie das Ziel ihres Weges erreicht hatten — verzeihe, daß ich Dich beunruhigte!

O nenne mir statt dieser unnöthigen Entschuldigung lieber die Ursache der Unruhe, welche Du mir mittheiltest — entgegnete Adelheid.

Du wirst vielleicht mit mir zürnen — fuhr Mathilde fort — wenn ich Dir sage, was mich aus Deinem Hause hinweg schreckte.

Zögere nicht länger, meine ungeduldige Neugierde zu befriedigen — unterbrach sie Adelheid.

Mathilde handelte der Aufforderung ihrer Freundin gemäs, indem sie ihr erzählte, was zwischen ihr und dem Ritter Wolf vorgefallen war.

Fürwahr Mathilde — sprach Adelheid lächelnd — ich hätte Dich minder furchtsam geglaubt. Mein Vetter muß bei Dir in sehr schlimmen Verdachte stehen.

Ich gestehe es — antwortete Mathilde — daß meine Einbildungskraft in meiner Furcht, einen Zwerg zum Riesen umschuf; Du wirst mir aber auch zugeben, daß Wolf unedel handelte, und wirst mich entschuldigen, daß Erinnerung an die Gerüchte von ihm so heftig auf meine Sinne wirkte.

Wolf wuste ohne Zweifel nichts von Deinem Bündnisse mit dem Grafen von Orlamünde — wendete Adelheid ein.

Ich bin von dem Gegentheil überzeugt — versicherte Mathilde.

Denn hätte Wolf unedel gehandelt — fuhr Adelheid fort — Ich will ihn ietzt nicht entschuldigen, werde aber von ihm selbst erforschen, ob Dein Verdacht wider ihn gerecht ist. Mit Zuversicht versichre ich Dir übrigens: Wolf wird sich so gegen Dich betragen, daß Du erkennen wirst, wie beide, das Gerücht und Du, ihm zu viel thaten.

Ich

Ich würde Dir für diese Ueberzeugung danken — sprach Mathilde — bis zur Zeit, wo Du mir sie gewähren kannst, muß ich aber des Vergnügens Dich zu besuchen, entbehren. So lange ich bei Dir wäre, würde eine nicht zu besiegende Aengstlichkeit, die Du vielleicht tadeln, mir aber gewiß verzeihen wirst, mich quälen; und dieser peinlichen Lage mich auszusetzen, fordert meine Adelheid gewis nicht von mir.

Handle ganz nach Deinem Gefallen, liebe Furchtsame — erwiederte Adelheid — Aber die Abneigung wider Wolfen wird doch nicht auf mich übergehen? Deine Aengstlichkeit Dich doch nicht befallen, wenn ich vielleicht durch seinen Hauch verpestet, zu Dir komme?

Still, Spötterin — legte Mathilde ihren Finger auf Adelheidens zum Lächeln gezognen Mund — doch vielleicht verdiente meine Furchtsamkeit ein wenig Spott.

Erkennst Du dies? — fragte Adelheid — Wäre Wolf an Dir zum Mädchenräuber geworden; Du hättest Dich in

Wahrheit nicht mehr erschrocken in meine Arme werfen können, als Du es nach seinem gefahrlosen Beginnen thatest. Sei nun unbekümmert, Liebe; ich hoffe, Wolf soll Dir nie wieder Unruhe machen. Jetzt noch eine Bitte! Dein Siegfried erfährt nichts von Wolfs Antrage, denn er mögte vielleicht so schnell wie Du Gefahr ahnden und sich daher nur unnöthig bekümmern. Auch könnte es die Veranlassung zu einem unnützen Zwiste zwischen ihm und dem Ritter Haßlang geben, den Du gewis gern vermeiden wirst.

Mathilde versicherte ihrer Freundin, daß sie mit ihr gleicher Meinung wäre, und sich schon zum Vorsatz gemacht hätte, was sie von ihr verlangte. Adelheid verweilte noch einige Zeit, um durch Scherz und frohe Laune den Eindruck zu verwischen, den Wolfs Antrag auf Mathilden gemacht hatte, damit Siegfried, wenn er zu ihr käme, keine Spur desselben mehr fände.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Frau Hedwig warnt Mathilden vor Gefahr.

Adelheid hatte sich vorgenommen, den Ritter Wolf über sein unedles Betragen gegen Mathilden Vorwürfe zu machen. Sie führte diesen Vorsatz aus, und erinnerte ihn, daß es keinem rechtschaffnen Mann zieme, ein Mädchen zur Untreue an ihrem Geliebten verleiten zu wollen. Feierlich versicherte Wolf, daß er ewig geschwiegen haben würde, wenn er gewust hätte, daß Mathilden frühere Gelübde bänden; und es gelang ihm wirklich, durch seine wiederholten Versicherungen, die arglose Adelheid zu täuschen. Sie glaubte ihnen, doch nicht zufrieden damit, ihren Vetter weniger schuldig zu finden, als sie ihn ahndete — denn schuldig fand sie ihn immer noch, weil er sich an ein Mädchen gewagt hatte, dessen Erhabenheit über ihn sie erkannte — verlangte sie auch von ihm, auf Ritterwort und Ehre, das Versprechen:

seinen Antrag an Mathilden nie zu wiederholen.

Ganz richtig urtheilte Wolf, daß Adelheid an seiner Aufrichtigkeit zweifeln würde, wenn er ein Versprechen, dessen Erfüllung einem Liebenden nothwendig schwer werden muß, so gleich gäbe. Er zögerte daher; erkünstelte eine Miene, welche Kampf zwischen Liebe und Pflicht zu verrathen schien; und erst nach langem Ringen erfüllte er Adelheidens Verlangen.

So, Wolf, gefallt Ihr mir — lächelte ihm Adelheid ihren Beifall — Hört nun auch meinen Rath. Verlasset Wien auf einige Zeit, damit Ihr Euch den Sieg über Eure Leidenschaften erleichtert.

Dies thun zu können ist mein Wunsch — antwortete Wolf — Schade nur, daß mich eben eiserne Nothwendigkeit an Wien fesselt. Seid indessen ohne Sorgen; ich werde Mathilden zu fliehen wissen, ob ich gleich nahe bei ihr bin.

Ein guter Vorsatz, Vetter — erwiederte Adelheid — Um Euch die Befolgung

dessel-

desselben weniger schwer zu machen, werde ich es Euch iederzeit sagen lassen, wenn Mathilde bei mir ist, weil sonst leicht, wenn Ihr sie träfet, ihre Blicke, wider ihren und Euren Willen, Euren Vorsatz niederstürzen könnten.

Triumphirend verkündigte Adelheid Mathilden Wolfs Entschlus. Beide freueten sich desselben; und ob ihm gleich Mathilde Anfangs wenig trauete: so fing sie doch nach und nach an, ihn für mehr als leeres Versprechen zu halten, weil Wolf, wenn er sie zufällig sahe, sie kaum anzublicken wagte. Dennoch war Wolfs Versprechen wirklich nur leer, und ein Ereignis der List. Weit entfernt, seinen Plan mit Mathilden aufzugeben, hatte er ihn blos verändert, und durch iene Zusicherung Adelheiden und Mathilden sicher zu machen gewust. Ueberzeugt, daß er die erstere nicht zur Theilnehmerin an der Ausführung seines Vorhabens machen könnte, muste er nur sorgen, daß sie dieselbe nicht verhinderte, welches gewis geschehen sein würde, wenn er nicht in ihr den Glauben

her-

hervorgebracht hätte: daß er nun frei von allen Absichten auf ihre Freundin wäre.

Wolfs Eigenliebe erlaubte ihm nicht zu zweifeln: ob Mathilde seinen Anträgen Gehör gegeben haben würde, wenn sich nicht Siegfried ihm in den Weg gestellt hätte. Aus dieser selbstgenüglichen Vermuthung flos die Hoffnung: daß es ihm gelingen würde, seinen Zweck zu erreichen, so bald es ihm möglich wäre, Siegfrieden Mathildens Gunst zu rauben; und dies hoffte er zu können, wenn er im Stande wäre, ihm bei ihr verdächtig zu machen. Allerdings war dies ein schweres Unternehmen, allein Wolf wünschte, es ausführen zu können, und Wünsche wandeln sich bald in Hoffnungen um.

Das Bewustsein: wie schwer es ist, in dem Busen eines Liebenden Mistrauen wider den Gegenstand seiner Leidenschaft zu entzünden, vernichtete Wolfs Hoffnung so wenig, als die Erinnerung, daß Siegfried sich so betrug, daß es der Verleumdung beinahe unmöglich wurde, ihm einen Flecken anzudichten.

dichten. Er nahm sich vor, über sein früheres Leben Nachforschungen anzustellen, weil dies ihm vielleicht gewähren könnte, wonach er strebte. Er war mit einem Ritter in Thüringen genau bekannt, und von diesem hoffte er Nachrichten von Siegfriedens Leben, vor seiner Ankunft in Wien, zu erhalten.

An dem nämlichen Tage, wo Mathilde vor ihm flohe, hatte Wolf einen Eilboten an seinen Bekannten in Thüringen gesand, dessen Zurückkunft er mit der grösten Ungeduld entgegen sahe. So schnell als möglich kehrte er zurück, die Nachrichten, welche er brachte, waren aber nicht dem Wunsche seines Herrn gemäs. Der thüringische Ritter hatte von Siegfrieden nichts Nachtheiliges zu sagen gewust, nur auf seine Geburt Schatten geworfen. Er erzählte, daß man sich als Ursache der Gleichgültigkeit seines Vaters gegen ihn und seine Mutter, die Vermuthung in das Ohr flüsterte, daß er nicht sein Sohn wäre.

Was der Thüringer unverbürgte Vermuthung nannte, nahm Wolf für Wahrheit,

und

und beschlos, sich dieser Nachricht zu seinem Vortheile zu bedienen. Er erinnerte sich, daß Frau Hedwig Verletzung der ehelichen Treue für das schwärzeste Verbrechen unter allen hielt, daß sie glaubte, allgemeine Verachtung gebühre nicht nur den Verbrechern, sondern auch den Früchten ihres Fehltrittes.

Dies, und das Bewustsein, daß Frau Hedwig Mathildens Achtung, diese ihre Liebe besas, lies ihn von seiner Entdeckung großen Nutzen hoffen, und seine Hoffnung wurde durch den Gedanken genährt: daß Mathilde ihn, den Besitzer einer beträchtlichen Herrschaft mit vier festen Burgen, einem Manne vorziehen würde, der sich, nach der Aussage des Thüringers, von seinem Vater kein großes Erbe zu versprechen hätte. Er mas Mathilden nach sich und glaubte, daß Reichthum ihr über alles gelten würde, wie er ihm über alles galt.

Voll schmeichelhafter Hoffnung ging er zu seiner Muhme, zu einer Zeit, wo er Adelheiden bei Mathilden wuste, machte ihr seine Liebe zu der letztern kund, und versicherte

sicherte, daß sie gewis belohnt werden würde, wenn nicht der Abenteurer Siegfried Mathildens Herz bestrickt hätte. Dieser Verworfene — setzte er hinzu — den der, welchen er seinen Vater nennt, von sich sties, den vermuthlich auch sein Vaterland auswarf, ist es allein, der mir Hindernisse in den Weg legt.

Dieser Versicherung folgte Erzählung dessen, was der thüringische Ritter seinem Abgeschickten gesagt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß Wolf dies nicht leises Flüstern des Gerüchtes, sondern allgemein erkannte Wahrheit nannte. Frau Hedwig, leichtgläubig, und eingenommen für den Erzähler, zweifelte nicht an derselben. An diese geschwinde Ueberzeugung von der Wahrheit der Erzählung Wolfs, reihete sich Mitleid mit Mathilden, und der Vorsatz, alles was sie vermögte zur Erfüllung des Wunsches ihres geliebten Neffen anzuwenden. Sie ging mit ihm über ihr Verfahren zu Rathe und versprach, es ganz nach seinem Willen einzurichten.

Längst hatte schon Frau Hedwig gewünscht, daß sich Wolf mit einem wackern Weibe verbinden mögte. Mathilde war im Besitze aller Eigenschaften, welche sie von ihrer künftigen Nichte verlangte, daher es ihr zur wichtigsten Angelegenheit wurde, die Verbindung, die Mathilde geschlossen hatte, zu zerreissen, und Wolfen an Siegfrieds Stelle zu bringen. Sie hoffte, daß sich Mathildens Grundsätze, wider eine Verbindung mit einem Bastard, nicht weniger empören würden, als die ihrigen, und der Gedanke: Mathilde mögte sich nicht so leicht überzeugen lassen als sie, war fern von ihr. Eifer, das getäuschte Mädchen zu retten, und, ohne Zweifel, noch grösserer Eifer, ihrem Neffen eine würdige Gattin zu geben, erlaubte ihr nicht, mit der Ausführung ihres Vorhabens so lange zu warten, bis Mathilde zu Adelheiden kommen würde. So bald die leztere von iener zurückkam, sagte sie ihr, daß sie sie morgen zu ihrer Freundin begleiten wollte, ohne ihr iedoch die Ursache zu nennen, warum sie dies thäte.

Adelheid wunderte sich über den Einfall ihrer Muhme, und, in der Vermuthung, daß er gewis nicht ganz von ungefähr kam, forschte sie nach der Veranlassung desselben. Frau Hedwig nannte ihr als solche, Neugierde den Ritter Siegfried, von dem sie ihr schon so viel Gutes gesagt hätte, kennen zu lernen, wogegen ihr Adelheid lächelnd versicherte, daß sie diese Neugierde befriedigen könnte, ohne den, für ihr Alter beschwerlichen Weg nach Mathildens Wohnung zu machen. Ich kann den Ritter zu Euch führen, so bald es Euch gefällt — setzte sie hinzu.

Nein — sprach Frau Hedwig — bei seiner Geliebten will ich ihn sehen, beide dürfen aber nichts hiervon wissen, bis ich selbst ganz unerwartet in ihr Gemach trete. Vergis dies nicht, liebe Adelheid.

Ich werde gehorchen — erwiederte diese — Wollt Ihr Mathilden erst allein, oder gleich in Siegfrieds Gesellschaft sehen?

Das erstere — antwortete Frau Hedwig — Dir sind ia wohl die Stunden bekannt, wo sie allein und wo sie es nicht ist.

Ungefähr — erwiederte Adelheid — genau weis sie Mathilde selbst nicht.

Hedwigs Einfall machte Adelheidens Neugierde rege, wozu sie bald nachher noch mehrere Veranlassung fand. Ihr Mädchen sagte ihr, daß ein fremder Ritter bei ihrer Muhme gewesen wäre, setzte aber zugleich hinzu, daß diese ihr verboten hätte, es zu sagen, und Adelheid, gegen welche Frau Hedwig dies verschwiegen hatte, kam auf die Vermuthung: daß seine Erscheinung mit dem Besuche ihrer Muhme bei Mathilden vielleicht in Verbindung stehen möchte. Sie war unschlüßig, ob sie der Aufhellung dieser Dunkelheit ruhig harren, oder ihre Muhme iezt schon darum bitten sollte, entschlos sich aber endlich zu dem erstern, weil sie vermuthete, daß sich Frau Hedwig ihr Geheimnis nicht so leicht würde abfragen lassen.

Sie begnügte sich daher, sich bei ihrem Mädchen nach dem Namen des fremden Ritters zu erkundigen, aber auch diesen erfuhr sie nicht. Ihre Zofe versicherte, daß sie ihn wieder vergessen hätte, und von den andern

dern Bedienten hatte niemand den Ritter gesehen. Adelheid nannte ihrem Mädchen alle Namen, welche ihr beifielen, und wurde unwillig über die Vergessenheit der Unachtsamen, da sie unter allen genannten Namen den vergessenen nicht fand.

Ungeduldig herbei gewünscht, erschien der andere Morgen, und rückte langsam für Adelheidens Neugierde, bis zu der Stunde fort, wo Frau Hedwig zu Mathilden gehen wollte. Froh, die Dunkelheit nun bald erhellet zu sehen, setzte sich Adelheid mit ihr in die Sänfte, und lächelte schon im voraus über Mathildens Erstaunen.

Ihr seid ein loses Kind — rief dieser Frau Hedwig bei ihrer Ankunft entgegen — macht da, daß ich alte Frau einen so weiten Weg machen muß!

Und die Veranlassung zu dieser unerwarteten Ehre? — fragte Mathilde.

Ist die Seltenheit Eurer Besuche bei uns — antwortete Hedwig — Irre ich nicht, so habe ich es Euch schon oft versichert,

wie lieb es mir ist, Euch um mich zu sehen, und weil dies nun bei mir nicht so oft geschieht, als ich wünschte, komme ich zu Euch.

Eure Güte ist schmeichelhaft für mich, edle Frau — verneigte sich Mathilde, welche indessen die Ankommenden in ein Zimmer geführt hatte.

Hier fielen Hedwigs Augen zuerst auf einen Nährahmen, in welchen sie einen Waffenrock gespannt sahe, den Mathilde für ihren Geliebten stickte. Sie lobte die künstliche Arbeit, fing aber bald an, das Gespräch auf die Neuigkeiten des Tages zu lenken, die sie zur Einleitung des wichtigern Theils desselben sehr geschickt fand. Halb Wien beschäftigte sich eben mit einer Neuigkeit, welche viel Aufsehen erregte, so wenig sie auch in unsern Tagen, wo ähnliche Vorfälle minder selten sind, gemacht haben würde. Eine Gräfin, welche man bisher für die treueste und zärtlichste Gattin gehalten hatte, war auf die unwiderleglichste Art der Untreue an ihrem Gemahl überwiesen worden.

Frau

Frau Hedwig machte ihre That zum Gegenstande der Unterhaltung, sprach lange und bitter von dem Schädlichen derselben, und bemitleidete im voraus das unglückliche Geschöpf, dem ihre unerlaubte Liebe vielleicht das Dasein gegeben haben könnte. Mathilde stimmte ihr bei, und nährte hierdurch die Hoffnung: ihre Absicht zu erreichen. Sie näherte sich nun ihrem Zwecke. Solche Unglückliche — sprach sie — sollten sich in die Mauern eines Klosters oder in Einöden verbergen, denn in der Gesellschaft anderer Menschen leben sie, diesen zum Abscheu, sich selbst zum Vorwurfe.

Mathildens Gefühl widersprach dieser Behauptung, doch widersprach sie selbst der Matrone nicht, weil sie ihr schätzbar war, ob sie gleich in dieser Unbilligkeit nicht mit ihr übereinstimmte. Sie erkannte es für ungerecht, Unglückliche büssen zu lassen, was sie nicht verschuldet hatten, doch war es vielleicht zu weit getriebene Bescheidenheit, daß sie dies nicht laut sagen wollte. Ueberzeugt, daß sie dies Vorurtheil ihrer betage-

ten Freundin nicht würde verbessern können, schwieg sie, um sich von ihr keine verdrüsliche Miene zuzuziehen, denn Frau Hedwig hatte dies mit den mehresten Alten gemein, daß sie sich nicht gern widersprechen lies.

Solche Menschen — fuhr die Frau von Künringen fort — sind nicht nur selbst unglücklich, sondern durch sie werden es auch die, welche, unbekannt mit ihrer Abkunft, mit ihnen in Verbindung treten. Haben sie Freunde, welche dies wurden, ohne sie genau zu kennen, so trifft auch diese die Schande, welche das Loos iener Unglücklichen wird, so bald man entdeckt, wer sie eigentlich sind. Glück dann für diese Getäuschten, wenn sie klug genug sind, der Verbindung mit ihnen frühzeitig zu entsagen. Weniger sind diese iedoch zu beklagen, als eine meiner Jugendfreundinnen, an welche die Erinnerung mein Herz noch immer mit Kummer erfüllt. Ohne seine Abkunft zu wissen, machte sie die Bekanntschaft eines solchen Bastards; er fesselte ihr Herz, und sie wurde seine Gattin; kurze

Zeit nachher entdeckte es sich aber, daß er ein Ausgeworfner war, dem der Name nicht gebührte, den er führte, der den Namen seines wirklichen Vaters hingegen nicht nennen durfte. Schande traf ihn und meine getäuschte Freundin, welche der Kummer bald aus dem Lande der Lebendigen hinwegriß.

Dies Opfer eines unmenschlichen Vorurtheils war Eures Mitleids werth — sprach Mathilde, ohne im geringsten zu ahnden, daß alles, was Frau Hedwig bisher gesagt hatte, ihr nur zur Fortsetzung ihrer Einleitung diente. Ruhig hatte sie ihr zugehört, indes sich Adelheidens wirklich eine solche Ahndung bemächtigte. Diese glaubte nun die Ursache zu errathen, warum ihre Muhme zu Mathilden gegangen war; sie zitterte für das unglückliche Mädchen; wünschte bald, daß Frau Hedwig endigen; bald, daß sie nie angefangen haben mögte. Das erstere geschah, wobei Frau Hedwig zeigte, daß sie, so schön sie es auch durch ihre lange Vorrede gemacht zu haben glaubte, wenig Geschick-

lichkeit besas, erschütternde Nachrichten mit Schonung zu geben.

Jetzt ein Wort im Vertrauen — rückte sie näher zu Mathilden — Ihr wisset, liebes Fräulein, wie hoch ich Euch schätze, und werdet also gewis nicht zweifeln, daß Euer Wohl mir theuer ist. Ihr seid in Gefahr, erlaubt mir, daß ich Euch warne.

Mathilde, die von keinem Menschen in der Welt, als vielleicht von dem Ritter Wolf glaubte Gefahr zu fürchten zu haben, dachte in diesem Augenblicke auch nur an ihn. Wäre es möglich — rief sie — daß er mich nur zu täuschen gesucht hätte!

Leider ist es wirklich so — antwortete Frau Hedwig — Aber wie, Kind, habt Ihr vielleicht schon selbst etwas gehört, da Ihr Täuschung befürchtet? Sollte es Euch vielleicht schon bekannt sein, daß — o wie schwer wird es mir, es Euch zu sagen — daß Euer Geliebter nicht ist, was er scheint?

O nein — entgegnete Mathilde — vollkommen bin ich überzeugt, daß mein

Sieg-

Siegfried nichts scheinen will, was er nicht ist.

Es ist ein trauriges Geschäft, liebes Kind — sprach Hedwig weiter — Euch diese beglückende Täuschung rauben zu müssen, aber doch muß ich es thun, um grösserm Unglück zu steuern. Wisset, Siegfried ist nicht der Sohn des Grafen von Orlamünde, sondern die Frucht ehebrecherischer Liebe.

Es war ein Glück für Mathildens Ruhe, daß sie wenig Augenblicke zuvor an den Ritter Wolf gedacht hatte, weil ausserdem der Gedanke: daß Frau Hedwigs Nachricht seine Erfindung wäre; nicht so gleich in ihr entstanden sein würde. Mit einer Fassung, welche Adelheid bewunderte, fragte sie die Frau von Künringen: — und woher habt Ihr diese Nachricht?

Von einem Ritter — antwortete diese — der aus Thüringen kam, und gestern bei mir einsprach.

Und dieser — fuhr Mathilde fort — wuste nicht, daß Siegfried auf dem Thur-

nier zu Zürich das Schild eines Grafen von Orlamünde zur Schau aufstellte, ohne daß es einer von den Tausenden der Anwesenden zu zerbrechen wagte?

Ihr sollt wissen — entgegnete Frau Hedwig — daß der Graf von Orlamünde so schwach ist, seine Gemahlin noch zu lieben, so wenig es auch die Ungetreue verdient. Sie der verdienten Schmach nicht Preis zu geben, hat er gelobt, ihre Unthat erst nach ihrem Tode zu entdecken, und bis dahin vergönnt er ihrem Sohne, sein Wappen und seinen Namen zu führen.

Warum, liebe Freundin — kehrte sich jetzt Mathilde zu Adelheiden — warum mahlt sich in Deinen Mienen Schrecken? Wäre es möglich, daß Du das schlechte Gewebe dieser kunstlosen Erfindung nicht durchschautest?

Wohl Dir — antwortete Adelheid — wenn es wirklich nur Erfindung wäre, aber nach dem, was Du mir von Siegfrieds Verhältnisse mit seinem Vater sagtest, gewinnt

winnt es fürwahr den Schein der Wahrheit.

Ich würde fürchten — erwiederte Mathilde — daß auch Du Dich wider mich verbunden hättest, bezeugten nicht Deine Blicke voll freundschaftlicher Theilnahme das Gegentheil. Sei aber ohne Sorge, liebe Kurzsichtige, es ist wirklich nur Erfindung. Ich bin nicht so leichtgläubig — wendete sie sich zu Hedwig — als Ihr, Frau von Küuringen. Vorliebe für Euern unwürdigen Neffen, verleitet Euch seine Lüge für Wahrheit zu halten, wenigstens will ich dies zu Eurer Ehre lieber glauben, als daß Ihr selbst Willens gewesen wäret, mich mit List zu hintergehen. Und doch könnt Ihr kaum ganz frei von der Theilnahme an Wolfs Bubenstücke sein, denn Ihr sprecht ja von einem Ritter, der bei Euch gewesen wäre? Dieser Ritter war sonder Zweifel Euer Beisatz zu der schönen Erfindung.

Leidenschaft — sprach Hedwig — entschuldigt Eure beleidigende Unbescheidenheit. Ich verzeihe Euch, und werde Euch von der

Wahr=

Wahrheit dessen überzeugen, was Euch so unwahr scheinet. Könnt Ihr lesen, Fräulein?

Ich danke meinem Vater — antwortete Mathilde — daß er mich es lehren lies.

Ich gehe ietzt — verlies Hedwig ihren Sitz — um Euch eine Schrift zu senden, die Euch von der Wahrheit überführen wird.

Ihr bemüht Euch vergebens — entgegnete Mathilde — Ihr seid die Getäuschte, nicht ich. Ihr glaubtet mir schreckliche Dinge sagen zu müssen, aber das Blatt wird sich wenden, und Ihr selbst werdet welche erfahren, wenn dies Gewebe der Bosheit ganz enthüllt ist. Dich, liebe Freundin — umarmte sie dann Adelheiden — bitte ich, Dich nicht täuschen zu lassen, damit Dein freundschaftliches Mitleid nicht ohne Noth rege gemacht wird. Sei versichert, daß alles, was Du zur Erläuterung dieser Nachricht von meinem Siegfried hören oder sehen könntest, Erzeugnis schändlichen Betrugs ist.

Siebentes Kapitel.

Siegfried hört unerwartete Dinge.

Daß Dir die Zunge verlahme du Lügenmaul — stürzte Waltram, ohngefähr um eben die Zeit, als Frau Hedwig bei Mathilden sas, in Siegfrieds Zimmer.

Was ist Euch begegnet, lieber Waltram — rief ihm Siegfried zu — Ich dächte Euch noch nie so aufgebracht gesehen zu haben als ietzt.

Waltram. Mir nichts, Euch aber Herr Ritter ein Unglimpf, den Ihr mit Blute rächen müsset!

Siegfried. Euch oder mir, gleichviel, ich räche ihn! Aber redet, redet!

Waltram. Eile, Guido, hole Deinem Herrn seine volle Rüstung, auch die Lanze, und den Dolch der Barmherzigkeit vergis nicht! Er wird ihn brauchen. —

Guido. Vater, laſt mich erſt hören wozu?

Waltram. Setzt Euch, Herr Ritter, ſchreibt eine Ausforderung zum Kampfe auf Leben und Tod, und bittet unſern gnädigſten Herrn, den Herzog, daß er ein Kampfgericht hält, wo Ihr Eure beleidigte Ehre rächen könnt.

Siegfried. Alles, alles, Waltram, will ich thun, zuerſt ſagt aber nur, wen ich und aus welcher Urſache ich zum Kampfe fordern ſoll?

Waltram. Einen Buben, mit dem kein wackerer Ritter aus einem Kruge trinken, deſſen Wappen zerbrochen werden, und von dem die Würde, die er ſchändet, mit heiſſem Waſſer hinweg geſpühlt werden ſollte.

Siegfried. Wird Euer Eifer Euch nie zu Worten kommen laſſen? Sagt endlich einmal von wem ihr redet!

Waltram. Von Wolf Haslang. Verzeiht Herr Ritter, daß Grimm meinen Kopf verwirrte, und hört mir nun zu.

Siegfried. Ich höre ſchon, ſprecht!

Waltram. Komme eben aus der Herberge zum Löwen, und hätte warlich nicht gedacht, daß ich sie so voller Ingrimm verlassen würde.

Siegfried — ungeduldig — Ihr werdet heut nicht fertig werden!

Waltram. Doch, ich denke bald. Freuete mich dort, einen alten Waffengenossen zu finden, den ich wohl seit dreißig Jahren nicht gesehen hatte, schwatzte mit ihm von diesem und ienem, bis er endlich verlangte, mit ihm in den Hof zu gehen. „Ich erschrak — begann er ietzt — als ich „vernahm, daß Du dem Grafen Siegfried „von Orlamünde dientest, und gieng mit „Dir heraus, weil ich Dich nicht vor einer „Menge Menschen schaamroth machen wollte.“ Bist Du toll, rief ich, oder denkst Du, daß meine Rechte das Schwerd nicht mehr führen kann? Wer mich schaamroth machen will, muß mich einer schändlichen That bezüchtigen, der ich schuldig bin, mein Gewissen zeihet mich keiner, und wer dies wagen will, dem zeige mein Schwerd, daß

er log. „Ereifre Dich nicht — rief mir mein Waffengefährte zu — „höre mich erst, „vielleicht bist Du unwissend, vielleicht — und das mögte ich schier eher glauben — „sagte Ritter Haslang eine Lüge. Ist dies, „so eile zu Deinem Herrn, daß er von dem „Verleumder Genugthuung heischt." Ritter Siegfried — so sprach Wolf Haslang — misbraucht den Namen eines Grafen von Orlamünde, sein Vater sties ihn von sich, weil er ein Bastard seines ehebrecherischen Weibes ist.

Siegfried. Teufel und Hölle, diesen Schimpf muß ich mit Blute von mir und meiner Mutter waschen!

Waltram. Hört das Ende, Herr Ritter! Ich fragte den Knappen, ob er bezeugen könnte, was er mir sagte. „Vor Gott, „dem Freigerichte und der ganzen Welt — antwortete er — „und mein Herr, Ritter „Wichard von Grimmenstein, wird es nicht „minder bezeugen, wenn er dazu aufgefor„dert wird."

Siegfried. Geschwind, Guido, hole Pergament und Feder!

Waltram. Aber, Herr! Ihr werdet doch den Herzog bitten, daß er Euch zu Gunsten ein Gottesgericht bestellt? Oeffentlich wurde Eure Ehre verunglimpft, öffentlich müßt Ihr sie auch rächen.

Siegfried. Das will ich, Waltram, und ich bin überzeugt, daß des Herzogs Gerechtigkeit und Güte meine Bitte nicht verweigern wird; ehe ich aber zu ihm gehe, will ich dem Verleumder Wolf die Kampfforderung senden.

Jetzt kehrte Guido zurück; eilend riß ihm Siegfried das Pergament aus der Hand, schrieb und schickte ihn dann zu dem Ritter. Er tobte seine Wuth noch eine Zeitlang gegen Waltram aus, schwieg darauf einige Augenblicke, und sprach dann zu Waltram: O Gott, alter Freund, welcher fürchterliche Gedanke blitzte jetzt in mir auf. Wenn Wolfs Rede Wahrheit wäre!

Waltram. Dann wäre Wahrheit eine Lüge!

Siegfried. Nein, es ist nicht möglich! Verzeihe mir, Mutter, daß ein solcher Zweifel in Deines Sohnes Busen kam! — Und doch — mein Vater ist gegen iedermann gerecht, sollte er es gegen mich allein nicht sein!

Waltram. Beruhigt Euch, und hört die Ursache, warum Euch Graf Herrmann kein liebevoller Vater ist. Fürwahr ich hätte nicht gedacht, daß ich Euch ie würde sagen müssen, was Eure Mutter mir vor unserer Abreise anvertraute, um es Euch im äussersten Nothfalle zu sagen. Jetzt, däucht mich, ist dieser da.

Er erzählte nun, was unsere Leser bereits, im Anfange des ersten Theils, über die Ursachen der Abneigung des Grafen Herrmann wider unsern Siegfried gelesen haben. Siegfried staunte, und Waltrams Bericht genügte ihm nicht ganz.

Ich selbst — sprach er — zweifle zwar nicht an der Wahrheit dessen, was Ihr mir sagt; so lange aber mein Vater noch zweifelt, muß ich immer befürchten, daß er einst öffentlich mir entsagt.

Waltram. Unnöthige Furcht! So er dies wollte, müßte er Beweise der Untreue seiner Gemahlin haben; diese mangeln ihm, und gewis wäre er längst von seinem Wahne zurückgekommen, hätte Euch das Spiel der Natur nicht einige Aehnlichkeit mit dem Grafen von Käfernburg gegeben. Graf Herrmann vergönnte Euch, als sein Sohn zu Zürich zu thurnieren, hat Euch daher öffentlich dafür erkannt, und nie wird und darf es ihm einfallen, Euch diesen Namen zu verweigern.

Man überzeugt sich leicht, wovon man überzeugt zu sein wünscht; so auch Siegfried. Fern von der Furcht: daß sein Vater vielleicht einst selbst sagen mögte, was sich Wolf Haslang auszusprengen ermächtigt hatte, eilte er zum Prinzen Leopold, benachrichtigte diesen von dem Schimpfe, der ihm wider-

fahren war, und ging dann mit ihm zu dem Herzoge, welchen er bat, den Ritter Wolf vor die Schranken eines öffentlichen Kampfgerichts fordern zu dürfen. Willig erfüllte Herzog Heinrich diese Bitte, bestimmte den Tag des Kampfes, und ernannte Kampfrichter. Er wünschte dem beleidigten Grafen Sieg und Rechtfertigung, setzte aber hinzu, daß er ihm Mühe machen würde, weil Wolf für einen der geübtesten Kämpfer und der stärksten Männer in Oesterreich gälte.

Er würde auch wahrlich die Verleumdung nicht gewagt haben — sprach Leopold — wenn er nicht auf seine Stärke trotzte.

Mag er doch trotzen — rief Siegfried voll hohen Muthes — ich werde siegen, und wäre er ein Riese! Meinen Arm, für gerechte Sache fechtend, stählt Rechtschaffenheit, den seinigen lähmt bübische Tücke.

Achtes Kapitel.

Welche Folgen sich Wolf von seiner Verleumdung dachte.

Mathilde hätte der Bitte gegen ihre Freundin: alles, was sie über Siegfrieds Abkunft hörte oder sähe, für Betrug zu halten; nicht bedurft; sie erkannte dies selbst sehr bald.

Ich bitte Euch, Frau Base — redete sie die Frau von Künringen auf dem Heimwege von Mathilden an — sagt mir, war wirklich ein Ritter aus Thüringen bei Euch, oder steckt hier nur Wolf im Spiele.

Hedwig. Ich muß Dir gestehen, Kind, daß ich der Wahrheit ein wenig vorbei geschritten bin. Der Ritter aus Thüringen war Erfindung, das übrige aber ist Wahrheit.

Adelheid. Gewis so wenig als ienes. Fürwahr Ihr habt Euch in einen verdrieslichen Handel gemischt, das Ihr nun zu spät

bereuen werdet. Warum theiltet Ihr mir Euer Vorhaben nicht früher mit, warum täuschtet Ihr auch mich; denn auf Euren Befehl sagte mir doch vermuthlich mein Mädchen, daß ein fremder Ritter bei Euch gewesen wäre?

Hedwig. Du kannst gut rathen, Adelheid. Ich muste Dich den Besuch eines Ritters bei mir glauben machen. Die traurige Nachricht von Siegfrieds Abkunft verheelte ich Dir, weil ich überzeugt war, daß sie Dein freundschaftliches Mitleid rege machen würde, und ich wollte Dir den Schmerz darüber gern noch einige Stunden ersparen.

Adelheid. Sie schmerzt mich allerdings, doch nicht aus Mitleiden gegen Mathilden, sondern aus Liebe für Euch; denn wie sehr werdet Ihr Euch grämen, wenn Ihr erkennt, daß alles nur Erfindung von Wolfs Bosheit ist, deren Werkzeug Ihr wurdet, ohne es zu ahnden.

Hedwig. Du irrst, Wahrheit ist es. Wolf zeigte mir einen Brief von Heinrich

von Meldingen in Thüringen, in welchem alles steht, was ich Mathilden von ihrem Geliebten sagte, las mir ihn vor, und schwor dann, bei seiner ritterlichen Ehre, daß er an dem Inhalte kein Wort verändert hätte. Ich kenne Heinrich von Meldingen zu genau, als daß ich nur einen Augenblick zweifeln könnte, ob, was er schrieb, Wahrheit wäre.

Adelheid. Aber Euren Neffen kennt Ihr nicht, liebe Mutter. Ich will Eure Liebe verlieren, so werth sie mir auch ist, wenn der Brief, den er Meldingen unterschob, nicht sein Werk ist.

Hedwig. Bist Du einmahl wieder ungerecht gegen den armen Wolf? Sagte ich Dir nicht, daß er schwor!

Adelheid. So fügte er zu so manchen falschen Eiden, die er schon schwor, noch einen. O, liebe Mutter, wie lange werdet Ihr Euch noch von diesem Unwürdigen täuschen lassen! Jetzt befiehlt Eure Ehre, ihn zu entlarven; eilt dies zu thun, ehe Mathilde ihrem Geliebten den Schimpf erzählt, den Wolf ihm an-

anthat. Dann müste ihn Wolf mit seinem Blute büssen; fleht Ihr aber zeitig genug Mathildens Mitleid für ihn an, so schweigt sie vielleicht, und Wolf wird wenigstens nicht öffentlich gebrandmarkt. Last ihn ohne Verzug zu Euch kommen, verlangt das Schreiben, das er vorgab, von Meldingen erhalten zu haben, und der Betrug wird sich entdecken. Gewis täuschte er Euch, mit einem Pergament, das er selbst beschreiben lies.

Hedwig. Kind, wenn Du recht hättest! Aber nein, dann wäre Wolf der niedrigste Bösewicht, und dies kann er nicht sein, denn er ist ia mein Neffe und so gut und wacker. So weit kann Verstellung unmöglich gehen!

Adelheid. Ihr werdet diese schmerzvolle Ueberzeugung bald erhalten, gute Mutter.

Sie waren indessen in ihrer Wohnung angelangt, wo es nun der Frau von Küningen erstes Geschäft war, ihren Neffen zu sich rufen zu lassen. Der Bote kam zurück, ohne den Ritter getroffen zu haben, welcher zu einigen seiner Bekannten gegangen war,

um

um ihnen die Neuigkeit zu verkündigen, die er Wicharden von Grimmenstein mitgetheilt hatte. Frau Hedwig, neugierig und für das Wohl ihres Neffen ängstlich besorgt, gab allen ihren Knechten Befehl, ihn aufzusuchen, und, so bald sie ihn fänden, eilend zu ihr zu bringen. Indes diese ihn suchen, können wir unsern Lesern erzählen, was ihn bewog, seine Erfindung von Siegfrieds Abkunft selbst auszubreiten.

So bald er den Tag zuvor von seiner Muhme zurückgekommen war, fiel es ihm ein, daß sie durch die Befolgung seines Auftrags an Mathilden schwerlich den Zweck erreichen würde, den er beabsichtigte. Es war Unsinn von mir — sprach er zu sich selbst — daß ich nur einen Augenblick vermuthen konnte: Mathilde würde einer Fremden, von der sie weis, daß sie meine Muhme ist, mehr glauben, als ihrem lieben Siegfried. Sie wird errathen, woher die Nachricht kömmt, und was wird dann mein Lohn sein? — von ihr Verachtung und Abscheu, von ihrem Ritter eine Forderung zum Kampfe.

Er rief seinen Leibknappen, mit dem er den Anschlag wider Mathilden und ihren Geliebten, vor seiner Ausführung, berathen hatte, wiederholte diesem, was er sich eben selbst gesagt hatte, und setzte dann hinzu: einen schlimmern Rath hast Du mir fürwahr noch nicht gegeben.

Gemach, gestrenger Herr — antwortete Luitbrand — Ich müste mich sehr irren, wenn Ihr ihn nicht noch sehr gut finden solltet. Aber Ihr habt mich da auf einen Gedanken gebracht, von dem ich wünschte, daß er mir eher beigefallen wäre. Wir hätten dann der Hülfe Eurer Frau Base ganz entbehren können. Die Erreichung Eurer Absicht dünkt Euch doch durch etliche Wunden nicht zu theuer erkauft?

Scheuete ich diese ie — fragte Wolf unwillig — wenn sie mir frommen, oder Ruhm bringen konnten?

Nein — erwiederte Luitbrand — und frommen werden sie euch ietzt gewiß. Eilt daher, und macht der ganzen Stadt bekannt,

was

was Ihr Eurer Base erzähltet. So bald dies zu Siegfrieds Ohren kömmt, wird seine Hitze aufbrausen, und ihn verleiten, seine eheliche Geburt im Kampfe mit Euch zu beweisen; und dann seid Ihr, wohin Ihr trachtet.

Wenn ich über ihn siege — murmelte Wolf.

Warum befällt Euch ein solcher Zweifel eben ietzt zum ersten mahle — rief Luitbrand erstaunt aus — habt Ihr nicht Männer niedergeworfen, mit denen sich dieser Siegfried gewis nicht messen darf? Habt Ihr vergessen, daß Ihr den frechen Dänen besiegtet, der auf dem Thurniere zu Zürich aller Welt Hohn sprach; vergessen, daß Ihr über einen riesenmäßigen Ungar, den alle seine Genossen als unüberwindlich rühmten, im Lanzenstechen und im Fuskampfe den Sieg davon trugt? Ruft die Bilder dieser beiden Eurem Gedächtnisse zurück, stellt den Jüngling Siegfried, mit dem kaum keimenden Barte, daneben, und sagt selbst: ob er Euch gegen sie viel mehr denn ein Zwerg dünkt.

Wahrlich, Luitbrand — erwiederte Wolf — Du verstehest den Muth zu wecken!

Keine Kunst, Herr Ritter — schmeichelte Luitbrand — wenn er nicht fester schläft, als der Eurige. Was doch die Liebe kann! Sie allein machte, daß Ihr Euch selbst vergaßt. Fürwahr ich hätte eher geglaubt, daß ich Pabst zu Rom werden könnte, als daß Ritter Wolf Haslang zweifeln könnte, einem Manne obzusiegen.

Und wenn ich siege — wendete Wolf ein — wird dann Mathilde mir nicht noch mehr abhold werden? Zu fest hat Siegfried ihr Herz bestrickt, als daß sie dem nicht zürnen sollte, der ihr das schöne Püppchen raubt.

Und das Eurige hat sie verblendet — entgegnete Luitbrand — hat aus ihm Muth, aus Eurem Kopfe Weiberkunde verdrängt. Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich Euch sagen müste, was Euch zu ieder andern Zeit so klar eingeleuchtet hätte! Welch Mädchen hat Euch widerstanden, um dessen Gunst Ihr warbt; wird Mathilde die erste, die einzige

sein!

sein! Jetzt wies sie Euch von sich, weil Siegfried ihr noch zu neu ist, um seiner schon überdrüssig zu sein. Ihr kämpft, und Siegfried verliert seine Ehre, vielleicht sein Leben; im ersten Falle wird Euch Mathilde danken, daß Ihr sie vor der Schande schütztet, und wird sich durch Eure Liebe geehrt finden; im zweiten Falle weint sie vielleicht dem Tode des Lieblings ein Thränchen; aber seid ohne Sorgen, es wird bald vertrocknen, und dann ist sie Euer, mit Güte oder durch Zwang.

Was Luitbrand sagte, war zu sehr Wolfs Wünschen gemäs, um es nicht wahr und richtig zu finden. Hast Recht — sprach er — der Arm, der den wackern Ungar und den furchtbaren Dänen zu Boden streckte, wird auch diesen Siegfried niederstürzen, und ich, den so manches spröde Mädchen feurig umhalste, werde gewiß auch noch an Mathildens Busen ruhen. Jetzt gehe ich, um allen meinen Bekannten zu sagen: Siegfried ist ein Bastard.

Ueber Siegfrieds Leiche dachte also Ritter Wolf in Mathildens Herz, oder wenigstens

stens in ihre Arme zu kommen, und daher war ihm Siegfrieds Absagebrief so angenehm, als manchem andern Liebenden ein Liebesbrief. So bald er ihn erhielt, glaubte sein Eigendünkel Siegfrieden schon zu seinen Füssen bluten zu sehen. Noch war er damit beschäftigt, ihn zu lesen, als ihn einer von Hedwigs ausgesandten Boten fand. Er erfüllte das Verlangen seiner Muhme, und ging ohne Verzug zu ihr.

Geschwind, Wolf — rief ihm Frau Hedwig ängstlich zu — gieb mir Meldingens Schreiben. Mathilde hat Dich im Verdacht: Du hättest erdacht, was darinnen steht, gieb mir es, daß ich ihr es sende!

Gebt Euch keine Mühe, Frau Base — erwiederte Wolf — Mathilde mag glauben, was ihr gefällt. Bald wird ganz Wien sagen: Siegfried ist ein Bastard, und ich will es mit seinem Blute in den Sand des Kampfplatzes schreiben.

Du willst mit ihm kämpfen? — fragte Frau Hedwig.

Das will ich — antwortete Wolf — auf seine Forderung. Ihr sollt wissen, daß es eines Biedermanns Pflicht ist, einem Betrüger die Larve abzuziehen, womit er Andere täuscht, drum that ich, was ich Euch sagte, auch Andern kund. Das ergrimmte das Männlein, und forderte mich vor das Kampfgericht. Er mag kommen, wenn er des Blutes zu viel hat; das meinige wird er nicht sehen, denn seine Knabenhand soll mich fürwahr nicht ritzen.

O Sohn — seufzte Frau Hedwig — man muß seinen Feind nicht verachten.

Hättet Ihr den Dänen gesehen — entgegnete Wolf — dem ich zu Zürich, den Ungar, dem ich zu Presburg obsiegte; Ihr würdet diese Ermahnung ersparen.

Wolf, Wolf — wenn wird das Maas voll werden — weinte Adelheid — Ich durchschaue Dich und Deinen Plan.

Wie hellsehend Du bist — lächelte Wolf spöttisch — Doch gehabt Euch wohl! Män-

nerstreitigkeiten gehören nicht vor den Dingstuhl der Weiber!

Den Brief, Wolf, den Brief! — schrie ihm Hedwig nach.

Den habt Ihr fürder nicht nöthig — eilte Wolf hinweg.

Heiliger Benedikt stehe mir bei! Was will daraus werden — sank Hedwig in Adelheidens Arme — Mädchen, gewis hast Du Recht! O Wolf, Wolf, Du wirst meine grauen Haare vor der Zeit in die Grube bringen! Wehe mir, daß ich Deiner Bosheit meine Hand bot! Schande wird das Loos meines Alters werden; Mathilde, dies gute, unglückliche Mädchen, wird mir fluchen!

Ruhig, liebe Mutter — tröstete sie Adelheid — Mathilde entschuldigte Euch ia schon, und wird Eurem Alter und der Vorliebe zu Eurem Neffen verzeihen, daß er Eure Leichtgläubigkeit hinterging. Ich fürchte weder für Mathilden, noch für den Ritter Siegfried; denn der Unschuld und ihrer gerechten Sache entstehet Gottes Schutz nicht; aber

für Euch, für Wolfen zittere ich. O Mutter, last uns hinweg fliehen von Wien, ehe uns der allgemeine Ruf in die Ohren gellt: Wolf Haslang ist ein schändlicher Verleumder!

Neuntes Kapitel.

Mathilde Siegfrieds Arzt.

Bald, liebe Dirne — trat Siegfried in Mathildens Gemach — kannst Du mir Beweise geben, daß Anselm Deine Geschicklichkeit, Wunden zu verbinden, nicht zu hoch erhob.

Du kündigst mir schon an, daß Du kämpfen willst — erwiederte Mathilde — und auch ich wollte Dich zum Kampfe auffordern. Fürwahr auf einmahl zu viel!

Du mich? — fragte Siegfried lächelnd — zum Kampf mit Dir?

Nein — antwortete Mathilde — für Deine beleidigte Ehre.

An meinen Busen, Mädchen — umarmte Siegfried Mathilden — dieser Feuerkuß danke Dir für die Freude, daß Du mir dies so entschlossen, so ohne Thränen verkündigst!

Locke sie nicht hervor! — erwiederte Mathilde mit weicher Stimme — denn selten besiegt sie weiblicher Muth. Höre ietzt die traurige Geschichte des heutigen Tages.

Sie erzählte Hedwigs Besuch bei ihr mit seinen Folgen, und schlos mit der Versicherung, daß Wolf seine Erfindung höchst ungeschickt gemacht hätte.

Sehr oft der Fall, bei solchen Früchten der Bosheit — sprach Siegfried — aber wenigstens hatte er Sorge getragen, sie bald in Umlauf zu bringen, da er sich sogar der Posaune seiner geschwätzigen Base bediente. Mädchen, das Lob, das Du diesem Weibe so oft verschwenderisch ertheiltest, macht Deiner Menschenkenntnis wenig Ehre. Sieh doch, wie sich die gerühmte fromme Frau von ihrem bösen Neffen gängeln läßt!

Folge

Folge der Kurzsichtigkeit ihres Alters und des günstigen Vorurtheils für den Heuchler, der in ihrer Gegenwart Tugend und Rechtschaffenheit lügt — antwortete Mathilde — Aber lassen wir dies ietzt! — Sage! welchen Kampf hast Du beschlossen?

Den nämlichen — gab Siegfried zur Antwort — den Du, lieber Anwald meiner Ehre, gebeutst.

Nun erzählte Siegfried — worauf sich beide über Wolfs Handlungsweise wunderten. — Siegfried sah nicht ein, warum er seine Erfindung Mathilden, durch Hedwig, und auch diese nicht, warum er sie selbst Jedermann kund gemacht hatte — nur nach und nach fing es an heller vor ihren Augen zu werden, als Mathilde Siegfrieden sagte, daß Wolf einige Zeit zuvor mit ihr von Liebe gesprochen hätte — und nun erkannte Siegfried die Ursache von Wolfs Feindschaft wider ihn. Ueberzeugt, ihn nie beleidigt zu haben, hatte er sich bisher vergebens bemüht, den Grund seiner Verunglimpfung zu errathen.

Ha! — rief er aus — nun durchschaue ich des Buben ganzen Plan. Auf seine Stärke trotzend wähnt er, mich von der Erde, und dann mein Andenken aus Deinem Herzen vertilgen zu können; aber getrost, Mathilde, des Schicksals Gerechtigkeit wird seinen Anschlag vereiteln.

Amen — sagte Mathilde — lange müssest Du noch leben, mein Siegfried! in meinem Herzen lebst Du ewig! Sieh, Lieber! wie ruhig ich bin, ob Dir gleich Tod und Wunden drohen. Die Zuversicht: daß Gott, der Beschützer der Unschuld, mein Flehen erhören, und Dich nicht wird fallen lassen durch das Schwerd eines Ehrenräubers und Mörders; giebt Deinem Mädchen diese Ruhe.

Daß sie Dir immer bleiben möge, wenn ich mich aus Deinen Armen reisse, dem Geklirr der Schwerder entgegen zu eilen — wünschte Siegfried.

Sie wird es — versicherte Mathilde — wenn Du Dein Schwerd immer nur für die gerechte Sache ziehest; und dies bezweifeln, hiesse Dich nicht kennen.

Noch

Noch nicht lange hatte Siegfried bei Mathilden gesessen, da trat Anselm zu ihnen, der, im Dienste des Herzogs heut von Wien abwesend, vor wenig Augenblicken zurückgekommen war. Auf der Hofburg hatte er den Vorfall zwischen Wolf und Siegfried erfahren, und war daher geeilt, von dem letztern noch mehr zu hören. Er kannte seines Freundes Tapferkeit; aber doch ward ihm bange, wenn er an Wolfs Riesenstärke dachte. Besorgnis lag in seinen Blicken, die er iedoch zu verbergen strebte, um seiner Schwester keine Angst zu machen; denn er freuete sich der Ruhe, mit welcher sie dem Kampfe ihres Geliebten muthig entgegen sahe, und wollte ihr diese nicht rauben; so bald er aber seinen Freund in sein Schlafgemach begleitete, konnte er sich nicht länger enthalten, seine Besorgnisse vor ihm auszuschütten.

Fürwahr — antwortete ihm Siegfried mit Lächeln — ich hätte nicht geglaubt, meinen muthigen Freund ie verzagt zu sehen. Auch meine Sehnen spannt Mannskraft;

und hat die Natur Wolfen Riesenstärke verliehen, so gab sie sie ihm gewis nicht, Bubenstücke auszuüben. Der Gedanke an seine Schandthat — denn welcher Bösewicht ist ganz taub gegen die Stimme seines Gewissens — wird ihm die Zuversicht des Sieges und mit ihr seine Stärke nehmen.

Mit ähnlichen Hoffnungen belebte Siegfried seinen Muth noch mehr, bis der vierte Morgen den Tag des Kampfgerichts heranbrachte. Die unbewölkt aufgehende Sonne verkündigte einen heitern Tag; und nicht minder heiter, als im Wald und auf den Fluren, war es in Siegfrieds und Mathildens Herzen; denn beide waren voll hoher Zuversicht des Sieges, und glaubten die Rechtfertigung der Ehre, durch einige Wunden, nicht zu theuer erkauft.

Zeitig machte sich Siegfried nach dem Kampfplatze auf, hinter ihm Waltram, Guido und ein Bube, die seine Waffen trugen; der Grieswärtel öffnete ihm die Schranken, wo er nun Wolfs Ankunft harrte. Nicht fern von dem Kampfplatze befand sich Mathilde

thilde in dem Hause einer Freundin, wo sie des Kampfes gewahren konnte, und wohin sie Siegfrieds Leute ermahnt hatte, ihren Herrn zu bringen, wenn er im Kampfe verwundet würde, um ihn eilig verbinden und seiner pflegen zu können.

Jetzt verkündigte das Getümmel unter der versammelten Menge Wolfs Ankunft, und Siegfried, der indessen seinen muthigen Hengst getummelt, und sein Feuer noch mehr erhitzt hatte, legte nun die Lanze an. Die Trommeter gaben das Zeichen zum Anfange des Kampfes, beide Kämpfer stürzten gegen einander, Wolfs Lanze traf den Ritter Siegfried, daß er bügellos auf seinem Rosse wankte, doch gewann er den Bügel gleich wieder, und führte einen so kraftvollen Stos wider seinen Gegner, daß er zu Boden stürzte. Seine Knappen halfen ihm auf; Siegfried sprang herab von seinem Streitrosse. Zur Hälfte war der Sieg schon sein; denn, durch den Fall von der Rüstung gequetscht, begannen schon Wolfs Kräfte zu schwinden, doch waren seine Streiche noch wüthend. Unter

den Schwerdschlägen der Kämpfer zersprangen die Nieten der Rüstungen, beider Blut röthete schon den Kampfplatz, aber noch war der Sieg unentschieden. Jetzt traf Siegfrieds Schwerd Wolfs rechte Schulter; mit Mühe vermogte er es wieder aus der Wunde zu ziehen, und nun entfiel Wolfen sein Schwerd — er sank. Auch Siegfried warf das seinige von sich, zog den Dolch, behielt ihn aber ungebraucht in der Hand, denn Wolf rief: Barmherzigkeit!

Sage an, Wolf Haslang — ertönte nun die Stimme des Kampfrichters — wer ist Ritter Siegfried?

Der Sohn des Grafen Herrmann von Orlamünde — antwortete Wolf mit schwacher Stimme, und blieb dann leblos in den Armen seiner Knappen, indes das Volk dem Sieger Heil jauchzte.

Mit zwei Wunden, die Waltram indessen nothdürftig verbunden hatte, eilte Siegfried, so schnell es ihm der Blutverlust verstattete, in das Haus, wo Mathilde mit

Bind-

Bindzeug und Balsam seiner wartete. Bis an die Thür war sie ihm entgegengegangen, wo Siegfried von seinem Rosse herab in ihre Arme sprang.

Heil mir, daß meine Zuversicht erfüllt worden ist! Heil mir, daß ich Dich wieder habe — rief Mathilde mit einer Freudenthräne im Auge — Aber Du blutest! Komm in dies Gemach, daß ich Dir Deine Rüstung abnehme und Deine Wunden verbinde!

Sie waren nicht gefährlich, und das Wonnegefühl, das Mathildens liebevolle Theilnahme und Pflege in Siegfrieds Busen goß, war stärker, als die Empfindung seines Schmerzes. Hierdurch vielleicht nicht minder gestärkt, als durch den heilenden Balsam, den Mathilde in seine Wunden tröpfelte, fühlte sich Siegfried so wohl, daß er sich der Sänfte nicht bedienen wollte, die Mathilde bestellt hatte, ihn in ihre Wohnung zu bringen. Nur auf ihre anhaltenden Bitten vertauschte sie Siegfried mit dem Rosse. Hier sas er an der Seite seiner geliebten Dirne,

segnete sie für ihre Liebe, und pries sich glücklich, sie zu besitzen.

Nicht so ruhig war Ritter Wolf. Vor Schmerzen sich auf seinem Lager windend, zürnte er mit sich selbst und mit seinem Leibknappen, daß er seinen bösen Anschlag ausgeführt hatte. So bald Wolf von seiner Muhme zurückgekommen war, wo wir ihn im vorigen Kapitel sahen, hatte ihn eine ähnliche Muthlosigkeit befallen, wie sie Luitbrand kurz zuvor heilte; vielleicht eine Folge des Zurufs Adelheidens, gewis aber ein Beweis, daß sein Gewissen noch nicht ganz betäubt war; denn seiner Muthlosigkeit gieng der Gedanke voran: daß Sieg oft nur der gerechten Sache würde, und daß er noch nie für eine ungerechtere gefochten hätte, als die er ietzt zu vertheidigen gedachte.

Alles hatte er versucht, seine Zweifel hinweg zu bannen, ein Geschäft, in welchem ihm Luitbrand eifrig beistand. Beide riefen sich bestandne Abenteuer und Kämpfe zurück, wo Wolf siegte, ohne mehr Gerechtigkeit für sich zu haben als ietzt; und Luitbrand gab sich

sich alle Mühe, seinen Herrn von der Richtigkeit der Behauptung zu überzeugen: daß die Gerechtigkeit iederzeit auf der Seite des Stärksten wäre; aber es gelang ihm nicht, diese Ueberzeugung in ihm zu befestigen. Glaubte er gleich bisweilen seine Absicht erreicht zu haben; so sahe er sich doch bald darauf wieder in seiner Erwartung getäuscht; das Gewissen schreckte Wolfen iederzeit aus dem Traume auf, in den er von seinem Knappen war gewiegt worden.

In diesem Wanken lebte Wolf, bis zu dem Tage des Kampfgerichts. Den Tag zuvor hatte er einige seiner Waffenbrüder eingeladen, mit Anbruche des Morgens zu ihm zu kommen, um mit ihm zu zechen. Er hoffte, die Grille, die ihn quälte, in dem schäumenden Becher zu ersäufen, aber es gelang ihm nicht. Mit Zweifeln an dem Siege ritt er in die Schranken des Kampfplatzes, wohin ihn sonst zuversichtliche Hoffnung begleitet hatte. Siegfrieds wüthender Angriff vermehrte seinen Zweifel; das aufgeschreckte Gewissen iagte Furcht durch seine zitternden

Glie=

Glieder; und der Ungarische Riese und der mannhafte Däne, mit deren Besiegung er prunkte, würden in dieser Verfassung so wohl über ihn gesiegt haben, als Siegfried. Verzweiflungsvolle Wuth trat zuweilen an die Stelle der furchtvollen Zweifel, und in solchen Augenblicken war es, wo er seinen Gegner bügellos machte, seinen Harnisch zertrümmerte und ihn verwundete, aber Mangel des ausdauernden Muthes, und Gegenwart desselben bei einem Gegner, der den Tapfersten, mit denen Wolf bisher gefochten hatte, gleichkam, verursachte seinen Fall, über den er nun wimmerte und fluchte, weil er ihn zugleich mit Schande bemakelte.

In einer Sänfte lies er sich auf die nächste seiner Burgen bringen, wo er seine Genesung erwarten, und dann in ferne Lande ziehen wollte, um der Verachtung zu entrinnen, welcher er in Oesterreich nicht würde haben entgehen können; denn noch nie war der Preis der Gerechtigkeit einer Entscheidung im Gottesgericht so allgemein gewesen, als ietzt, weil man Wolfen zum ersten male besiegt sahe.

Zehn=

Zehntes Kapitel.

Mathilde reizt die Neugierde der Herzogin von Oesterreich.

Unter den Tausenden von den Bewohnern Wiens wurde Wolf nur von wenigen bemitleidet, denn längst schon hatten ihn die Biedern verabscheuet, die ihm gleich dachten, ihn als einen gefährlichen Nebenbuhler betrachtet; daher priesen iene des Schicksals Gerechtigkeit und Siegfrieds Tapferkeit, daß er bestraft worden war; diese freueten sich seiner Entfernung, weil er ihnen nun nicht mehr mit seinem Löwenmuthe in den Weg treten konnte. Nur die Wenigen, welche Wolfs stete Genossen und Zechbrüder waren, beklagten seinen Unfall, und unter diesen befand sich auch Prinz Heinrich, welchem Wolf zuweilen bei erotischen Abenteuern gute Dienste geleistet hatte.

Anfangs tadelte er ihn, daß er sich um eines Weibes willen so ganz vergessen, eine

Schand-

Schandthat verübt, und sich einer fürchterlichen Gefahr Preis gegeben hatte, welcher er nun als Opfer gefallen war; doch begann seine Einbildungskraft, die ihm das Bild der reizenden Mathilde vor die Augen zauberte, bald seinen Tadel zu mildern. Er gestand sich, daß sie schon werth wäre, sich um ihrentwillen in Lebensgefahr zu stürzen. Jetzt misbilligte er nur noch, daß Wolf keinen klügern Plan angelegt hätte, und glaubte sich fest überzeugt, daß er bei weiserer Wahl der Mittel seinen Zweck gewis würde erreicht haben.

Die Herzogin Theodora, Heinrichs Mutter, wuste, daß Ihr Sohn mit dem Ritter Wolf Umgang gepflogen hatte, und glaubte ihm iezt eine mütterliche gute Lehre geben zu müssen.

Fürderhin, mein Sohn — sprach sie — sei sorgfältiger in der Wahl Deiner Bekannten, damit Du Deinem guten Leumund keinen Flecken anhängst.

Heinrich suchte sich zu rechtfertigen, indem er seine Mutter erinnerte, daß Wolf nie

zu dem engern Zirkel seiner Freunde gehört, und daß er ihn blos wegen seiner Tapferkeit geschätzt hätte, eine Versicherung, die der Wahrheit nicht ganz gemäs war. Zwar schätzte Heinrich Wolfs Tapferkeit, mehr aber noch seine Weiberkunde. Ihm war in ganz Oesterreich kein schönes Weib unbekannt, und dies zog den feurigen, liebegierigen Jüngling Heinrich zu ihm hin, so wenig er auch übrigens mit dem, Gesetze und Tugend niedertretenden Wolf übereinstimmend dachte.

Einige mahl — fuhr Frau Theodora fort — suchtest Du den Ritter Wolf zu entschuldigen, wenn mein Tadel irgend eine seiner Thaten traf; glaubst Du dies ietzt auch zu können?

Ich sage nichts — antwortete Heinrich — als daß ihn Liebe zum Verbrecher machte. Er liebt das Fräulein von Herbrechtsstein, und war nicht der erste, der durch diese allmächtige Leidenschaft zum Verbrecher wurde, ob gleich die Menge seiner Vorgänger das Sträfliche seines Verbrechens nicht mindert.

Die Herzogin suchte in ihrem Gedächtnisse nach des Fräuleins Bilde, um zu finden, ob sie so schön wäre, daß Liebe für sie zu einem Verbrechen verführen könnte; da aber Mathilde wenig an den Hof kam, schwebte ihre Kopei, der Einbildungskraft der Herzogin nicht in aller Schöne des Urbildes vor. Sie wünschte sie zu sehen, und weil dies nicht sogleich geschehen konnte, zog sie, nachdem Heinrich von ihr geschieden war, bei einem ihrer Hoffräulein von ihrer Schönheit Nachricht ein. Des Fräuleins Antwort war zweideutig, denn sie selbst machte Ansprüche auf den ersten Rang unter den Schönen des Hofes, und glaubte durch das Lob einer andern ihre Rechte zu verletzen. Die Herzogin beschlos, durch eignes Sehen sich zu überzeugen, und fragte heut noch den Ritter Anselm, warum seine schöne Schwester an den Lustbarkeiten des Hofes so wenig Theil nähme, und ob er sie zu einem Feste, das in zwei Tagen gefeiert werden sollte, nicht mitbringen würde.

Jetzt, gnädigste Frau — antwortete Anselm — ist die Pflege ihres verwundeten

Freundes, des Grafen von Orlamünde, meiner Schwester einziges Geschäft.

Das ich mit Euch für zu löblich erkenne — erwiederte die Herzogin — als daß ich es zu unterbrechen begehrte. Entbindet aber die Genesung des Grafen Eure Schwester von demselben, dann, Herr Ritter, führt sie zu mir. Ich bin neugierig, die würdige Schwester des wackern Ritters Anselms näher kennen zu lernen.

Diese Rede schmeichelte den Ritter um so mehr, weil er wuste, daß sie nicht Hofsprache war. Denn Theodora, ob gleich am griechischen Hofe erzogen, war eine gerade biedere Dame, die Siegfried verehrt haben würde, wenn sie auch nicht die Gemahlin seines Herrn gewesen wäre. Freudig machte er seiner Schwester das Verlangen der Herzogin bekannt, und forderte sie auf, es zu erfüllen, sobald Siegfried genesen sein würde, welches er, mit gerechter Hoffnung, bald erwartete.

Siegfrieds Wunden waren nicht gefährlich, und Mathildens zärtliche Pflege ver-

sprach ihre Heilung noch geschwinder, als sie ohnehin erfolgt sein würde. Uebler als er befand sich Frau von Küuringen, welche Schmerz über ihren Neffen, und Vorwürfe, daß sie sich von ihm hatte täuschen, und zum Werkzeuge seiner Tücke gebrauchen lassen, auf das Lager warfen, wo sie sich quälte, daß ihr Alter von Schande gebrandmarkt werden würde. Vergebens bemühte sich Adelheid, sie zu überzeugen, daß Mathilde zu gerecht wäre, um ihr nicht zu verzeihen, oder gar es kund werdeu zu lassen, daß sie an Wolfs Anschlage Theil genommen hätte. Die kranke Matrone beunruhigte unablässig der Gedanke: daß alle Welt ihre Schande erfahren und ihr Andenken beflecken würde.

Sie von dieser peinigenden Furcht zu befreien, schickte Adelheid ihr Mädchen zu Mathilden, die sie bei ihrer Freundschaft beschwören lies, sich auf einige Augenblicke von ihrem Geliebten loszureissen, und zu ihr zu kommen, um ihre leidende Muhme zu trösten. Mathilde war sogleich bereit, ihre Bitte zu erfüllen, ob es ihr schon schwer

wurde, sich von Siegfrieden zu trennen. Sie gieng zu ihm, seine Einwilligung zu ihrem Vorhaben zu erhalten.

Eine kranke Freundin — sprach sie zu ihm — låst mich zu sich fordern, wirst Du mir verzeihen, wenn ich Dich auf wenig Augenblicke verlasse. Ich will eilen, um recht bald wieder zurück zu kommen.

Es ist so schön, liebes Mädchen — antwortete Siegfried — von Dir getröstet und gepflegt zu werden, daß ich unrecht handeln würde, wenn ich durch Bitten Dich vermögte, Deiner Freundin diese Beruhigung zu verweigern. Geh, liebe Mathilde, vergis aber nicht, daß Siegfried Deiner Zurückkunft sehnsuchtsvoll harrt.

Bevor ich gehe — sprach Mathilde weiter — eine Bitte an Dich. Die alte Künringen fürchtet, daß wir auf sie zürnen; diese Furcht und das Schrecken, durch ihren Neffen, der sie durch Verstellung täuschte, verursacht, hat ihre schwächliche Gesundheit erschüttert. Sie ist erkrankt und zu ihr fordert mich Adelheid. Ich darf ihr doch auch

in Deinen Namen Verzeihung und die Versicherung geben: nie würde es irgend Jemand von uns erfahren, daß sie Wolfs böse Absichten wider uns unterstützte? Sei versichert, die gute, nur zu leichtgläubige Frau ist dieses Trostes werth.

Und wäre sie seiner auch nicht werth — erwiederte Siegfried, indem er Mathildens Hand mit Wärme an seine Brust drückte — gieb ihr ihn, edles Mädchen! Schuldigen zu verzeihen, ist süs. Eile zu ihr, nimm aber vorher meinen Dank: daß Du mich an meine Pflicht erinnertest. Thue dies immer, Liebe, so oft ich sie vergesse; und innig werde ich Dir danken, daß Du mich suchst besser zu machen.

Könnt Ihr mir vergeben, Fräulein — sprach Hedwig stammelnd zu Mathilden, als diese an ihr Lager trat.

Ich zürnte nicht auf Euch, edle Frau — antwortete Mathilde — im Gegentheile wurde Euch mein Mitleid, daß Ihr von

Herzens-

Herzensgüte verleitet wurdet, Euch hintergehen zu lassen.

O Fräulein — seufzte Hedwig — es ist traurig, am Rande des Grabes den guten Leumund zu verlieren, den man bisher durch eifriges Bestreben erwarb. Wenn auch Ihr mich entschuldigt und mir verzeiht; werden Andere auch so liebevoll und menschenfreundlich sein? Wird man nicht, wenn ich nach wenigen Tagen in der Erde schlummere, meinen Namen mit Abscheu nennen, und sich sagen: einen Fus schon im Grabe, trat diese Frau mit dem andern auf die Strasse des Lasters!

Nein! — tröstete sie Mathilde — segnen wird man das Andenken einer edlen Frau, die so vielen Armen, Waisen und Preshaften Mutter und Pflegerin war. Was vor wenig Tagen zwischen mir und Euch vorging, weis ausser Eurer Nichte nur Ritter Siegfried und mein Bruder. Kümmert Euch nicht sonder Ursache, und nehmt von mir, zugleich im Namen der Letztern, die heiligste Versicherung: daß wir alle auf

ewig in unsern Busen verschließen werden, woran die Erinnerung uns immer so schmerzhaft sein wird als Euch.

Wie, Fräulein — rief Frau Hedwig mit freudigem Erstaunen — Ihr wärt wirklich überzeugt, daß ich aus Schwachheit, nicht aus Bosheit fehlte, und wollt mich alte sterbende Frau nicht vor der Welt zu Schanden machen?

Oft muste noch Mathilde ihre Versicherung wiederholen, ehe sie Frau Hedwig zu glauben vermogte, weil sie so sehr über ihre Erwartnng war. Endlich erhob sie sich mühsam von ihrem Lager, drückte Mathilden an ihre Brust, und sprach mit einer Stimme, die von Thränen erstickt wurde: Ihr habt Balsam in mein zerrissenes Herz gegossen, Fräulein, dafür wird Gott Euch segnen. Eine Beruhigung ist mir nun worden; betet mit mir, daß mir auch die zweite wird: Hoffnung, daß Wolf sich bessert.

Er wird es — erwiederte Mathilde gerührt — wenn Ihr ihn zu Euch bescheiden

lasset, und mit diesem herzeindringenden Blicke darum bittet.

Bald ging Mathilde wieder, damit Siegfried ihrer nicht zu lange warten dürfte, durch Hedwigs und Adelheidens Dank und Segnungen für ihre Handlung belohnt.

Frau Hedwig erhielt den Trost nicht von ihrem Neffen Versprechen der Besserung zu hören; nicht einmahl den, ihn zu sehen. Hätten es auch Wolfs Wunden ihm nicht unmöglich gemacht, dem Verlangen seiner Muhme, welche ihn zu sich entbieten lies, gemäs zu handeln, so würde schon die Furcht: Vorwürfe und Ermahnungen von ihr zu hören, hinreichender Abhaltungsgrund gewesen sein, dies Verlangen zu verweigern. Frau Hedwig, vorher schon kränklich, fühlte ihr Ende durch den iezigen Sturm früher herbei gerückt, und beschlos, zu Wolfs Besserung wenigstens so viel zu thun, als in ihren Kräften stand.

Da sie sich nun überzeugt hatte, daß die übeln Nachrichten, welche ihr seit langer Zeit zuweilen von Wolfs Lebensweise und Gesin-

nungen waren hinterbracht worden, mehr Glauben verdient hätten, als sie ihnen gab; folgte auch sehr bald eine andere Ueberzeugung, vermöge welcher sie nicht zweifelte, daß Habsucht die einzige Triebfeder war, warum sich Wolf gegen sie verstellte. Durch diese hoffte sie ihn vielleicht auf den Weg zum Guten zurück zu leiten, und hatte die Verfügung getroffen, daß er nur dann erst Besitzer dessen werden sollte, was sie ihm zum Erbe bestimmte, wenn die Dauer längerer Zeit die Wirklichkeit seiner Besserung bewiese.

Ausser dieser schriftlichen Eröffnung ihres letzten Willens, wollte sie ihm denselben auch mündlich durch Adelheid kund machen, welcher sie alles sagte, was sie ihrem Neffen selbst nicht sagen konnte, und ihr auftrug, es ihm zu wiederholen, so bald sie ihn sehen würde. Adelheidens Versprechen: dies mit aller Wärme schwesterlicher Liebe zu thun; erleichterte Frau Hewigs Abscheiden.

Eilftes Kapitel.

Siegfried und Mathilde werden näher mit dem Prinzen Heinrich bekannt.

Sobald Siegfried von seinen Wunden völlig wieder hergestellt war, erinnerte er Mathilden zugleich mit Anselm an ihren Vorsatz: zu der Herzogin zu gehen, eine Erinnerung, bei welcher vielleicht ein wenig Eitelkeit zum Grunde lag. Liebende sehen den Gegenstand ihrer Wahl gern geschätzt und bewundert, und Siegfried zweifelte nicht, daß sich Mathilde den Beifall der Herzogin erwerben würde. Er irrte sich nicht. Mathilde erschien zuerst unter mehreren Damen bei Hofe, wurde von der Herzogin ausgezeichnet und ermahnt: sich nicht wieder so lange von ihrer Burg entfernt zu halten.

Wir wissen, daß Frau Theodorens Wunsch: Mathilden zu sehen; die Folge einer Anwandlung von Neugierde war. Sie

gab ihr in ihrem Herzen das Zeugnis seltner Schönheit, fand aber zugleich, daß diese nicht ihr einziger Vorzug war. Sie bemerkte an Mathilden hellen Verstand; sahe die Unschuld und Geradheit eines Landmädchens mit der Geschmeidigkeit verschmolzen, welche langes Weben in dem Gewirre des Hofes gewährt. Hierdurch erwarb sich Mathilde ihren Beifall, und da Frau Theodore keine von denen Grossen war, die sich zu geringern Menschenkindern nur selten herabneigen, sondern den moralischen Werth der Menschen zum Maasstabe der Behandlung derselben machte, verbarg sie nicht Mathilden ihre günstige Meinung von ihr. Deutlicher, als der Ton ihrer Unterredung mit ihr, zeugten hiervon die Worte, welche sie beim Abschiede zu Mathilden sagte.

Wird es Euch nicht zu schwer, Fräulein — sprach Frau Theodore — zuweilen auf kurze Zeit von Euren Freunden zu scheiden: so wird es mich freuen, wenn Ihr recht oft zu mir kommt; aber zu mir selbst, nicht eben an den Hof. Die Thüren zu meinen

Zim-

Zimmern sind Euch immer offen, wo Ihr in Eurer Fürstin eine Freundin finden werdet.

So wenig auch Mathilde eitel oder ehrsüchtig war: so wenig war sie dennoch gleichgültig gegen den Beifall der Grossen, wenn sich in ihnen Grösse der Seele mit irdischer Grösse vereinigte. Bei der Herzogin Theodora von Oesterreich fand diese, eben nicht allzugewöhnliche, Vereinigung statt, daher ihr Beifall Mathilden nicht wenig freute. In ihrem Leben wuste sie nur zwei freudigere Tage als den heutigen; ienen, wo sie das Freundschaftsband mit Adelheiden kettete, und den, wo Siegfried zum erstenmahle von seiner Liebe zu ihr laut sprach.

Siegfried war über ihre günstige Aufnahme von der Herzogin nicht weniger erfreut als sie, und forderte sie auf, die Erlaubnis zu benutzen, die sie von ihr erhalten hatte; dennoch that sie dies nicht eher, bis sie durch ihren Bruder eine neue Einladung erhielt. In ihrem Gemache wurde ihr die Herzogin noch verehrungswürdiger, als sie

ihr bisher, da sie sie nur in dem Gewühl des Hofes sahe, gewesen war, so wie sie ihre Gunst immer mehr erwarb.

Oft war nun Mathilde bei Frau Theodoren, welche sich von ihr das Versprechen geben lies, während der Zeit, wo Siegfried von ihr entfernt leben würde, ihre Gesellschafterin zu sein. Mathilde gab dies Versprechen um so lieber, weil es schon zuvor ihr Wunsch gewesen war, den sie gegen ihren Geliebten geäussert, und von ihm die Versicherung erhalten hatte: daß seine Wünsche in dieser Absicht mit den ihrigen zusammen träfen.

Mathilde hatte geglaubt, daß nichts sie glücklicher machen könnte, als sie es durch Siegfrieds Liebe war, aber doch fühlte sie sich ietzt, da sie die Gunst der Herzogin, und durch diese den Beifall und die Achtung des ganzen Hofes besas, glücklicher denn ie. Sich allgemein geliebt zu sehen, schmeichelt iedem Menschen; und Mathilde stand in dem Wahne, daß sie dies wäre, weil ihre Arglosigkeit nicht ahndete, daß die freundlichen

Ge-

Gesichter, und die Freundschaftsversicherungen, welche ihr von allen Menschen am Hofe wurden, zum Theil nur Neid und heimliche Tücke verbargen. Beneidet wurde Mathilde von vielen ihres Geschlechtes, um der Herzogin höhere Gunst, um die Aufmerksamkeit, welche die Ritter und Edeln ihr bewiesen, und in den Herzen der letztern lauerte heimliche Tücke auf sie, deren Ausbruch iedoch Furcht vor Siegfrieds und Anselms starkem Arm zurück hielt.

Vermehrung ihrer Zufriedenheit wurde Mathilden auch durch Adelheidens stete Gesellschaft gewährt. Einsam und lästig war dieser nach Frau Hedwigs Tode der Aufenthalt in ihrer Wohnung geworden, Mathilde bemerkte dies, bot ihr die ihrige an; und dies Erbieten traf zu genau mit Adelheidens Wunsche zusammen, um es nicht freudig anzunehmen. Mathilde handelte hier nicht blos aus Freundschaft; ihre Schwesterliebe hatte eine Nebenabsicht, die aber nichts weniger als tadelnswerth war.

Mit allen Geheimnissen Anselms und Adelheidens vertraut, wuste Mathilde, daß die Herzen dieser beiden noch frei waren. Sie wünschte ihre Vereinigung mit voller Ueberzeugung, daß beide hierdurch glücklich werden würden. Der Wunsch: ihren Bruder mit einer würdigen Gattin verbunden zu sehen; hatte sie schon oft bewogen, ihm Adelheidens Vorzüge mit freundschaftlicher Wärme zu rühmen. Anselm erkannte sie, Achtung für Adelheiden war die Folge dieser Erkenntnis; aber Liebe, welche Mathilde wünschte, war in das Herz Anselms, der von ihr schon einmal getäuscht worden, und daher mistrauisch war, noch nicht zurückgekehrt. Mathilde hoffte, daß öfterer Umgang mit Adelheiden sie, aus der Achtung und Freundschaft für sie, entwickeln würde; und genährt wurde diese Hoffnung, da sie bemerkte, daß Anselm mit iedem Tage mehrere Aufmerksamkeit gegen Adelheiden äusserte.

Bei der Herzogin sah Mathilde auch zuweilen ihren Lieblingssohn, den Prinzen Heinrich, dessen erste Erscheinung sie beinahe be=

bewogen hätte, nicht wieder zu der Herzogin zu gehen, so viele Nahrung sie auch bei ihr für ihren Geist, vielleicht auch für ihre Eigenliebe fand — denn wir begehren nicht, Mathilden von einem Fehler frei zu sprechen, den die mehresten Menschen, oft bei weniger Ansprüchen, besitzen. Mathilde kannte Heinreichs Schwäche, woher iener Gedanke in ihr entstand, den sie aber nicht ausführte, weil Heinrich so ganz keine Absichten gegen sie äusserte. Dennoch berathete sie sich mit ihrem Bruder, ob Siegfried nicht vielleicht unruhig werden würde, wenn er erführe, daß Heinrich sie bei seiner Mutter sähe, und ob sie daher nicht weislich thun würde, wenn sie den Hof flöhe und zugleich auch Wien verliesse, weil ienes ohne dieses auffallend sein würde.

Thätest Du dies — wendete Anselm ein — dann kömtest Du nicht, wenn Siegfried von Dir scheidet, die Gesellschafterin unserer gnädigen Frau werden, und doch scheint er selbst dies zu wünschen. Besser daher, daß Du Heinrichs Gesinnungen erforschest,

forschest, denn ich glaube, daß iezt, da Wolf, sein Verführer, fern von ihm ist, für Deine und Siegfrieds Ruhe nichts von ihm zu fürchten ist; fändest Du aber das Gegentheil, dann bleibt Dir ia Flucht noch immer übrig. Wohl thust Du übrigens, wenn Du es Siegfrieden sagst, daß Du den Prinzen sahest, doch nicht in einem Tone, als ob Dir dies bemerkenswerth schien. Wirst Du gewahr, daß ihn seine Gegenwart beunruhigt, dann handelst Du, wie Deine Liebe es Dir eingiebt.

Mathilde folgte dem Rathe ihres Bruders; Siegfried wuste aber schon, was sie ihm sagte. Von seiner Mutter war Heinrich zu seinem Bruder Leopold gegangen, wo er unsern Siegfried traf, und ihm ganz unbefangen erzählte, daß er Mathilden bei seiner Mutter gefunden hätte. Dieser Nachricht fügte er einen Glückwunsch zu Mathildens Liebe bei, in einem so theilnehmenden Tone, daß ieder Verdacht: er selbst mögte vielleicht dies Glück stöhren; sich weit von Siegfrieden entfernte.

Mathilde

Mathilde las daher in Siegfrieds Blikken nicht die geringste Unruhe, über Heinrichs Besuche bei seiner Mutter, in ihrer Gegenwart; und sonder Ahndung von Gefahr sahe sie ihn nun öfters. Jede Furcht schwand bei der Vermuthung: daß Frau Theodora selbst ihren Sohn entfernen würde, wenn er wirklich so feuerfänglich wäre, als das Gerücht' ihn nannte.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Heinrich ein Mann war, dem es nicht schwer fiel, sich Achtung zu erwerben. Mit seinen körperlichen Vorzügen verband er Geist und feines, gefälliges Betragen, wodurch es ihm leicht wurde, sich die Herzen beider Geschlechter zu eigen zu machen.

Mathilde fand an seiner Unterhaltung Geschmack; doch schien Heinrich sich weniger um ihren Beifall, als um Siegfrieds Freundschaft zu bewerben. Diese wurde ihm mit weniger Mühe, iener beinahe ungesucht, wenigstens schien es nicht, als ob er ihn suchte, wenn er dies schon wirklich that. Der Entfaltung seines Herzens, in welchem der Keim

jeder Tugend lag, folgte Mathildens Beifall und Siegfrieds Freundschaft. Zu großer Hang zur Sinnlichkeit und zu heftiges Aufbrausen der mächtigsten der Leidenschaften — dies allein war es, was dem Prinzen Heinrich den Namen eines vollkommenen Mannes raubte; und gegen Mathilden und ihren Geliebten äusserte er beides nicht.

Du hast Recht, Freund — äusserte einst Siegfried seine gute Meinung von Heinrich, in Gegenwart seiner Geliebten, gegen Anselm — Gewis leitete Wolfs Verführung allein den wackern Heinrich auf Irrwege, und ich freue mich daher meines Sieges über diesen Unheilsstifter doppelt, weil er vielleicht auch Heinrichen frommt.

Fürwahr — nahm Mathilde das Wort — es liegt so viel Gutes, so viel Achtungswerthes in dem Prinzen, daß man oft zweifelt, ob er der nämliche sei, von dem man so manche tadelnswerthe Handlung erzählt.

Sie waren Folgen seines feurigen Blutes und der Verführungen Wolfs — erwiederte

derte Anselm — Heinrich, der Alle so offen und arglos glaubt, als er selbst ist, giebt sich Jedem, der seine Gunst zu erschleichen trachtet, leicht hin. Um einen mächtigen Freund am Hofe zu haben — denn Ihr sollt wissen, daß Heinrich viel über seine Mutter, diese, wenn es nicht wichtige Regierungsangelegenheiten betrifft, viel über ihren Gemahl, den Herzog, vermag — suchte Wolf unter der Larve der Tugend und Rechtschaffenheit, Heinrichs Gunst zu erschleichen, welches ihm bei dessen weniger Welterfahrung und bei der guten Meinung, die er von allen Menschen hegt, nicht schwer wurde. Kaum hatte er sich in sein Herz gestohlen, als er es auch schon zu vergiften strebte. Er bemerkte Heinrichs Empfänglichkeit für Liebe und seinen Hang zur Sinnlichkeit; und hierauf bauete er seinen Plan, ihn zu sich herabzuwürdigen.

Er war es, der dem Prinzen falsche Grundsätze über Galanterie und Liebe einprägte; und im Rausche seiner Leidenschaft und überredet von seinem listigen Verführer,

wurde er zuweilen zu Handlungen hingerissen, vor denen er nachher selbst erbebte: doch sank er nie so tief, als Wolf es wünschte, und nun wird er gewiß den Pfad nicht wieder verlassen, den die Lehren seiner weisen Mutter ihm schon in seiner frühen Kindheit zeigten. Dir, Ritter Siegfried, dankt Frau Theodora für Wolfs Entfernung, und wird Dir noch lebhafter danken, wenn Du, dessen Gesellschaft ietzt Heinrich so eifrig sucht, die guten Vorsätze zu befestigen strebst, die in dem Busen des liebenswürdigen Jünglings aufgeglüht sind.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Freude, Verwunderung und Leid.

Einige Wochen vergiengen, und Siegfrieds und Mathildens gute Meinung von dem Prinzen Heinrich wuchs mit iedem Tage; mit derselben ihre Achtung. Auch hatte Mathilde während dieser Zeit schon oft Gelegenheit gehabt, das Gelingen ihres Plans mit ihrem Bruder und Adelheiden zu hoffen. Kam Anselm später, als gewöhnlich, vom Hofe zurück, so fragte Adelheid, wo er so lange bleiben müsse? that auch wohl zuweilen diese Frage, wenn es eben noch nicht spät war; und wenn Anselm bei seiner Zurückkunft Adelheiden nicht gleich bei seiner Schwester fand, so war die Frage, wo sie wäre? immer sein Erstes — alles Umstände, aus welchen Mathilde folgerte, daß die, welche ihr, nach Siegfrieden, vor allen Menschen theuer waren, sich gegenseitig die Liebsten zu werden begönnen.

Indes Mathilden der gute Fortgang eines Plans, an welchem ihrem Herzen so viel lag, zur Freude aufforderte, wurde ihr Mitleid erregt, so oft sie den Prinzen Heinrich sahe. Voll froher Laune hatte er sonst der Unterhaltung Leben und Fröhlichkeit gegeben, iezt wurde er übel gelaunt, sprach wenig, heftete seinen schwermüthigen Blick auf den Boden, und richtete ihn nur selten zu seiner Mutter oder zu Mathilden auf. Forschte eine von beiden nach dem Grunde seines Trübsinns; so wich er den Fragen aus, zwang sich fröhlich zu scheinen, konnte aber nicht verhindern, daß man sehr deutlich merkte, wie schwer dieser Zwang ihm wurde.

Es wird unsern Lesern sonder Zweifel unverholen sein, wie peinigend es ist, Personen, die man schätzt, leiden zu sehen, daher wir der Versicherung nicht bedürfen: daß Heinrichs Mismuth Mathildens wärmstes Mitleid erregte. Mitleid verbindet sich gewöhnlich mit einem Anschmiegen an dieienigen, welchen dieser Zoll wird, und Mathilde widerlegte diese Erfahrung nicht durch ihr

Beispiel. In keiner andern Lage würde ihre iungfräuliche Sittsamkeit erlaubt haben, gegen den Prinzen so vertraut, so zuvorkommend zu sein, als sie ietzt wurde.

Durch Gefälligkeit, durch Duldung kleiner Liebkosungen, vor welchen sie nicht zu erröthen brauchte, suchte sie die Falten zu verscheuchen, die seine Stirne furchten, und wendete allen Zauber weiblicher Ueberredungskraft an — und man weis, daß diese, wenn die Rednerin ein reizendes Geschöpf ist, viel mehr vermag, als männliche — um ihn fröhlicher zu machen und seinen Gram zu erforschen. Ihre Worte glitten ab von Heinrichs Verschlossenheit; trübe Wolken des Kummers umdüsterten seine Stirn bald wieder, wenn auch ein Sonnenblick des Trostes oder fröhlichen Muthes sie auf kurze Zeit zertheilt hatte. Mathilde forschte oft nach der Ursache seines Grams, aber Heinrich schwieg, oder gab eine Ursache vor, von welcher es Mathilden einleuchtete, daß sie nicht die rechte war, und die Neugierde der holden Forscherin, belebt durch freundschaftliche Theilnahme, wurde hierdurch vermehrt.

Auch Siegfrieds und Anselms Blicken entging Heinrichs Unmuth nicht. Freundschaftlich beschworen sie ihn um die Mittheilung dessen, was ihn veranlaste; allein Heinrich war gegen sie nicht minder verschlossen, als gegen Mathilden und seine Mutter. Aus freundschaftlicher Begierde, ihn vielleicht zu heilen, oder wenigstens zu lindern, wünschten sie seinen Kummer zu wissen, und machten sich den Vorsatz, ihn mit Bitten um die Eröffnung desselben noch heftiger zu bestürmen, als bisher.

Weiber — sprach einst Siegfried zu Mathilden — vermögen aus den Herzen der Männer oft leichter Geheimnisse zu locken, als Freunde; versuche Du es daher, liebes Mädchen, ob Heinrich vielleicht Dir sein Herz entschleiert.

Als ob mir dieser Versuch nicht schon so oft mislungen wäre — wendete Mathilde ein.

Immer noch kein Beweis, daß er Dir nie gelingen wird — erwiederte Siegfried —

Wähle zu der Erneuerung desselben einen Augenblick, wo Du den Prinzen ohne Zeugen sprechen kannst; vielleicht entfaltet sich Dir dann sein Herz leichter, als in seiner Mutter Gegenwart.

Mathilde versprach dem Verlangen ihres Geliebten gemäs zu handeln, und benutzte den ersten Augenblick, welcher sich ihr hierzu darbot.

Wisset Ihr wohl, Prinz — begann sie ihr Vorhaben — daß ich heut mit Euch rechten will?

Ich werde mich rechtfertigen können — antwortete Heinrich — Wes zeihet Ihr mich?

Mathilde. Eines Vergehens, das ich von Euch nie erwartet hätte: der Unwahrheit.

Heinrich. Und der Beweis dieser harten Beschuldigung?

Mathilde. Wird mir nicht schwer werden. Entsinnt Ihr Euch noch, daß Ihr

mich Eurer Freundschaft versichertet, und mich zuweilen mit dem Namen Freundin ehrtet?

Heinrich. Die Erlaubnis: Euch so nennen zu dürfen; ist mir zu theuer, als daß ich des Tages, wo Ihr mir sie ertheiltet, ie vergessen könnte. Aber die Unwahrheit, Fräulein?

Mathilde. Sagtet Ihr, indem Ihr Euch meinen Freund nanntet. Freunde theilen sich mit, wenn ein Gram, ein Kummer sie drückt; Ihr aber schweigt, so oft auch meine Bitten Euch zu sprechen beschworen. Wäret Ihr wirklich mein Freund: Ihr würdet mich nicht vergebens bitten lassen, oder in Euch müßte der Zweifel leben, ob ich auch Eures Vertrauens würdig wäre.

Heinrich. Mathilde! ich hätte nicht geglaubt, daß Euer wohlwollendes Herz Euch erlaubte, wehe zu thun.

Mathilde. Verdient Ihr meinen Vorwurf nicht ganz: so trifft er Euch wenigstens zur Hälfte; und es war nur Erwiederung des

mir

mir begegneten, wenn ich Euch wehe that. Oder glaubt Ihr, daß Eure Verschlossenheit mich nicht schmerzte? Unrecht beurtheiltet Ihr mich, wenn Ihr wähntet, daß ich nur aus Neugierde in Euch drang; nein, der Wunsch: Euren Gram zu lindern; bewog mich zu diesem Stürmen.

Heinrich. Auch wärt Ihr es wahrlich allein, die dies vermögte. Daß Ihr es auch wolltet!

Mathilde. Fürwahr ich könnte mit Euch zürnen, wenn Eure trübe Laune nicht einen Vorwurf entschuldigte, der mich so unverdient traf. Prinz! könnt Ihr zweifeln, daß ich lindern will, wenn ich kann?

Heinrich. Ich zweifle und schweige.

Mathilde. Nein, sprechen sollt Ihr! Ich beschwöre Euch, redet, und seid versichert, das Euer Geheimnis, wenn es eins ist, in meinem Busen heilig aufbewahrt sein wird.

Heinrich. Aber wird es auch beherzigt werden?

Mathilde. Eine Frage, deren Beantwortung erst Eurer Entdeckung folgen kann. Doch läst sich an dieser Beherzigung von einer Freundin wohl zweifeln?

Heinrich. Ich fürchte ia, weil ihr ein Hinderniß in dem Wege stehet.

Mathilde. Das sich nicht übersteigen lässet?

Heinrich. Ich zweifle.

Mathilde. Ewiger Zweifler, sprecht, damit diese Zweifel schwinden!

Heinrich. Dann wäre Erde und Himmel mein; aber nein, was sie fürchten, wird dann Wirklichkeit werden, und mein ist die Hölle mit allen ihren Qualen.

Mathilde. Ihr führt mich in immer dickere Finsternisse. Werdet Ihr sie nie erhellen?

Heinrich. Soll ich es wagen, aber was wird mein Lohn sein? Haß an der Stelle der Freundschaft, welcher ich mich ietzt von Euch schmeichle.

Mathilde. Ist Heinrich, ist Theodorens Sohn einer Handlung fähig, welche Haß verdiente!

Heinrich. Täuscht mich nicht Blindheit: so verdient sie ihn nicht, und dennoch, fürchte ich, würde mir der Eurige werden; darum sei mein Entschlus: Schweigen und Dulden, damit ich wenigstens Eures Mitleids gewis bin.

Mathilde. Eure Zurückhaltung ist peinigend, kränkend Eure Dunkelheiten. Ihr fürchtet Haß von mir, ohne ihn verdient zu haben?

Heinrich. Nach meinem Gefühl: nach dem Eurigen wäre er vielleicht gerechter Lohn.

Mathilde. O Heinrich, Ihr verkennt mein Gefühl! Inniger kettete sich Freundschaft noch an keinen, als die meinige an Euch.

Heinrich. Heil mir, dies war Sprache des Herzens! Blick und Ton bezeugte es, oder die Natur müste lügen. Hört meinen

Gram

Gram und mein Geheimnis! aus dem Herzen stürmt es zu den Lippen empor, mögte es in das Eurige dringen! Es ist Liebe für das edelste, liebenswürdigste Mädchen.

Jetzt drückte er eine ihrer Hände an seine pochende Brust, indes er die andere an die glühenden Lippen preßte. Mathilde überrascht, etwas zu hören, was sie so wenig ahndete, stand bewustlos da; Schmerz und Mitleid wogten ihren Busen, und rissen ihre Hand zu einem Gegendrucke hin, ohne ihr die Ueberlegung zu erlauben, wie zweideutig dies war. Heinrich gab diesem zweideutigen Drucke eine Auslegung, welche seinen Wünschen zusagte; und fester preste er die Freudengeberinnen an Mund und Brust; schnell aber wurde er dem süssen Wahne entrückt. Mathildens Bewustsein kehrte zurück, und kündigte sich dem Prinzen dadurch an, daß sie sich von ihm los riß.

Prinz — rief sie mit strafendem Ernst — wohin verirrtet Ihr Euch! Spricht dies Heinrich, welcher versicherte mein Freund zu sein — Heinrich, der Siegfried, meinem

Ver=

Verlobten, Freundschaft schwor! Kann ein Mann um ein Herz werben, von dem er weis, daß es einem Andern, den er Freund nennt, bereits gehört!

Heinrich. Endet, und donnert den Fluch Eures Hasses nicht so langsam heraus!

Mathilde. Nein, Prinz, segnen möchte ich Euch, segnen mit der Rückkehr zur Pflicht. Aber sehet; dort kömmt Eure Mutter; ihr entdeckt Euch und seid Mann!

Heinrich eilte hinweg, weil er seine Mutter nicht zur Zeugin seiner Verlegenheit machen wollte. Sehnlich wünschte Mathilde, daß auch sie sich Frau Theodorens Blicken entziehen könnte; doch dies war unmöglich, und der Herzogin entgieng die Veränderung nicht, welche seit ihrer Abwesenheit mit Mathilden vorgegangen war.

Was fehlt Euch, Fräulein — fragte sie — Ich finde Euch nicht wieder, wie ich Euch verlies.

Ein wüthendes Kopfweh peinigt mich — antwortete Mathilde — Verzeiht, gnädige Frau, daß es mich zwingt, mich zu beurlauben.

Dreizehntes Kapitel.

Siegfried und Mathilde erhalten Nachfolger auf dem Pfade der Liebe.

Sobald Mathilde in ihr Gemach trat, warf Adelheid die nämliche Frage auf, deren genugthuende Beantwortung iene der Herzogin schuldig geblieben war. Gegen ihre Freundin entschuldigte sie sich nicht mit Kopfweh, sondern entdeckte ihr unverhohlen die Ursache ihrer Verstörtheit, und verlangte dann ihren Rath, was sie nun thun sollte.

Ohne Zweifel — lies Adelheid diesen von sich hören — wird Dein Herz Dir schon gesagt haben, daß Entfernung von Wien für Dich und den Prinzen das Beste ist. Bleibst Du hier: so würde seine Leidenschaft mächtiger

ger aufflammen, und Dich würde es schmerzen, einen achtungswerthen Mann leiden zu sehen, ohne ihn trösten zu können.

Auch Mathilde entschied für diese Entfernung; und beide Freundinnen giengen hierauf über die Art und Weise derselben zu Rathe, in welcher Beschäftigung Anselm und Siegfried sie fanden. Diesen wurde nun die Lage der Dinge unverzüglich dargestellt; und Anselm war mit sich selbst unzufrieden, daß er die leise Ahndung, die er von der nun entdeckten Ursache von Heinrichs Mismuth gehabt, nicht mitgetheilt hatte. Doch diese Unzufriedenheit war nutzlos; ein Entschlus, um das Vorgefallene auf das Beste zu wenden, nöthiger; und diesen wollten nun die Versammelten nach gemeinschaftlicher Prüfung fassen.

Anselm und Adelheid billigten Siegfrieds und Mathildens Entscheidung für die Flucht von Wien, obgleich in beider Herzen eine geheime Stimme rief, daß ihnen selbst diese Flucht nicht ersprieslich sein würde. Beide fürchteten ihre Trennung; und die von Mathilden

thilden beabsichtete Entwickelung der Freundschaft zur Liebe war schon so weit gediehen, daß sie bei dem Gedanken an Trennung erbebten. Adelheid fürchtete, daß Anselm nicht mitgehen würde; und blieb auch sie in Wien zurück: so hinderten sie doch iungfräuliche Sittsamkeit und die Regeln des Uebereinkommens, ihn so oft zu sehen, als ihre Liebe wünschte und bisher geschehen war. Gleiche Furcht beunruhigte Anselm, weil der Herzog eben ietzt seiner Dienste nöthig bedurfte.

Ja — rief Siegfried, den vielleicht eine Anwandlung von Eifersucht befiel — auf Deine Burg, liebe Mathilde, oder auf die Burg Deines Bruders wollen wir morgen oder heut noch, wenn Euch nichts zurückhält. In den Armen der Liebe und Freundschaft wird unser Leben dort paradiesisch sein.

Gemach, Bruder Siegfried — wendete Anselm ein — Wir wollen nicht fliehen, sondern abreisen. Oder willst Du vielleicht gern mit Deinem Liebchen allein in der Burg hausen?

Nein, Bruder — erwiederte Siegfried — Du must uns begleiten, damit nicht vielleicht Verleumdung den Namen Deiner Schwester beschmitzt.

Mit Euch zu gehen ist auch mein Wunsch — entgegnete Anselm — soll er aber erfüllt werden, so müssen wir noch einen oder zwei Tage in Wien harren.

Jetzt athmete Adelheid freier, so wie Anselms Herz leichter worden war, als ihm der Gedanke einfiel, den er nun ausführen wollte.

Dich, Ritter — fuhr Anselm fort — fesselt zwar nichts an Herzog Heinrichs Hof, dennoch aber hoffe ich, daß Du seine Residenz nicht verlassen wirst, ohne Dich von ihm zu beurlauben, so wie der Herzogin Gewogenheit gegen Mathilden von dieser ein gleiches erheischt, wenn ihr nicht Frau Theodora selbst Vergunst giebt, ohne Abschied zu reisen.

Dank Dir, Bruder, daß Du mich vor einer Unschicklichkeit bewahrtest; doch es wäre noch mehr als Unschicklichkeit, Undank so-

gar wäre es gewesen, wenn ich mich von einem Hofe hätte hinweg schleichen wollen, wo ich so gastfreundschaftlich aufgenommen wurde.

Mathilde. Fürwahr ich wünschte den Anblick der Herzogin vermeiden zu können.

Adelheid. Aber sagt, Freunde, unter welchem Vorwand wollen wir uns entfernen?

Anselm. Unter keinem Vorwande, mein Fräulein, oder doch wenigstens nur zur Hälfte, denn Frau Theodora und Prinz Leopold müssen die wahre Ursache erfahren. Ich eile jetzt zu beiden; sie werden unsern Entschlus billigen, und die Bitte der Herzogin wird mir von ihrem Gemahle die Erlaubnis, Euch zu begleiten, bewirken.

Mathilde. An welcher Dir, lieber Bruder, wohl viel liegt; denn Du, meine Adelheid, wirst doch so freundschaftlich sein, Dich nicht von Deiner Freundin zu trennen?

Adelheid schwieg, aber das sanfte Roth, welches ihren Wangen anflog, sprach laut zu Anselms Vortheile.

Fräu-

Fräulein — wendete sich dieser zu ihr — erfüllt Ihr die Bitte meiner Schwester, so würde ich mich glücklich schätzen, wenn meine Begleitung Euch keine Ursache scheint, Euren Entschlus zu bereuen.

Adelheid. Im Gegentheile werde ich mich freuen, daß ich ihn faste.

Mathilde. Dank Dir, Freundin, daß Du Deine Empfindungen nicht so in Fesseln zwingst, wie es eben iezt meinem Bruder gefiele. Damit aber Du, Anselm, über Adelheidens erfreuliche Rede nicht vergissest, was Du für Deine Schwester thun wolltest, so erlaube, daß ich Dich daran erinnere. Willst Du heut noch zur Herzogin gehen: so dünkt es mich Zeit, denn siehe! schon naht sich der Abend. Vergis auch nicht, es dahin zu bringen, daß sie mir den Abschied erläst.

Anselm. Ich gehe, und werde bald wieder kommen, um Deine Ungeduld zu befriedigen.

Mathilde. Und die Deinige; denn wirklich Du warst iezt mit Adelheiden auf so gu-

tem Wege, daß Du wohl mit mir unzufrieden bist, weil ich Dich an dem Weiterschreiten hinderte. Doch ich will mein Versehen wieder vergüten; kommst Du zurück, Euch beide wieder auf den Punkt bringen, wo ihr eben standet.

Anselms Anbringen bei der Herzogin, wurde nach Wunsche beendigt, und Anselm eilte wirklich so schnell zurück zu Adelheiden, daß er darüber vergas, zu dem Prinzen Leopold zu gehen. Mit lauter Freude verkündigte er die glückliche Beendigung seines Geschäftes, Siegfried und Mathilde dankten ihm, und die erstere sprach dann lächelnd:

Nun muß ich auch mein Versprechen erfüllen. Komm, Siegfried, wir wollen uns ein wenig entfernen; denn Du siehest, das Pärchen ist blöd, und will uns nicht zu Zeugen der Ergiessungen ihrer Herzen machen.

An dem Arme ihres Geliebten verlies sie das Zimmer, in welchem sich nun Anselm und Adelheid gegenseitig näherten. Es entdeckte sich bald, daß sich in ihren Busen

glei-

gleiche Wünsche mit gleichen Empfindungen verschmelzten; und Hand in Hand fand sie Mathilde bei ihrer Rückkehr.

Glück auf! — rief sie ihnen zu — das habe ich längst gewünscht! Adelheid! Schwester! sei mir gegrüßt! Sieh, Siegfried, nun können wir uns küssen, so viel uns gefällt, und Adelheidens jungfräuliche Sittigkeit wird nicht mehr erröthen, ist mein Mund auf Deine Lippen geheftet, so wird der ihrige auf Anselms Munde ruhen.

Vierzehntes Kapitel.

Glück und Fröhlichkeit.

Des andern Morgens beurlaubten sich Siegfried und Anselm bei Hofe, sagten einigen ihrer Bekannten, daß sie Willens wären, den angebrochenen Frühling auf dem Lande zu begrüssen, und machten sich dann auf den Weg nach der Burg Herbrechtsstein, wo sie des Abends ankamen.

Hier waren sie einige Tage, als Siegfried seines Entschlusses: unter dem Paniere des Landgrafen von Thüringen, wider Heinrich den Löwen zum Kampfe auszuziehen; sich erinnerte, und sich zur Ausführung desselben zu rüsten gedachte. Zwar setzte sich wohl seine Liebe derselben entgegen, laut sprach aber auch in Siegfrieds Brust die Stimme der Dankbarkeit, welche ihm zurief: daß Landgraf Ludwig wohl einen Ritterdienst an ihm verdient hätte.

Damit sein Vorhaben nicht wieder erschüttert werden mögte, beschlos er es schon morgen auszuführen, befahl seinem Guido alles zur Abreise fertig zu machen, und sein Schwerd von den Scharten zu ebenen, die ihm von dem Kampfe mit dem Ritter Wolf vielleicht noch übrig sein könnten. Guido gieng ohne Verzug an seine Arbeit, konnte aber doch seinem Vater den Zweifel nicht bergen: ob sie auch wohl Herbrechtsstein morgen wirklich verlassen würden. Unser Herr Ritter — setzte er hinzu — hängt so innig an dem Fräulein Mathilde, daß ihm das Abscheiden schier unmöglich werden dürfte.

Und ich glaube, Du würdest daran gar nicht denken — erwiederte Waltram — wenn Du in Oesterreich auch ein Liebchen gefunden hättest. Will Siegfried bleiben: so werde ich ihn nicht zur Abreise ermahnen; denn unsre drei Paar Arme werden dem Landgrafen von Thüringen wenig frommen. Hier, wo unser Herr nichts von dem Kriegsgeschrei hört, vergißt er es in den Armen der Liebe, und ich mag ihn nicht aufschrecken aus dem

süssen Taumel, weil ich weis, daß ihn nicht Feigheit von Thüringen zurückhält.

Siegfried war indessen bei Mathilden, welcher er aber die Nachricht noch nicht gegeben hatte, die ihn zu ihr führte. Bei seinem Eintritte hatte ihm Mathilde entgegen gerufen: Gut, daß Du kömmst! ich langweile mich, denn Adelheid und Anselm haben nur für sich Augen und Ohren. Mein Bruder erzählte eben seiner Adelheid, daß er die Wunde auf der Wange, deren Narbe sie iezt so mitleidig küst, bei der Eroberung von Syrmium erhielt; bekamst Du da nicht auch eine?

Zwei — erwiederte Siegfried — und ich würde Dich, süsse Dirne, nie gesehen haben, wenn Dein Bruder nicht den tödlichen Streich von mir gewendet hätte, den ein Grieche schon wider mich führte.

Nimm es nicht übel, Schwester — näherte sich Mathilde dem verschlungenen Paare — daß ich Dich in Deinem Grundeigenthume ein wenig beeinträchtige; es soll aber sonder Nachtheil für Dich sein.

Jetzt

Jetzt zog sie Anselm von Adelheiden los an ihre Brust, umarmte ihn feurig, und rief: Dank Dir, Bester, daß Du meinen Siegfried erhieltest!

Noch nie, Bruder! fühlte ich den Dank, daß Du mein Leben rettetest, so feurig in mir glühen, als ietzt in diesem Augenblicke — schlos auch Siegfried Anselm in seine Arme.

Ueber diese Vorfälle beim Empfange vergas Siegfried, warum er zu Mathilden gekommen war, und hätte sich vielleicht nicht wieder so bald daran erinnert, wenn nicht ietzt Wunden und Schlachten die Gegenstände des Gesprächs geworden wären. Dies brachte ihm den entwischten Gedanken wieder zurück; aber nun wurde es ihm schwer, ihn laut werden zu lassen. Alle waren so seelenvergnügt, sollte er diese glückliche Stimmung durch das furchtbare Wort Trennung mit einem mahle vernichten! Aber er hatte beschlossen, nach Thüringen zu ziehn; Mathilde selbst schon dieses Vorhaben gebilligt, und Ludwig der Eiserne hatte solche gerechte Ansprüche auf seinen Arm — dies waren unge-

ungefähr die Gedanken, die seinen Kopf durchwirbelten; noch konnte er aber keinen Entschlus fassen, noch kämpfte er mit sich selbst, ob er sprechen, oder bis zu gelegenerer Zeit schweigen sollte.

Was ist Dir, Siegfried — redete ihn iezt Mathilde an — Dein Geist ist abwesend, Du siehest nicht, was um Dich her vorgeht, und Deine Stirn zieht sich in Falten!

Ich gedachte eben — antwortete Siegfried — daß Ritterpflicht mich von Euch ruft, und — der heilige Georg verzeihe es mir — und traurte darob. In Thüringen sollten mir des Frühlings erste Blumen blühen, und ich bin noch hier!

Was kannst Du dafür — entschuldigte ihn Mathilde — daß der Frühling heuer den Winter so bald verdrängt hat. Landgraf Ludwig sah dies gewis nicht vorher, und wird in Neuenburg noch so friedlich sitzen, als Du hier an Deines Mädchens Seite. Genau genommen, dächte ich überhaupt, Du thä-

teſt

test besser, wenn Du hier bliebst und mich bewachtest; denn Du hast gesehen, daß einige Deine Mathilde artig finden: wenn es mir nun vielleicht in Deiner Abwesenheit einfiel, einen von ihnen auch artig zu finden?

So wärst Du nicht Mathilde — küste Siegfried den scherzenden Mund.

Nun, Schmeichler — fuhr Mathilde fort — wenn Du's wagen willst, so ziehe hin; aber einige Tage must Du es Dir schon noch gefallen lassen, Deine Kampfbegier zu dämpfen; denn noch hast Du meine Burg nicht gesehen, und ehe Du von mir scheidest, muß ich Dich in ihre Mauern führen.

Voll des Wunsches: länger zu bleiben; hatte Siegfrieden nur etwas gefehlt, dies zu entschuldigen. Jetzt bot sich eine solche Entschuldigung dar, die zwar eben nicht die wichtigste war, von der Liebe aber bald hierzu gemacht wurde. Mathildens Vorschlag stimmte zu genau mit seinen geheimen Wünschen überein, um ihn nicht anzunehmen. Die Bitte: die Abreise zu beschleunigen; war alles,

les, was er zu Gunsten seines Vorsatzes that.

Der folgende Tag fand unsere Paare mit ihren Knappen, Knechten und Frauen, auf dem Wege nach Wasserburg; Scherz und Fröhlichkeit kürzten ihnen den Weg. Sie glaubten Herbrechtsstein kaum verlassen zu haben, als sie schon Wasserburg erblickten, und hatten doch während dieser Zeit einen Weg von acht Stunden gemacht. Als sie der Burg so nahe waren, daß sie der Burgwächter auf der Burgwarte erkennen konnte, sties dieser in sein Horn, die Bewohner der Burg zu versammeln, die nun aus derselben den Kommenden freudig entgegenstürzten. Man sahe, daß diese Freude nicht Höflichkeitsbezeugung war, sondern aus dem Herzen quoll; denn Mathilde hatte sich durch Milde und Wohlthätigkeit die wärmste, ehrfurchtsvolle Liebe der Ihrigen erworben.

Den andern Tag gab die Burgbesitzerin ihren Burgleuten ein Fest, und trat, als sie im Burghofe tanzten und tranken, an Siegfrieds Hand mitten unter sie. Die Freude wurde

wurde auf einen Augenblick stumm, bald aber wieder laut, indem die Versammelten, mit frohem Jauchzen, einen Becher auf Mathildens Wohl leerten.

Ich danke Euch — rief diese — trinkt aber nun auch auf das Wohl Eures künftigen Herrn. Sehet ihn hier in dem Grafen Siegfried von Orlamünde, und leset in seinen Blicken, daß er Euch schützen und schirmen, und ein gerechter Richter sein wird.

Es lebe Graf Siegfried und unser edles Fräulein! — schallte die Stimme der Versammelten von neuem.

Siegfried neigte sich und dankte, dann fuhr er fort: werdet Ihr mir einst so ungeheuchelte Liebe zollen, als Eurem edeln Fräulein, so wird es sich lieblich in Eurer Mitte wohnen.

Das werden wir, edler Herr — nahm der Burgvoigt das Wort — wenn Ihr so gut und bieder seid, als unser verehrtes Fräulein. Und das seid Ihr gewis, sonst

gäbe

gäbe uns die gütige Mathilde Euch nicht zum Herrn.

Fürwahr, guter Alter — erwiederte Siegfried — Ihr sollt Euch in Eurem Vertrauen nicht getäuscht sehen.

Dieser Tag war für unsern Siegfried einer der fröhlichsten seines Lebens, der darauf folgende nicht minder, obgleich die Freude, die er in seinem Gefolge hatte, anderer Art, und nicht so rauschend war. Mit dem ersten Strahle der Sonne verlies Siegfried die Burg, ehe er noch Mathilden einen Morgengrus geboten hatte, oft segnete er sie aber auf dem Wege, den er machte. Er gieng in die Häuser und Hütten der Landbewohner, sprach von Mathilden, und überall schallte ihm ihr Lob von vielen Zungen entgegen. Den Kranken und Preshaften, sagte man ihm, ist das edle Fräulein Arzt und Pflegerin, der Armen und Nothleidenden Trost, und der Waisen Mutter.

Er gieng zurück, in seinem Auge zitterte eine Freudenthräne, die er mit der

hohlen Hand abwischte, als er Mathilden auf dem Ruhesitze vor der Burgpforte gewahrte. Mathilde harrte sein, und ging ihm nun entgegen.

Guten Morgen, Lieber — begann sie — Aber ich sollte nicht so freundlich mit Dir sein, denn es ist nicht recht, daß Du umher schwärmst, ohne Deiner Mathilde etwas zu sagen. Doch was seh ich! Dein Auge bemüht sich eine Zähre zu zerdrücken, damit sie nicht herab gleite. Was lockte sie hervor?

Entzücken — antwortete Siegfried — Entzücken über Dich und Deine Trefflichkeit. Ich war bei Deinen Bauern, wo auf ieder Lippe Dein Lob und Dank für Deine Güte schwebte.

Still, Lieber — rief Mathilde, indem sie sanft erröthend seinen Mund durch einen Kus hinderte, weiter zu sprechen. Sie wirkte gern im Stillen Gutes, und erröthete, daß sie sich verrathen sahe.

Eines Abends wandelten unsere Liebenden vor der Burg umher, als sie in der

Ferne etwas wimmern hörten. Sie gingen dem Schalle nach, und fanden einen Knaben von ungefähr zwölf Jahren, der auf einem Baumsturze sas und weinte.

Was weinst Du Kleiner, und wem gehörst Du an? — fragte Mathilde.

„Mein Vater — erzählte der Knabe — war Reuterskneecht bei dem Ritter „Peter von Rosenberg in Böhmen. Er hatte „einen Bruder in Ungarn, und erhielt von „seinem Herrn Vergunst, ihn heimzusuchen. „Mich nahm er mit sich, weil ich nach dem „Tode meiner Mutter seine einzige Freude „war. Meines Vaters Bruder hatte sich „viel Geld und Gut erworben, und achtete „meines Vaters nicht, weil er ein armer „Reuterskneecht war. Das kränkte ihn, „und er machte sich wieder auf den Heimweg. Aber der gute Vater erkrankte, „und nun will ich armer Verlassener wieder nach Böhmen und verirre mich immer, „weil ich den Weg nicht weis; ach! und „gräme mich, denn wer weis, ob Herr

„Peter

„Peter mir Brod giebt, da ich ihm noch „keine Dienste thun kann, und Verwandte „oder Bekannte habe ich nicht in Böhmen, „und auch sonst nicht, ausser dem hartherzigen Oheim in Ungarn.“

Bleibe bei mir Knabe! trat Anselm näher zu ihm — es soll Dir an nichts gebrechen; und wenn Du größer wirst, und bist fromm und gut, sollst Du mein Reuterskknecht werden.

„Ach edler Herr! — schmiegte sich der „Knabe an ihn — ich will gewis gut sein, „und Euch treulich dienen.“

Nun so folge mir — endigte Anselm.

Funfzehntes Kapitel.

Unglück und Trauer.

Sieben Tage waren unserm Siegfried und seinen Gefährten in Wasserburg fröhlich dahin geschwunden, als Anselm einst zu dem erstern sagte: nun muß ich Dich auch mit Deinem Wildbann bekannt machen. Morgen wollen wir iagen.

Mathilde und Adelheid fanden keinen Geschmack an der Jagd, daher sie ihre Ritter nicht begleiteten, ihnen aber versprachen, auf iener Wiese, die zwischen der Burg und dem Forste lag, ihre Rückkunft zu erwarten; und so verlebten heut Anselm und Siegfried, getrennt von ihren Geliebten, die Hälfte eines Tages.

Als sich der Abend nahete, machten sie sich auf den Rückweg, freueten sich der glücklichen Jagd und der Küsse, mit welchen sie sich wollten bezahlen lassen, was sie an Wilpret in die Küche lieferten; aber hin

schwand

schwand ihre Freude, da sie nahe am Ausgange des Forstes den Nothruf aus dem Horne des Burgwächters, und, von der Wiese her, wo ihre Dirnen ihrer zu warten versprochen hatten, Klaggeschrei vernahmen. Zitternd von Schrecken spornten sie ihre Rosse und flogen zum Ende des Forstes, wo ihnen Adelheid entgegenstürzte.

Rettet, rettet Mathilden — iammerte sie — Geharnischte haben sie von meiner Seite gerissen! Dort, wo ihr die Staubwolke aufsteigen sehet, fliehen sie mit ihr hin.

Gott steh uns bei — riefen Siegfried und Anselm — Auf zur Rettung!

Indem sie dies sagten, sprengten sie schon fort, und die Knappen und Knechte warfen das erlegte Wild von sich, um ihren Herren schneller nacheilen zu können, indes Adelheid und ihre und Mathildens Frauen ihnen nachiammerten, und im heissen Gebet um Rettung und Schutz fleheten. Die Jungfrauenräuber waren schon weit von den Nachsetzenden entfernt, und spornten ihre Rosse

noch mehr, als sie sich verfolgt sahen, aber die Nachsetzenden achteten nicht der Ermattung ihrer schäumenden Rosse, und erreichten iene, als eben die Nacht hereinbrach, die aber durch den vollen Mond erhellt wurde.

Die Zahl der Räuber Mathildens bestand aus zehn geharnischten Männern, von welchen einer Mathilden vor sich auf dem Pferde hatte. Um diesen schlossen iezt die übrigen einen Kreis und legten ihre Lanzen an, ihren Raub zu schützen. Unsere Ritter zogen sich nun mit ihren Begleitern auch rings um den Kreis, damit ihnen der, welcher Mathilden auf seinem Pferde hatte, nicht vielleicht entwischen mögte.

Wollt Ihr, schändliche Jungfrauenräuber — erhob iezt Siegfried seine Stimme — mir Euren Raub überliefern; so ziehet hin, und die Bisse Eures Gewissens seien Eure einzige Strafe!

Nimm dies zur Antwort — schrie einer der Räuber, ritt einige Schritte vor und sties seine Lanze in Siegfrieds Brust, dann zog er sich wieder zurück, wurde aber von

Anselm und Guido zugleich angefallen, indes Waltram dem Gefallnen wieder auf das Pferd zu helfen suchte. Guido vollbrachte einen glücklichen Streich, indem er dem Räuber seinen Jagdspies, unter dem Helmkragen, in die Brust sties. Er sank, Guido sprang vom Pferde und ris ihm den Helm ab. Jetzt entbrannte sein Grimm noch mehr, als er den Ehrenräuber, Wolf Haslang, erkannte; wüthend senkte er seinen Dolch in Wolfs Herz, der mit einem Fluche seine Seele ausröchelte.

Indessen war Anselm in den Kreis gedrungen, drei seiner Knechte folgten ihm nach, und umringten den Knappen, dem Wolf Mathilde übergeben hatte. Diese leichter fort zu bringen, war er ohne Schild und Waffen. Er warf das ohnmächtige Mädchen herab vom Pferde, worauf Anselm von dem seinigen sprang, seine unglückliche Schwester aufhob, ihr die Schläfe rieb und ihren entflohenen Geist zurück zu rufen strebte.

Sobald Wolfs Begleiter ihren Herrn hatten fallen sehen, bemühten sie sich zu entfliehen; und ihre Flucht wurde ihnen erleichtert, weil Waltram den Seinigen zurief: Wehrt ihnen nicht, damit des Blutes nicht noch mehr vergossen werde!

Ja last sie fliehen — stimmte ihm Anselm bei — Nur Dich, Bube, will ich in meiner Gewahrsam behalten — wendete er sich darauf zu dem Knappen, der Mathilden von sich geworfen hatte — damit ich von Dir das ganze Bubenstück erfahre. Hieher, Knechte, bindet ihn!

Ha, Ihr Feigen! schrie ietzt der Knappe seinen fliehenden Gefährten nach — wollt Ihr mich Unbewehrten nicht vertheidigen!

Sie achteten seiner Worte nicht, froh, nur selbst glücklich entkommen zu sein, setzten sie ihre Flucht eilend fort, und der Verlassene muste sich ergeben. Er wurde auf sein Ros gebunden, dessen Zügel einer von Amselms Knappen nahm.

Man

Man vernahm in der Nähe das Sprudeln einer Quelle; hier hin trug Anselm seine Schwester, Waltram und Guido ihren Herrn. Beide waren ohnmächtig, die erstere vor Schrecken, und durch eine Quetschung, die sie von dem Falle vom Pferde, am Kopfe erhalten hatte, der letztere als Folge des verlornen Blutes. Mit dem reinen Quellwasser wusch Waltram Siegfrieds Wunde aus; sie war gefährlich, doch hoffte Waltram, daß sie nicht tödlich sein würde. Seinem Sohne befahl er, Siegfrieds Schläfe mit Wasser zu netzen, um ihn aus seiner Ohnmacht zu erwecken; er selbst träufelte heilenden Balsam, den er aus Vorsicht immer zu sich nahm, wenn er auf die Jagd ging, in die Wunde, die er dann, so gut sich dies ietzt thun lies, verband. Innig erfreueten sich die treuen Diener, als ietzt Siegfried die Augen aufschlug; und in dem nämlichen Augenblicke rief auch Anselm: sie lebt, meine Schwester lebt!

Wo ist Siegfried? — lispelte Mathilde — nicht hier — ach Gott — tod!

Nein — rief Anselm — er lebt — aber indem er dies sagte, war Mathilden die, kaum zurück gekehrte, Lebenskraft schon wieder entflohen.

Von dem allen vernahm Siegfried nichts. Bewustlos lag er da, seine Augen schlossen sich wieder, und von seinem Leben zeugte nur des Herzens leises Schlagen.

Las zwei Tragen machen — befahl Waltram seinem Sohne — daß wir den Herrn und das Fräulein heimtragen können. Geschwind, Knappen, haut Zweige von den Bäumen, flechtet damit zwei Jagdspiese zusammen und schüttet dann Laub und Moos drauf, damit unsere Verwundeten weich liegen.

Die Knappen vollendeten das befohlene Werk schnell und geschickt, und legten dann Mathilden und ihren Siegfried auf die schnell bereiteten Tragen. Mathilde befand sich in einem Zustande zwischen Leben und Tod; sie athmete, aber kaum bemerkbar. So auch Siegfried. Diesen trugen Waltram und Guido, iene Anselm und sein Leibknappe.

Herr

Herr Ritter — sprach Waltram zu Anselm — wollt Ihr, wenn wir heimkommen, nicht noch eine Ohnmächtige haben, so rathe ich Euch, voran zu gehen und Fräulein Adelheiden vorzubereiten. Unser langes Wegbleiben lässet sie wohl noch etwas Schlimmeres befürchten, und wenn wir vor die Burg kämen, könnten ihre Klagen den Schlummer unsrer Kranken stöhren, und ihnen gefährlich werden.

Leuthold — befahl Anselm einem seiner Knechte — bringe Du dem Fräulein die Trauerpost, aber mit gehöriger Vorsicht!

Mit Gunst, Herr Ritter — wendete Waltram ein — das hiesse übel ärger machen. Dann ahndete das Fräulein gewis Euch selbst verwundet oder tod; und Ihr seid ihr doch gewis theurer, als Freundin und Freund. Nein, Ihr selbst müsset zu ihr.

Aber meine Schwester — sprach Anselm.

Kömmt sonder Anstos auf die Burg — unterbrach ihn Waltram.

Laſt mich ſie tragen! edler Herr, mich! mich! mich! — ſo tönten die Stimmen aller Knappen durch einander.

Still, Kammeraden, macht kein ſolches Geſchrei — gebot Waltram den lärmenden Schreiern.

Herr! — nahete ſich ietzt Leuthold — ich trug das Fräulein als Kind; auch ietzt will ich ſie tragen und wie meinen Augapfel bewahren. Reitet getroſt voran!

Ja, Leuthold, Dir übergeb ich mein Liebſtes — gab Anſelm dem allgemeinen Verlangen nach.

Nach Adelheiden — ſetzte Leutholt hinzu.

Mit einem Knappen ſprengte nun Herr Anſelm voraus, die Andern ritten langſam neben den Trägern her. So bald ſich iener der Burg nahete, drang Adelheidens Klaggewimmer in ſeine Ohren. Sie ſtürzte ihm entgegen, und Anſelm rief ihr zu: freue Dich, Liebe, Mathilde iſt gerettet!

Aber wo iſt ſie, — wo Siegfried? — fragte Adelheid.

Sie

Sie folgen nach — antwortete Anselm — Ich eilte voran, Dir die freudige Botschaft zu bringen; denn iene konnten nicht so schnell mit mir fort, weil Mathilde vom Schrecken gelähmt, Siegfried leicht verwundet ist.

Redest Du wahr? — fragte Adelheid.

Wahr — erwiederte Anselm.

O las mich ihnen entgegen eilen — rief iene.

Nein Liebe — hielt sie der Ritter zurück — komm herein in die Burg, daß wir für Erfrischungen und für ein weiches Lager sorgen.

Gezwungen folgte Adelheid, und nun näherte sich Anselm nach und nach der Wahrheit, die er bisher verhehlt hatte. Mathildens Frauen hatten sich rings um ihn her versammelt, und erneuerten, mit Adelheiden, die Klagen wieder, welche kaum geschwiegen hatten. Anselm beschwor sie, sich zu beruhigen, damit ihr Angstgeschrei die Schlummernden nicht bei ihrer Ankunft erschreckte,

befahl

befahl darauf den Vater Johannes, einen heilkundigen Mönch aus dem nahe gelegenen Kloster zu rufen, um den Unglücklichen beizustehen, zu deren Empfang er indes alles bereitete.

Wir wollen Euch, theure Leser! keine umständliche Schilderung der Trauerscenen machen, deren Schauplatz Wasserburg mehrere Tage lang war, nur kurz vernehmt den Verfolg des Ganzen!

So bald Siegfried und Mathilde erwachten, verlangte iedes das andere zu sehen, welches Vater Johannes gern bewilligt haben würde, wenn nicht Mathilde zur Raserei erwacht wäre. Er hielt dies für eine Folge ihres Falles vom Pferde, und die Quetschung am Kopfe sprach für diese Meinung. Der arzneierfahrne Mönch fürchtete, daß Mathildens Zustand ihren Geliebten zu sehr erschüttern würde, und suchte ihn daher zu beruhigen, aber die Verweigerung hatte so fürchterliche Folgen, als der Anblick Mathildens kaum gehabt haben könnte.

Sie

Sie ist tod, oder noch in den Händen ihres Räubers — rief Siegfried; und die Betheurung des Mönchs bei seinem heiligen Amte, vermogten ihn von dem Gegentheile so wenig zu überzeugen, als Anselms Eid bei seiner ritterlichen Ehre.

Ihr sollt sie sehen — sprach endlich Vater Johannes und ging zu Mathilden, die aber erschöpft indessen auf ihr Lager leblos zurück gesunken war. So bald man sie wieder ein wenig zu sich selbst gebracht hatte, wurde ihre Lagerstelle hin zu Siegfrieds Bette getragen, den man mit Mühe vom Aufspringen zurück gehalten hatte.

Ist Euch Mathildens, ist Euer eigenes Leben Euch lieb, so haltet Euch ruhig — rief ihm Johannes zu — Mathilde ist schwach, aber von ihrem Leben will ich Euch überzeugen. Fühlt hier, daß ihr Puls noch schlägt.

Mit diesen Worten nahm er Siegfrieds Hand und legte sie auf Mathildens Puls. Er ging so schwach, daß ihn Siegfried nicht

fühlte,

fühlte, und todenkalt dünkte ihm die Hand, weil in der seinigen schon die Hitze des herannahenden Wundfiebers glühete.

Ha — rief er aus — Ihr wollt mich täuschen, aber ich fühle es wohl, dies ist die kalte Hand eines Leichnams, nicht Mathildens! Sie ist tod, auch ich will nicht leben.

Jetzt schleuderte er Mathildens Hand mit Gewalt von sich, ris dann den Verband von seiner Wunde und fuhr fort: ich folge Dir.

Dies alles war das Werk eines Augenblicks, so daß es unmöglich war, Siegfrieds That zu verhindern. Das Blut quoll aus der aufgerissenen Wunde, die Augen schlossen sich, und, um den Jammer der Umstehenden und das Unglück der Leidenden zu vermehren, öffnete ietzt Mathilde die Augen, welche bisher noch halb verschlossen waren. Die Erschütterung, als Siegfried ihre Hand von sich schleuderte, hatte sie vollends aus ihrer Ohnmacht erweckt, doch nur um in eine noch schwerere zu sinken, welche erfolgte, so bald ihre Blicke auf den blutenden Siegfried trafen.

Sinn=

Sinnlos und iammernd standen ietzt alle Anwesende, nur Waltram und Vater Johannes hatten Kräfte genug, zu handeln. Dieser beschäftigte sich mit Mathilden, iener verband Siegfrieds Wunde, und beide versuchten zugleich Anselm und Adelheiden zu trösten. Man brachte Mathilden wieder hinweg, Adelheid und Anselm folgten ihren Trägern, und lauschten auf die Rückkehr des Lebens. Das nämliche thaten Waltram und Guido an Siegfrieds Lager.

Wie sich ein schier verlöschtes Docht langsam wieder erholt, wenn man ihm Oehl giebt: so kehrte Lebenskraft in die Ohnmächtigen zurück, als sie aber endlich, statt der leisen Seufzer, mit schwerer Zunge abgebrochene Worte hervor zu stammeln begannen, wurde die Freude der Umstehenden schnell wieder in Schrecken und Mitleid verwandelt, denn iene Worte zeigten von der mitleidswürdigsten Verwirrung des Verstandes. Für die Leidenden selbst war dies vielleicht Wohltat. Im Besitze ihrer Vernunft hätten sie ohne Zweifel noch mehr gelitten.

Allen wurde bange für ihr Leben, obgleich Johannes und Waltram zur Erhaltung desselben Hoffnung machten, denn der Ton, in welchem sie dies thaten, schien zu verrathen, daß sie mit etwas trösten wollten, was sie selbst nicht glaubten. Anselm sendete einen Eilboten nach Wien, den Herzog um seinen Arzt zu bitten; er kam und zuckte bedenklich die Achsel.

Nach einigen Tagen bemerkte man an den Kranken zuweilen wieder einen Lichtstrahl des Verstandes, nach und nach kehrte er bei beiden zurück. Des Herzogs Arzt machte Hoffnung zu Siegfrieds Genesung, zweifelte aber an Mathildens Aufkommen. Sie selbst fühlte ihr Ende nahe, und bat, daß man ihr erlauben mögte, ihrem Siegfried ein Lebewohl auf ewig zu sagen. Dies geschahe, in seinen Armen hauchte sie ihren Geist aus, und nun begann man vom neuen für Siegfrieds Verstand zu sorgen.

Nichts von seinem verzweiflungsvollen Schmerze, auch nichts von dem mildern Schmerze Anselms, Adelheidens und Aller,

die

die Mathilden gekannt hatten; dafür wollen wir Euch, liebe Leser, die noch schuldige Erzählung geben: wie Mathilde in Wolfs Hände gekommen war. Was das folgende Kapitel enthält, erfuhr Anselm von seinem Gefangenen, welcher Luitbrand, Wolfs Leibknappe war.

Sechszehntes Kapitel.

Erläuterungen.

Wolfs Entschlus: unmittelbar nach seiner Genesung aus Oesterreich zu fliehen; stand unerschüttert fest, nur etwas wünschte er noch vor seiner Flucht ausführen zu können: Rache an seinem Ueberwinder Siegfried. Offen konnte und wollte er dies nicht, er sann daher auf Mittel sie versteckt zu üben, und war oft Willens sich hierzu gedingter Meuchelmörder zu bedienen. Es war nicht ein Rest von Rechtschaffenheit, was ihn abhielt, dies zu thun, sondern der Wunsch:

sich noch fürchterlicher an ihm zu rächen, als es auf diese Art würde geschehen können. Sein schneller Tod dünkte ihm zu gelinde Rache.

Ha! wenn ich ihm seine Mathilde rauben könnte — fiel ihm einst ein, indem er so über einer neuen Schandthat brütete — das würde ihm schmerzlicher sein, als der Tod selbst, denn nur für sie und in ihr lebt er.

Rastlos dachte er nun darüber nach, ob dieser Einfall nicht auszuführen wäre, und nur die Gefahr, die damit für ihn selbst verbunden war, hielt ihn zurück. Jetzt schon dankte er es nur den Fürbitten seiner Freunde, daß er nicht zum Tode verurtheilt, oder geächtet und seiner Güter für verlustig erklärt worden war, und befürchtete daher mit Rechte, daß er einer dieser Strafen nicht entgehen würde, wenn er sich aufs neue eines schwarzen Verbrechens, als Jungfrauenraub ist, schuldig machte. Dennoch blieb es sein einziger Wunsch, Mathilden ihrem Geliebten zu entreissen, und als er endlich so weit gekom=

gekomm war, daß er die Ausführung desselben für unmöglich zu halten begann, erhielt er eine Nachricht aus der Residenz, welche seinen Glauben an ihre Möglichkeit erneuete.

Ein Bekannter brachte ihm die neue Mähre: daß Prinz Heinrich für Mathilden entbrannt wäre; und plötzlich stieg der Gedanke in ihm auf, das sein Wunsch, sonder Gefährde für ihn, erfüllt werden könnte, wenn der Prinz an seinem Entführungsplane Theil nähme. Dann war seine Rache befriedigt, und er hatte keine Strafe zu befürchten, weil der Prinz, für den er Mathilden entführen wollte, ihn davor schützte. Sein Gast versicherte ihm, daß Heinrich nicht von Mathilden lassen könnte, und dies wurde der Grund, auf den er seinen Plan bauete.

Er sendete einen Boten nach Wien, durch welchen er den Prinzen, bei seiner ehemahligen Gewogenheit beschwören lies: auf seine Burg zu kommen, wo er ihm etwas

was zu entdecken hätte, das für sein eigenes Wohl höchst nöthig wäre.

Dies geschah an dem nämlichen Tage, wo Mathilde Wien verlassen hatte. Der Prinz versprach zu kommen, und folgte Wolfs Boten beinahe auf dem Fusse nach.

Prinz! — redete ihn Wolf an — ich höre, daß die Zauberin Mathilde auch Euch berückt hat, aber ich bitte Euch, entschlagt Euch ihrer, damit Ihr nicht vielleicht durch sie in solches Unglück gestürzt werdet, wie ich. Liebe zu ihr zwingt mich nun, mein Vaterland zu verlassen; ich stehe eben im Begriffe dies zu thun, zuvor aber forderte mich meine Ergebenheit auf, Euch zu warnen.

Ist Euch schon die ganze Geschichte meines Abenteuers mit Mathilden bekannt? — fragte der Prinz.

Nein — antwortete Wolf — nur im Allgemeinen hörte ich, daß sie Euer Herz bestrickt hätte.

So vernehmt nun das Nähere — fuhr iener fort — Ich zweifelte nicht, daß in

Mathil-

Mathildens Herz sowohl ein Eingang sein würde, wie in das Herz iedes Weibes und glaubte diesen in der Gestalt eines Freundes am ersten zu finden. Indem ich ihr Freund zu werden suchte, bewarb ich mich zugleich um die Freundschaft ihres Geliebten, und mit beiden gelang mir meine Absicht. Mathilde nahm Antheil an mir, und nun spielte ich den Unglücklichen und Traurigen, um Mitleid aufzuregen, das sich, wie mir bewust ist, leicht in Liebe verwandelt.

So viel, um den Leser mit dem Plane des Prinzen bekannt zu machen, der sich, wenn Sinnlichkeit oder Liebe in ihm erwachte, manches erlaubte, wessen er sich ausserdem nicht schuldig machte. Was er übrigens dem Ritter Wolf sagte, bedarf hier keiner Wiederholung, weil es Erzählung seines Gesprächs mit Mathilden war, welches wir schon früher mitgetheilt haben.

Fürwahr, gnädiger Herr — lächelte ihm Wolf seinen Beifall — Ihr habt Euren Plan weislich angelegt.

Aber was frommt mir alle meine Weisheit — erwiederte der Prinz verdrieslich.

Wolf. Das ist Euch noch nicht klar? Habt Ihr nicht Euren Zweck erreicht? Bleibt Euch nicht Mathilde?

Heinrich. Dünkt es Euch so? Auch ich glaubte, was Ihr vermuthet, aber mein Glaube schwand, so bald ich vernahm, daß Mathilde Wien verlassen hätte.

Wolf. Laſt Euch das nicht irren, so muste sie handeln, wenn sie den Schein behalten wollte, den sie sich zu geben versteht. Sie spielt die Tugendhafte und zugleich die treue Geliebte, aber Ihr wisset doch wohl, gnädiger Herr, daß Tugend und Treue bei den Weibern nur Schein ist.

Heinrich. Oft fand ich es so, aber sollten sie alle täuschen!

Wolf. Lassen wir dies, bis zu gelegener Zeit, ohne Untersuchung. Daß Mathilde nicht unter die Ausnahme iener Regel gehört, dies dünkt mich hat sie schon deutlich bewiesen. Sprach nicht ihr Betragen gegen

Euch von völliger Einstimmung in Eure Gefühle?

Heinrich. So schien es, aber durch ihre Flucht von Wien ist es widerlegt.

Wolf. Nichts weniger. Diese befahl ihr Eitelkeit. Bei den Weibern, sollt Ihr wissen, ist Eitelkeit die Triebfeder zu allem, nur daß sie sich bei einer auf andere Art äussert, als bei der andern. Indes sie einige treibt, sich zu putzen und zu schmücken, vermag sie andere, Tugend und Treue zu heucheln. Zu den letztern gehört Mathilde. Verloren hätte sie den Schein, mit dem sie bisher prunkte, wenn sie Siegfrieden ihren Gefühlen für Euch sogleich aufgeopfert hätte, sonder Zweifel wird sie aber handeln, wie andere ihres Geschlechtes. An diesem gleisnerischen Geschlechte ist alles Schein. Sie heucheln Treue, so lange sie nicht untreu werden können, ohne sich selbst zu beschimpfen, werfen sich aber freudig in die Arme eines ieden, so bald sie nur den Schein für sich haben, daß dies wider ihren Willen, durch Zwang gedrungen, geschehen wäre.

Macht einen Versuch, gnädiger Herr, entführt Mathilden ihrem Geliebten, und ich bürge Euch dafür, daß sie an Eurem Busen die Empfindungen wird ausströmen lassen, die sie schon gegen Euch verrieth. Gesetzt auch, daß sie noch Anfangs die Spröde spielte: so wird sie doch bald diesem Zwange entsagen, und voll Freude, einen Fürsten gefesselt zu haben, in Euren Armen der Liebe schwelgerisch geniessen.

Dies stimmte zu genau mit Heinrichs Wünschen überein, um es nicht der Wahrheit gemäs zu finden, und nun kostete es dem listigen Wolf wenig Mühe, ihn dahin zu vermögen, daß er ihm den Auftrag gab, Mathilden in seine Arme zu liefern. Er bediente sich hierzu des Knaben, den Anselm vor einigen Tagen aufgenommen hatte, indem er ihm eine Erzählung machte, die Wolf erdichtete. Dieser iunge Heuchler war Wolfs Lauscher in Herprechtsstein, von ihm erfuhr er die Gelegenheit, die er zu Mathildens Entführung benutzte. Wolfs Tod raubte ihm die versprochene Belohnung für sein Bubenstück,

stück, doch hatte ihn schnelle Flucht von Herprechtsstein von der verdienten Strafe gerettet. Schmerzlich bereuete aber Heinrich dies Unternehmen, als er den traurigen Ausgang desselben erfuhr. Noch nie hatte er sich bei irgend einem seiner erotischen Abenteuer so weit vergangen, und auch ietzt würde es nicht geschehen sein, wenn ihn nicht Wolf hingerissen hätte.

Siebzehntes Kapitel.

Entschlus zu einem Zuge wider die Ungläubigen.

Zwei Monden vergingen, ehe Siegfried genas, aber auch ietzt noch genas nur sein Körper, nicht seine Seele, diese litt mehr, als zuvor sein Körper. Dumpf war sein Schmerz, stumm und abgehärmt schlich er umher, nur Mathildens Andenken beschäftigte ihn, und Waltram und Guido bemühten sich vergebens, ihn durch Trost und Zerstreuung

streuung aufzuheitern. Anselms und Adelheidens Herzen waren selbst zerrissen, daher sie wenig für Siegfrieds Erheiterung thun konnten; und Siegfried zürnte mit ihnen, daß ihr Schmerz minder mächtig war, als der seinige.

Waltram machte einen Versuch, ihn durch Aufregung der Kampfbegierde von der steten Beschäftigung mit Mathildens Andenken abzuziehen. Er erinnerte ihn an die Fehde des Landgrafen Ludwig und an seinen Vorsatz an derselben Theil zu nehmen, aber auch dieser Versuch gelang nicht.

Mir von einem Krieger Heinrichs des Löwen, den Tod holen — erwiederte Siegfried — dies, Waltram, möchte ich wohl, aber es würde mich zugleich Schimpf und Schmach der Feigheit treffen, und dies soll nicht sein. Meine Kraft ist dahin, Schwäche lähmt meinen Arm; wollte ich ietzt einen Kampf wagen, so würde ich mich und meinen Namen beschimpfen.

Wirklich war Siegfried noch schwach, aber Waltram hoffte von seiner Jugendkraft

baldige

baldige Erholung, und völlige Herstellung seiner vorigen Stärke. Siegfried selbst hoffte und wünschte das Gegentheil, weil er ietzt nichts wünschte, als Wiedervereinigung mit Mathilden, die der Tod ihm gewähren würde. Der Gedanke an diesen war sein Trost; völliges Dahinsinken seiner schon verminderten Kräfte seine Hoffnung, aber das Gegentheil erfolgte. Die jugendliche Stärke seines Körpers, der durch keine Ausschweifung geschwächt war, siegte nach und nach über die Schwäche, welche seine Krankheit zurückgelassen hatte. Siegfried fühlte dies, und wurde mismuthig darüber, denn noch war Liebe zum Leben nicht wieder in ihm erwacht.

Jetzt fand Waltrams Vorschlag Gehör bei ihm; er wollte nur noch einige Zeit warten, bis er seine Kräfte völlig wieder erhalten haben würde, und dann sich unter die Schaaren Heinrichs des Löwen stürzen, um von ihnen den Tod zu erhalten. Schon hatte er im geheim den Tag seiner Abreise bestimmt, die er absichtlich vor Anselm verbarg, damit

ihn dieser nicht vielleicht zurückhalten mögte, als sie durch eine unerwartete Nachricht verhindert wurde. Ein Bote von Orlamünde brachte ihm die Trauerpost von dem Tode seiner Mutter, und einen Brief, den sie in ihren letzten Stunden ihrem Hofkaplan in die Feder gesagt hatte. Siegfried erblaßte.

Hier Alter — gab er Waltram das Schreiben hin — lies und traure! Die Schläge kommen zu schnell; zu plötzlich werden von mir gerissen, die mir theuer sind! Sie mäht die Sense des Menschenwürgers; mir, der ihn herbei fleht, geht der Unerbittliche vorüber!

Von neuem sank Siegfried nun in den dumpfen Schmerz, der sich kurz vorher ein wenig zu mindern begann, und Tage vergingen, ehe etwas anders als Klage aus seinem Munde kam. Jetzt waren Anselm und seine Adelheid zum Troste geschickter, als da Siegfried nur um Mathilden trauerte, und sie wendeten ihn an, so bald sie glaubten, daß die erste Heftigkeit seines Schmerzes vorüber war. Sie stimmten mit Waltram über=

überein, daß Zerstreuung das beste Heilmittel für ihren leidenden Freund sein würde, und riethen ihn, wozu ihm Waltram schon so oft aufgefordert hatte. Absichtlich flohe hingegen Siegfried jede Zerstreuung, weil er fürchtete, daß sie ihn von seinem Gram abziehen mögte, und nur mit diesem wollte er sich beschäftigen. Sein Kummer über den Verlust Mathildens, war durch die Trauer um seine Mutter, erneuert worden, und lange dauerte es, ehe die Erinnerungen Anselms und Waltrams: daß er durch seinen unmässigen Schmerz Unrecht thäte; einigen Eindruck auf ihn machten.

Harm — sagte ihm Anselm oft — zehrt an Deiner Mannskraft; Du selbst untergräbst Dein Leben, das Du zu erhalten schuldig bist. Bedenke, daß Du zum Verbrecher, zum Meineidigen wirst; denn als Du Ritter wurdest, gelobtest Du, der Menschheit zu nützen, so lange Du vermögtest. Ihr bist Du Deine Kräfte schuldig, und wirst daher an ihr zum Räuber. Auf, mein Bruder, Dein Arm ist stark, gehe mit mir, ihn

ihn für das Vaterland zu brauchen! Die Natur gab Dir nicht Kraft und Geschicklichkeit, um sie unbenutzt zu lassen; Herzog Welf gürtete Dir nicht das ritterliche Schwerd um, damit es in der Scheide verroste! Zum Besten der Menschheit erhieltst Du es, darum gedenke Deiner Pflicht!

Oft muste Anselm diese Ermahnungsrede wiederholen, ehe sich Siegfried enschlos, in den Krieg zu ziehen; und auch ietzt folgte er seinem Rathe, nicht sowohl aus Erinnerung an seine Pflicht, als aus Sehnsucht nach dem Tode.

Anselm wollte ihn begleiten, obgleich ihn und Adelheiden der Gedanke an Trennung bange machte. Er wollte nicht wieder nach Wien, um den Prinzen Heinrich nicht zu sehen, dessen Anblick ihm nothwendig schmerzlich sein muste, und war daher Willens, sich eine Zeitlang aus seinem Vaterlande zu entfernen, und nach seiner Rückkehr einsam auf seiner Burg zu leben. Adelheid, gewonnen durch die Wichtigkeit des Grundes zu diesem Vorsatze, willigte in

seine

seine Entfernung, und bat ihn nur um schnelle Zurückkunft.

Durch den Prinzen Leopold, dem er die Wahrheit berichtete, lies er den Herzog bitten: ihn seiner Dienste zu entlassen, weil die Erfüllung eines Gelübdes ihn aus seinem Vaterlande hinweg riefe und an der Rückkehr vielleicht lange hindern könnte. Seine Bitte wurde gewährt, und nun machten sich beide Freunde sonder Verzug nach Thüringen auf. Sie nahmen den Weg über Prag, wo sie zu ihrem Misvergnügen erfuhren, daß die Fehde Ludwigs des Eisernen mit Heinrich dem Löwen bereits ausgetragen wäre.

So gehen wir nach Italien — sprach Anselm zu seinem Freunde — und fechten unter dem Pannier des Kaisers Friedrich.

Siegfried stimmte bei, worauf sich beide entschlossen, den andern Tag in Prag zu erwarten, und dann den Weg nach Italien anzutreten. Sie unterhielten sich mit einigen reisenden Rittern, die sie in der Herberge fanden, und fragten einen von ihnen, den sie mit einem Kreuze bezeichnet sahen, ob er nach

dem heiligen Lande zu ziehen gedächte, oder aus demselben zurück käme.

Keines von beiden — erwiederte der Ritter — Ich will nach Dänemark. Vor einem Jahre erkrankte mein Weib, nichts wollte ihr helfen; aus Liebe zu ihr gelobte ich, wider die Ungläubigen zum Kampfe auszuziehen, wenn sie genesen würde, und sie genas. Ritter, habt Ihr Weiber daheim, die so innig an Euch hängen, als meine Walburga an mir, und die Ihr so heis liebt, wie ich das meinige: so werdet Ihr mich gewis nicht tadeln, wenn ich Euch sage, daß mich dieses Gelübde gereuete; doch war es fern von mir, es zu vergessen; und hätte ich es auch gewollt, so wäre es unmöglich gewesen, denn mein Burgpfaffe erinnerte mich täglich daran. Vor einigen Tagen hörte ich, daß sich der König von Dänemark zu einem Zuge wider die Ungläubigen auf der Insel Rügen rüstete, und beschlos, unter seinem Heere mein Gelübde zu erfüllen. Rügen, dachte ich, ist doch nicht so weit von Böhmen, als Palästina, und dahin willst du, damit du bald wieder heim zu deinem Weibe kömmst.

Siegfried hörte dies gleichgültig an, Anselm aber dachte an seiner Stelle. Er wuste, daß sein Freund in seinem Vaterlande wenig zu verlieren hatte, so wie es ihm nicht unbekannt war, daß ein tapferer Mann in Dänemark viel gewinnen konnte. Eben damahls erst fing der Adel in diesem Reiche an erblich zu werden, und der König hatte noch viele Lehen, die er tapfern Männern, welche sich in seinem Dienste auszeichnen würden, für sich und ihre Nachkommen zu ertheilen gedachte. Er hoffte, daß es seinem Freunde nicht schwer werden würde, sich in Dänemark zu erwerben, was ihm in Deutschland gebrach, und wünschte daher, daß er in ienes Reich, nicht nach Italien, gehen mögte.

Jetzt, Bruder — sprach er zu ihm — fände sich also Gelegenheit, Deinen Arm dem grosen Fürsten anzubieten, dem Deine Verehrung entgegenflog, da Du ihn als Jüngling zu Saint Jean de Laune sahest. Laß uns gen Dänemark ziehen, denn auch ich wünschte, den grosen Waldemar zu sehen!

Ich folge Dir, wohin es Dir gefällt — erwiederte Siegfried — wenn es nur in dem Kampfe recht hitzig zugeht.

So begleitet mich — sprach der böhmische Ritter — Kämpfe für die Religion sind unter allen die hitzigsten, und die Heiden auf Rügen werden für die ihrige nicht minder tapfer fechten, als die Kinder des Unglaubens im Morgenlande.

Wenn tretet Ihr Euern Weg an, Herr Ritter? — fragte Siegfried.

So bald der Morgen grauet — erwiederte iener, ergriff dann einen Becher, und brachte ihn seinen Waffengenossen.

Achtzehntes Kapitel.

Ankunft in Dänemark.

Des andern Tages machten sich unsere Ritter auf den Weg, und langten glücklich in Hamburg an, ohne daß ihnen etwas Merkwürdiges begegnet wäre. Hier erfuhren sie, daß König Waldemar den Kriegszug wider die Wenden auf der Insel Rügen erst im nächsten Frühling unternehmen würde, weil er vermuthete, daß er ihn in diesem Jahre, wo der Herbst schon nahe war, nicht würde vollenden können. Der böhmische Ritter bedauerte, daß er sich zu früh von seiner geliebten Gattin getrennt hatte; ging wieder heim nach Böhmen; versprach aber seinen Begleitern, mit dem Anbruche des Frühlings zu ihnen zurück zu kommen, damit er von seinem Gelübde entbunden werden mögte. So lange zu harren, hinderte ihn Sehnsucht nach dem geliebten Weibe, unsere Ritter aber hinderte nichts.

Diese blieben noch eine Zeitlang in Hamburg, verweilten einige Tage bei dem Grafen Adolph von Hollstein, besuchten den Hof Heinrichs des Löwen und einiger andern Fürsten des nördlichen Deutschlands, wohin wir ihnen nicht folgen wollen, weil ihnen nirgends etwas begegnete, wovon wir glaubten unsern Lesern Bericht erstatten zu müssen. Daß die Zeit, dieser mächtige Arzt in allen Seelenkrankheiten, ihre Rechte auch über unsern Siegfried behauptete — dies dünkt uns das Einzige, was wir ihnen sagen müssen, so wie wir uns schuldig glauben, ihnen zu melden, was den König von Dänemark zu dem Kriegszuge nach der Insel Rügen bewog.

Ueber dieses Land herrschten damahls drei Brüder, welche dem Könige von Dänemark die Schatzung verweigerten, die seine Vorfahren ihren Vätern aufgelegt hatten. Ueberdies erlaubten sich zuweilen Rotten ihrer Unterthanen Streifereien in das Dänische Gebiet, welche die fürstlichen Brüder nicht verhinderten, so oft sie auch König Waldemar dazu ermahnte. Auch Jaromar, einer der

drei

drei rügischen Fürsten, rieth seinen Brüdern Waldemars billigen Forderungen Gehör zu geben, aber sein Rath wurde verworfen, so wie er überhaupt bei seinen Brüdern selten etwas ausrichtete.

Rügens Bewohner waren damahls noch Heiden, und hatten den Haß gegen die Christen mit ihren übrigen wendischen Brüdern gemein. Wegen des Handels erlaubten sie ihnen zwar, sich in ihrem Lande aufzuhalten, verstatteten ihnen aber keine Ausübung ihrer Religion, und der Priester, welcher es wagte, sich öffentlich sehen zu lassen, lief Gefahr, dem Gotte Svantevit geopfert zu werden. Zu diesem hatten ihre Druyden den heiligen Vitus umgestaltet, dessen Name drei hundert Jahre zuvor auf der Insel bekannt worden war.

Einige Mönche aus dem Kloster Corvey hatten einen Versuch gemacht, die rügischen Heiden in den Schoos der christlichen Kirche zu sammeln, und ihnen den heiligen Vitus zum Schutzpatron empfohlen. Die christliche Religion fand bei den Bewohnern der

Insel wenig Eingang, und nach einigen Jahren war der Name Sankt Vitus das einzige Ueberbleibsel von ihr. Die Priester gaben ihm unter ihren Göttern, von welchen sie glaubten, daß ihnen der höchste Gott des Himmels die Regierung der Erde übertragen hätte, den vorzüglichsten Platz.

So gefährlich also auch das Bekehrungsgeschäft in Rügen war: so wagten es dennoch zuweilen fromme Mönche, den Saamen der christlichen Religion im Verborgenen daselbst auszustreuen. Sie fanden geheime Anhänger, und der vornehmste unter diesen war Fürst Jaromar, dessen Brüder aber Feinde der Christen waren, daher er sich mit Allen, die ihm gleich dachten, gezwungen sahe, die erlangte bessere Ueberzeugung zu verbergen, um die fürchterlichen Verfolgungen, welche die Christen in dem wendischen Lande schon oft betroffen hatten, nicht erneuert zu sehen.

König Waldemar hatte daher einen doppelten Grund, die Rügianer zu bekriegen, indem er sie nicht nur seiner Herrschaft wie-

der

der unterwerfen, sondern ihnen auch den rechten Glauben predigen wollte, wie weiland Karl der Grose den Sachsen, und in den neuern Zeiten Frankreichs bewaffnete Apostel den Hugenotten. Den leztern Grund suchte besonders Absolon, Bischoff von Rotschild, König Waldemars vornehmster Rath und sein erster Feldherr, dem Volke anschaulich zu machen, damit es sich um so williger und allgemein zu dem beabsichteten Zuge rüsten mögte. Ob der Dänische Bischoff, zu gewisserer Erreichung seiner Absicht, den Theilnehmern Ablas verhies, wie der heilige Vater zu Rom denen, die wider den grosen Kaiser Friedrich den Zweiten kämpfen würden, hiervon finden wir in unsern Urkunden nichts aufgezeichnet.

So viel, um unsere Leser mit dem Schauplatze bekannt zu machen, vor den wir sie bald führen werden.

Sobald sich der Winter seinem Ende nahete, giengen Siegfried und Anselm zurück nach Hamburg, wohin sie der Ritter Niklas aus Böhmen beschieden hatte, um

sich mit ihm nach Rotschild einzuschiffen. Schon brach das Eis der See, als unsere Freunde Hamburg erreichten, wo zwei Tage nachher auch Ritter Niklas eintraf. Sie begaben sich an den Bord des ersten Schiffes, welches nach Rotschild seegelte, kamen glücklich in dieser Königsstadt an, und gingen zu dem Bischoff Absolon, von welchem sie zu dem Könige geführt wurden.

Waldemar schätzte die deutschen Ritter, und sahe sie gern an seinem Hofe, weil sie im Allgemeinen nicht weniger Biederkeit, aber mehr Ausbildung besassen, als die Edeln seines Landes, für welche er den Umgang mit ihnen nützlich glaubte. Als Folge dieser Gesinnung des Königs wurden unsre Ritter günstig von ihm aufgenommen, und besonders angenehm war ihm Siegfrieds Erbieten: auf längere Zeit in seine Dienste zu treten, weil er in diesem die Geradheit und Rechtschaffenheit des Deutschen mit den feinern Sitten des Franzmanns vereinigt sahe. Er ernannte ihn zum Hauptmann von funfzig Reisigen, und unter dieser Schaar dienten

die

die Ritter Anselm und Niklas, nach ihrem Wunsche, mit ihren Knappen als Freiwillige.

Neunzehntes Kapitel.

Eroberung der Insel Rügen.

Bei ihrer Ankunft in Rotschild fanden unsre Ritter die Rüstungen wider Rügen beinahe beendigt. Das Land wimmelte von muthigen Kriegern, der Hafen von Schiffen, die sie nach Rügen führen sollten. Man harrte nur noch der Ankunft der Völker aus den entferntern Provinzen des Königreichs. Sie kamen, das Heer schiffte sich ein, mit ihm Waldemar und Absolon, welcher letztere die Flotte führte.

Die Dänischen Heerführer hatten beschlossen, Arkona, die Hauptstadt des Landes und eine der beträchtlichsten Handelsstädte Europens, zuerst anzugreifen, nach deren Eroberung das ganze Land ohne Zweifel bald folgen

gen würde, und richteten daher ihren Lauf dahin. Die rügischen Schiffe, welche sich in dem Hafen befanden, wurden verbrannt, in den Grund gebohrt oder genommen, die Völker, ungeachtet des heftigsten Widerstandes der Feinde, an das Land gesetzt, die Bliden, Wurfstücke, Sturmdächer und andere Belagerungswerkzeuge ausgeladen und die Stadt umringt. Der König befehligte die Landtruppen, der Bischof von Rotschild die Flotte, mit welcher er die Unternehmungen des ersten unterstützen sollte.

Die Lage der Stadt erschwerte ihre Eroberung, indem sie auf einem Berge erbauet war, der auf der einen Seite beinahe gar nicht, auf der andern schwer zu ersteigen war, weil sich hier die Belagerten der Annäherung der Feinde mit ihrer ganzen Macht widersetzten. Einige Versuche hatte Waldemar schon gemacht, den Berg stürmend zu ersteigen, war aber immer mit Verlust zurückgeschlagen worden, und versammelte nun die vornehmsten seines Heeres, sich mit ihnen zu berathen.

Ein schneller Entschlus war um so mehr nöthig; denn konnte man die Festung nicht iezt erobern, so blieb wenig Hoffnung übrig, daß dieses ie geschehen würde, weil man erfahren hatte, daß Tezlav, einer der drei fürstlichen Brüder, während der Landung der Dänen, die Stadt verlassen hätte, um ein Heer zusammen zu ziehen, mit dem er sie entsetzen könnte, und daher seiner Rückkehr mit Heereskraft bald gewärtig sein muste. Die Heerführer theilten ihre verschiedenen Meinungen mit, welche ausser dem Plane unserer Geschichte liegen, endlich begann Siegfried also:

Sonder Zweifel werdet Ihr, gnädigster Herr König und edle Anführer der tapfern Dänen, auf dem Haupte des Berges, auf der Seite, wo Ihr nur wenige Mannschaft zur Beobachtung der Feinde zurückliesset, weil Ihr sie zu schroff fandet, um hier einen Angriff zu wagen, einen Thurm bemerkt haben, in dem man noch keinen Feind gesehen hat. Vermuthlich hat er ihn verlassen, weil er hier nichts von uns fürchtet, und seine

Macht

Macht dahin gezogen, wo unsere Angriffe sie nöthig machten. Vergönnt, daß ich hundert Eurer wackern Reisigen auffordern darf: mit mir den Berg zu erglimmen und sich des Thurms zu bemächtigen. Indes wir dies thun, macht Ihr von dieser Seite einen Angriff, um die Feinde von der Gegend des Thurmes hinweg zu ziehen, die sich dann, von uns in dem Rücken angefallen, hoffentlich ergeben werden.

Alle fanden diesen Vorschlag vortreflich, zweifelten aber zum Theil an der Möglichkeit, ihn auszuführen, wogegen Siegfried versicherte, daß er von derselben vollkommen überzeugt wäre.

Mit Fuseisen — sprach er — ersteigen wir den Felsen; mit Leitern, welche wir nachziehen, den Thurm.

Führt Euern Anschlag aus, tapferer Ritter — rief der König aus — und wenn er gelingt, so rechnet auf meinen thätigsten Dank.

Die

Die Schaar, welche Siegfried zu seinem Vorhaben nöthig zu haben glaubte, war bald vollzählig. Ausser den Reisigen, die ihm Waldemar übergeben hatte, versprachen auch Anselm und Niklas ihn zu begleiten. Der nächste Morgen wurde zur Ausführung bestimmt, und der Angriff begann, so bald er angebrochen war.

Indes sich das ganze Dänische Heer, der Stadt stürmend nahete, eilte Siegfried mit den Seinigen um den Berg herum zu der Stelle, wo er ihn ersteigen wollte. Er stieg voran, die Andern folgten ihm, und alle schritten auf der gefährlichen Bahn muthig fort, so oft auch die Erde unter ihren Füssen hinweg rollte, und die Steine brachen, an welche sie sich hielten. Jetzt waren die Mehresten auf der Spitze des Berges, Einige auf seiner Mitte, die Uebrigen am Fusse desselben. Die letzten reichten jenen die mitgebrachten Leitern zu, welche nun hinauf gezogen und von den oben Harrenden an den Thurm geworfen wurden. In wenig Augenblicken war dieser erstiegen, die Wache in

demselben niedergestossen, ehe sie noch nach Hülfe rufen konnte, und nun harrte Siegfried mit seinen Begleitern der Ankunft des zurückgebliebenen Theils seiner Schaar.

So bald diese nachgefolgt waren, traten sie alle, in fest geschlossenen Gliedern und mit entblösten Schwerdern, aus dem Thurm. Das Geschrei der erschreckten Einwohner rief in kurzer Zeit einen Theil der Krieger zurück, die nach der Gegend hingeeilt waren, wo die Dänen ihren Angriff machten. Fürst Stoislav, der iüngste der rügischen Brüder, befand sich an der Spitze derer, welche sich unserm Siegfried und seinen Reisigen entgegen stellten.

Ergebt Euch! — rief Siegfried den Ankommenden zu — und werdet Christen und Lehnsleute der königlichen Maiestät von Dänemark.

Von meiner Feste hinab — schrie Stoislav — beantworte ich die Aufforderung des kühnen Waldemars mit Steinwürfen und Pechkränzen. Dir, Frevler, gebe mein Schwerd die Antwort!

Ein wüthendes Gefecht begann, Stoislav fiel von Siegfrieds Hand, und, erschreckt durch den Fall ihres Anführers, begannen die Wenden zu weichen, und sich nach der Gegend hin zu ziehen, wo ihre Brüder den Angriff der Dänen zurück zu schlagen suchten. Siegfried eilte ihnen mit seiner Schaar nach, deren Waffen die Strasen der Stadt mit Leichen bedeckten. Jetzt nahte sich ein Herold, ihm voran ein Trompeter, und die Anführer beider fechtenden Parteien thaten dem Kampfe Einhalt, und geboten Stille, das Anbringen des Herolds zu vernehmen.

Mich sendet Fürst Jaromar, mein Herr — begann der Herold — Euch zu verkündigen, daß er die Stadt dem Könige, Eurem Herrn, unter billigen Bedingungen übergeben will. Ein anderer Herold macht der Maiestät des Königs das nämliche kund; haltet daher ein mit fechten, bis er des Königs Antwort zurückbringt.

Siegfried und seine Freunde blieben zweifelhaft, was sie thun sollten, weil sie nicht wissen konnten, ob die Nachricht des Herolds

nicht vielleicht eine List der Feinde wäre, um sie so lange aufzuhalten, bis iene ihre kleine Schaar mit grösserer Macht umringen könnten. Sie berathcten sich, und Siegfried machte dann dem Herolde ihren Entschlus bekannt.

Ich bewillige Euer Verlangen — sprach er — doch harre ich der Antwort des Königs, meines Herrn, an keinem andern Orte, als in dem Thurme, durch welchen ich in Eure Stadt kam.

Wo es Euch gefällt — erwiederte der Herold, der dann gegen die Krieger der Belagerten fortfuhr — Ihr folgt dem edeln Ritter, bleibt aber, mit den Schwerdern in den Scheiden, in einiger Entfernung, damit er nicht befürchte, daß wir ihn zu täuschen gedächten.

Ungeachtet dieser Versicherung zog sich Siegfried mit aller Vorsicht nach dem Thurme zurück, den er nebst dem nah gelegenen Platze mit seinen Leuten besetzte. Nicht lange hatte er hier seinen Stand genommen, als

sich die Reihen der Wenden, die sich nicht fern von ihm gestellt hatten, öffneten, und ein zweiter Herold erschien.

Mein gnädiger Herr, Fürst Jaromar — rief er — begehrt den Anführer Eurer Schaar zu sprechen.

Ich bin bereit, ihn zu hören — trat Siegfried einige Schritte hervor.

Glaubt Ihr, tapferer Ritter — fragte ietzt Jaromar — daß Euer königlicher Herr ietzt noch Vorschläge von einer Stadt hören wird, die er vielleicht schon unbedingt in seiner Gewalt glaubt?

Die Milde meines gnädigsten Herrn läßt mich dies nicht bezweifeln — antwortete Siegfried.

Auch sollt Ihr wissen — fuhr Jaromar fort — daß Arkona's Eroberung Euch noch nicht gewiß ist, obgleich Ihr Euch bereits in ihren Mauern befindet. Noch sind meiner Krieger viel, und mein Bruder ist mit seiner Hülfe nicht fern; aber ich wünschte Eurem Könige als meinem Lehnsherrn zu hul-

huldigen, und bin daher bereit, ihm die Stadt zu übergeben, wenn mich schon noch keine Nothwendigkeit hierzu zwingt.

Aber, Herr! wozu dies alles — erwiederte Siegfried ein wenig unwillig. — Das nämliche sagte mir schon Euer Herold, doch ohne die Beisätze, welche Ihr ietzt hinzufügt, und die ich hinweg wünschte, weil sie schier Drohungen gleichen. Wisset, daß Männer, die auf Einem Wege zu Euch kamen, den Ihr wahrscheinlich für unzugänglich hieltet, weil Ihr ihn nicht besser bewachtet, sich einen zweiten Weg über Eure Leichen bahnen werden, um ihren Gefährten vor der Feste das Thor zu öffnen!

Ihr irrt, Herr Ritter — nahm Jaromar das Wort — nicht drohen wollte ich; hört ietzt, was mich zu Euch führt! Ich selbst wünschte mit dem Könige Euerm Herrn zu sprechen, um die Unterhandlungen schneller zu beendigen, und wollte Euch um Eure Begleitung bitten. Mein unerwarteter Antrag mögte vielleicht des Königs Maiestät eine Folge der Muthlosigkeit, oder Zwang der

Noth

Noth scheinen, und sie zu härtern Bedingungen stimmen, als ich annehmen könnte. Ihr, Herr Ritter! stehet entweder schon in der Gunst des Königs, oder habt sie nun, durch Euer gefahrvolles Unternehmen, erworben, daher Eure Versicherung: daß mein Anerbieten nicht iene Ursachen hat; gewis von grosem Gewichte sein würde. Erfüllt also meine Bitte, und begleitet mich, wo Ihr, indem ich Euch durch die zahlreichen Schaaren meiner muthigen Krieger führe, erkennen werdet, daß meine Unternehmung keine andere Bewegungsgründe hat, als Liebe zum Frieden und Beförderung des Besten meines Volks.

Siegfried schwieg, seine Begleiter murreten, weil sie befürchteten, daß er in die Falle gehen mögte, welche ihm Jaromar, nach ihrer Meinung legte, und dieser fuhr fort:

Ich verlange bei meinem Wege zu dem Könige kein Versprechen sicherer Geleitschaft; denn es ist mir unverhohlen, daß Waldemar Erling Skakken, der sich auch ohne Geleit-

schaft zu ihm wagte, nicht antastete, wie viel weniger habe ich dies zu befürchten; denn Erling hatte ihn hintergangen und gröblich beleidigt, ich aber hinterging ihn nie. Was ich nicht verlange, muß ich hingegen Euch, Herr Ritter, verbürgen; sehet, ob Euch meine Bürgschaft genügt!

Er winkte seinem Gefolge, und ein Fräulein in prächtigen Kleidern trat an seine Seite, worauf er weiter sprach:

Das Gewand dieses Fräuleins verräth Euch ohne Zweifel ihre Abkunft; sie ist meine Schwester; und könntet Ihr an der Wahrheit meines fürstlichen Wortes zweifeln: so müßte ein Blick auf das Gesicht meiner Schwester, das dem meinigen so ganz gleicht, Euren Zweifel widerlegen. Diese Schwester übergebe ich dem Nächsten nach Euch als Geisel; bringe ich Euch, Herr Ritter, den Eurigen nicht unangetastet zurück: so haben diese das Recht, meine Schwester, Euch zum Opfer, nieder zu stossen.

Fürst! — rief Siegfried — ich begleite Euch, ohne daß Ihr diese schöne Bürgschaft meinen Kriegern leistet!

Herr! wir lassen Euch nicht — riefen viele der Dänen — bevor uns nicht die Prinzessin als Geisel übergeben wird.

Verzeiht, edles Fräulein — wendete sich jetzt Siegfried zu Jaromars Schwester — daß ich Euch, aus Nachsicht für die Sorgfalt meiner Krieger, auf kurze Zeit in ungewohnter Gesellschaft lassen muß; seid aber auch versichert, daß keiner die Achtung vergessen wird, die er Euch schuldig ist. Dir, Ritter Anselm, übergebe ich die edle Bürgin.

Begleitet von einigen Frauen folgte die Prinzessin dem Ritter Anselm in den Thurm, indes Siegfried sich mit dem Fürsten Jaromar auf den Weg nach dem Lager des Königs machte. Er sahe, daß ihm dieser nicht zu viel gesagt hatte, denn er ging durch zahlreiche Schaaren wendischer Krieger. Als beide nahe zu dem Thore kamen, kehrte der Trompeter zurück, welchen Jaromar mit den Friedensvorschlägen an den König geschickt

hatte, begleitet von einem Herolde Waldemars. Jaromars Vorschläge waren verworfen worden, der König verlangte Ergebung ohne Bedingung.

Was ich vermuthete, trifft zu — sprach der Fürst zu Siegfrieden, dann hies er des Königs Herold zurückkehren, und seinem Herrn melden, daß er eben auf dem Wege wäre, selbst mit ihm zu unterhandeln.

Ich komme, gnädigster Herr — redete Jaromar nachher den König an — den Antrag zu wiederholen, den ich Euch durch einen Herold machen lies. Daß nicht Unfähigkeit, mich länger zu vertheidigen, mir Ergebung abzwingt, des ist dieser tapfere Ritter, der mich, auf meine Bitte, zu Euch begleitete, unverwerflicher Zeuge. Deutlicher, als ich sie ihm sagte, vernehme nun Eure Maiestät die Ursache meines Entschlusses. Ich verehre die christliche Religion, und würde sie längst schon öffentlich bekannt haben, wenn nicht Furcht vor meinen Brüdern, welche ihr abgeneigt sind, mich zurückgehalten hätte. Willig nehme ich sie ietzt an, und ein

ein groser Theil der Rügen wird es nicht minder willig thun, die andern werden ihnen folgen, wenn auch nicht gleich. In meinem Herzen huldigte ich Euch, groser Fürst, schon längst; nun will ich es vor den Augen der Welt thun, sobald der Friede zwischen uns geschlossen ist. Dies war es, was Ihr verlangtet, als Ihr Arkona zum ersten mahle auffordern liesset.

Warum nahmt Ihr damals meine milden Vorschläge nicht an — unterbrach ihn Waldemar — nun ist es zu spät.

Ich hätte es gethan — fuhr Jaromar fort — wäre ich nicht von meinem Bruder und der stärkern Partei, an deren Spitze unsere Priester stehen, verhindert worden. Der erstere fiel durch die Hand des Ritters, meines Begleiters; mir allein gehört nun die oberste Macht in Arkona, und, Kraft dieser, biete ich an, was mein Bruder nie bewilligt haben würde. Sorgfalt für das Beste meines Volkes führt mich hierzu; denn durch Verlassung des Aberglaubens, der es ietzt gröstentheils noch fesselt, wird es weiser und mil=

milder werden; und wenn ich Euch für meinen Lehnsherrn erkenne: so wird dies mit einem mahle die Kriege endigen, in welchen bisher so vieles Dänisches und Rügisches Blut flos. Entscheidet nun, gnädigster Herr; Euer Entschlus sei aber, welcher er wolle: so bitte ich Euch, mir ihn durch den Ritter Siegfried kund machen zu lassen, weil ich ihn den Seinigen wieder überliefern muß. Ich gehe, und harre innerhalb des Thores meiner Feste Eurer Entscheidung.

Gleich nach Jaromars Entfernung versammelte Waldemar die Obersten seines Heeres zu einem Kriegsrathe. Er selbst war schon entschlossen, Jaromars Vorschlag anzunehmen, machte aber doch seinen Feldherren seinen Willen kund, ihre Meinung zu vernehmen. Einige stimmten ihm bei, andere forderten ihn auf, Jaromars Antrag zu verwerfen, weil die Stadt, da die Ihrigen schon in ihren Mauern wären, sich ihm bald unbedingt ergeben müste.

Siegfried behauptete das Gegentheil dieser Hoffnung, die vielleicht zum Theil ein Erzeug-

zeugnis der Begierde war: das reiche Arkona zu plündern; rechtfertigte seine Behauptung durch eine getreue Schilderung dessen, was er in Arkona gesehen hatte, und schlos mit der Versicherung, daß die zahllose Menge der bewaffneten Einwohner wenig Hoffnung gäbe, die Stadt zu erobern, wenn auch seine kleine Schaar durch Verstärkung, die ihr, wegen des beschwerlichen Weges, nur langsam werden könnte, vermehrt würde.

Ein Feldherr, welcher der Meinung des Königs beistimmte, erinnerte die entgegengesetzte Partei, daß Tezlav vielleicht schon mit einem Heere zum Entsatze herbeieilte; und so wurde endlich des Königs Wille allgemein für das Beste erkannt, worauf der König den Bischof Absolon, in dessen Gefolge sich Siegfried befand, in die Stadt sendete, sich mit dem Prinzen über die Friedensbedingungen zu vereinigen.

Siegfried eilte zuerst nach dem Thurm, wo er seiner Schaar von dem Frieden Nachricht gab, und Jaromars Schwester aus ihrer Haft befreiete. Unter Anselms Befehl blie-

blieben seine Krieger in dem Thurme, wohin nun die Bewohner der Stadt, unbewaffnet und als Freunde, kamen, den Dänen Lebensmittel zu bringen; Siegfried selbst verlies sie, und wohnte den Friedensunterhandlungen bei, wovon wir unsern Lesern nur etwas sagen, um ihnen den Fürsten Jaromar näher zu charakterisiren.

Der Bischoff von Rotschild machte es zu einer der ersten Bedingungen des Friedens, daß Svantevits Tempel zerstört, sein Bild zertrümmert, und seine Einkünfte hinfort Eigenthum der christlichen Priester werden sollten. Dies bewilligte Jaromar ohne Widerrede, verlangte aber, daß keiner seiner Unterthanen zur Veränderung seines Glaubens gezwungen werden sollte.

Bessere Ueberzeugung — sprach er — nicht Zwang darf dies bewirken. Auch verlange ich, daß Ihr, Herr Bischoff, den Priestern, die Ihr zu uns senden werdet, befehlt: daß sie mehr von dem einzigen wahren Gotte, als von den Heiligen, den Fürsprechern der Menschen bei ihm, meinem Volke predi-

predigen, damit nicht im entgegengesetzten Falle aus den heiligen Männern neue Götzen werden, wie weiland aus dem heiligen Vitus.

Auch gelobte Jaromar in den Punkten des Friedensschlusses: wenn sein Bruder Tezlav demselben nicht beistimmen würde, sich mit dem Könige gegen ihn zu vereinigen, damit durch seine Hartnäckigkeit und seinen zu festen Hang an den Vorurtheilen und dem Aberglauben des Alterthums, das Beste des rügischen Volkes nicht länger litte.

Sobald der Friede völlig abgeschlossen war, kam König Waldemar selbst in die Stadt, wo eine Dänische Besatzung bleiben sollte, bis ganz Rügen des Königs Oberherrschaft erkannt haben würde. Zum Befehlshaber dieser Besazzung ernannte er unsern Siegfried, der diese Stelle um so mehr mit Rechte verdiente, da er an der Einnahme der Festung den grösten Antheil gehabt hatte.

Jaromar hatte einen Eilboten an seinen Bruder gesendet, ihn zur Beistimmung der

mit dem Könige getroffenen Uebereinkunft einzuladen, oder ihm im entgegengesetzten Falle anzukündigen: daß er zu Rügens Besten mit dem Könige gemeinschaftliche Sache wider ihn machen würde.

Indes man der Zurückkunft dieses Boten wartete, zog eine Schaar der Dänen vor Svantevits Tempel, begleitet von einer Menge Volks, auf deren Gesichtern sich verschiedene Empfindungen mahlten. Einige sahe man erschrocken und furchtvoll, andere freudig. Unter die Zahl der letztern gehörten so wohl die Festgläubigen, als die Irrgläubigen; iene, weil sie sich überzeugt dünkten: der mächtige Svantevit werde den Frevel, den man an seinem Bildnisse und Tempel verüben wollte, unter Donnern und Blitzen mit dem Tode rächen; diese, weil sie nun die Erfüllung des Wunsches hofften: daß alle ihre Brüder den Tand der Priester verlachen mögten, wie sie im geheim schon längst thaten.

Die erstere Meinung war den Dänen bekannt, daher sie bei dem Niederreissen von Svantevits riesenmäßigem Bilde alle Vor-

sicht

ſicht gebrauchten, damit nicht vielleicht einer von ihnen beſchädigt und hierdurch der Aberglaube genährt werden mögte. Der Tempel erbebte bei dem Falle des Riesenbildes und ſeine Verehrer zitterten.

Sehet die Ohnmacht Eures Götzen — rief Abſolon dem Volke zu und befahl ihnen dann, den zertrümmerten Svantevit aus dem Tempel auf einen großen Platz zu tragen, wo er verbrannt werden ſollte; aber keiner wagte es die Hand an die Trümmer zu legen, bis es endlich einige Fremde, die wegen des Handels in der Stadt wohnten, thaten. So bald Svantevits Bild verbrannt war, wurde auch ſein Tempel zerſtört, nach deſſen Koſtbarkeiten manchen räuberiſchen Dänen gelüſtete; aber Waldemar gebot ihnen, alles unverſehrt in die Hände des Fürſten Jaromar zu liefern. Nur die dreihundert weiſſen Pferde, welche zum Dienſte des Gottes und ſeiner Leibwache von gleicher Zahl unterhalten wurden, bat er ſich von dem Fürſten aus. Das prächtigſte dieſer makelloſen Roſſe, von welchem die Prieſter verſicherten, daß Svantevit

tevit selbst sich desselben bediente, während der Nacht wider seine Feinde zum Kampfe auszuziehen, und welches sie der leichtgläubigen Menge des Morgens öfters von Schweisse triefend zeigten, behielt der König selbst; mit den andern beschenkte er die Vornehmsten und Tapfersten seiner Krieger.

Endlich kam der ausgesendete Bote mit Tezlavs Antwort zurück, die aber dem Wunsche Jaromars und Waldemars ganz entgegengesetzt war, indem Tezlav erklärte, daß er den Glauben seiner Väter nie verlassen, noch den König von Dänemark ie für seinen Herrn erkennen würde. Waldemar machte sich demnach bereit, wider den Fürsten auszuziehen, und ihn, durch der Waffen Gewalt, zur Umänderung seines Vorsatzes zu vermögen.

Jaromar erbot sich, ihn zu begleiten; allein der König nahm dieses Erbieten nicht an, weil seine Gegenwart in Arkona nöthiger wäre, um die Unruhen, die vielleicht iezt in der ersten Gährung entstehen könnten, mit der Macht, die er sich durch Liebe bei

dem

dem grösten Theile seiner Unterthanen, erworben hatte, zu dämpfen. Auch keine Unterstützung von Mannschaft nahm er von ihm an, weil er sich allein stark genug glaubte, den Fürsten Tezlav zu überwinden, und weil er, nicht ohne Ursache, befürchtete, daß unter den Kriegern, die ihm Jaromar übergeben wollte, vielleicht ohne sein Wissen Verräther sein könnten.

Tezlav, zu schwach, sich dem Könige im offnen Felde entgegen zu stellen, hatte sich in die feste Stadt Karenz geworfen, welche nun der König zu belagern eilte. Unter den Bewohnern dieser volkreichen Stadt befanden sich sieben tausend wehrhafte Männer, die Tezlav noch mit einer kleinen Schaar verstärkt hatte. Die Dänen fanden tapfern Widerstand, bemächtigten sich aber doch endlich der Festung, nach deren Einnahme sich ihnen bald ganz Rügen unterwarf, unmöglich war es aber, den Fürsten Tezlav zur Unterwerfung zu vermögen. Seinem vorhin erwähnten Vorsatze getreu, verlies er sein Land, dem er feierlich entsagen muste, und flüch-

tete zu einem benachbarten wendischen Fürsten, erfüllt mit der Hoffnung: daß es ihm, mit der Unterstützung desselben, gelingen würde, das Verlorne wieder zu erkämpfen.

Waldemar ging nun zurück nach Arkona, wo man bereits angefangen hatte, auf der Stelle des Tempels Svantevits, eine Kirche zu bauen. Einige tausend Hände arbeiteten an ihrer Vollendung, und zwei Tage nach der Ankunft des Königs war sie bis auf den innern Schmuck fertig. Der Bischoff Absolon weihete sie ein, taufte, mit vielen Feierlichkeiten, den Fürsten Jaromar, seine Schwester und die vornehmsten des Landes, indes die übrigen, bei dem Heere befindlichen Priester, bei dem geringern Volke das nämliche thaten. Nur klein war die Zahl derer, welche sich nicht wollten taufen lassen, doch hoffte Jaromar, daß auch sie bald nachfolgen würden.

Jaromar hatte sich des Königs Gunst erworben, und das, was ihm Siegried von seinem Verfahren, während Waldemars Entfernung, sagte, befestigte sie noch mehr.

Die Priester, unwillig, ihre reichen Einkünfte verloren zu haben, verleiteten ihre Anhänger zum Aufruhr, dessen Ausbruch nur durch Jaromars zweckmässige Gegenanstalten verhindert wurde. Er gebrauchte keine Gewalt, gewann die Aufrührer nur durch Güte, und wuste ihnen, mit überzeugender Beredsamkeit, zu beweisen, daß ihnen der Friede ersprieslich wäre. Dies alles erzählte Siegfried dem Könige weitläuftiger, als es uns nöthig dünkt, zu wiederholen; auch rühmte er ihm seinen Charakter, von welchem er Rechtschaffenheit und Treue als Hauptzüge angab.

Der König wünschte daher, sich mit dem Fürsten Jaromar noch enger zu verbinden, als durch die Bande des Lehns. Er machte ihm also, an dem Tage, wo er ihn mit vielem Glanze mit Rügen belehnte, zu seinem Schwiegersohne, indem er ihn Hildegarden, der ältesten seiner Töchter verlobte.

Als sich der König mit den Seinigen bereit machte, Rügen wieder zu verlassen, bat ihn Jaromar, daß er den Ritter Siegfried

erlauben mögte, bei ihm zu bleiben, weil er sich bei den Verbesserungen, die er in der Verfassung seines Landes zu treffen gedächte, des Rathes eines Mannes, der die Welt mehr gesehen hätte, und das, hier und da zerstreute Gute besser kennte, als er, bedienen zu können wünschte.

Der Graf von Orlamünde hängt von sich allein ab — erwiederte der König, und wendete sich dann also gegen Siegfried — Eure Gegenwart wäre mir nicht minder theuer, als dem Fürsten Jaromar, doch vielleicht kann sie hier mehr nützen, als in Dänemark. Versprecht mir aber, lieber Graf, daß Ihr dahin kommen wollt, ehe Ihr in Euer Vaterland zurückkehrt. Dann werde ich auch die wichtigen Dienste zu vergelten suchen, die Ihr mir geleistet habt. Zur Erinnerung nehmt indessen diese Kette mit meinem Bilde.

Zwanzigstes Kapitel.

Siegfried verliert Freunde und erhält andere.

Beinahe zwei Jahr befand sich Siegfried bei dem Fürsten Jaromar, und während dieser Zeit war er nur ein einziges mahl wenige Tage lang von ihm abwesend.

Jaromar war Willens, selbst nach Dänemark zu gehen, und seine Verlobte heimzuführen, aber seine Räthe und Siegfried baten ihn, sein Land nicht zu verlassen, weil vielleicht in seiner Abwesenheit Unruhen entstehen könnten, angefangen von den entflohenen oder verborgenen Priestern und von den noch übrigen geheimen Anhängern Svantevits. Die Neuerungen, welche Jaromar in der Verfassung des Landes machte, fanden nicht den Beifall aller Unterthanen, ob sie schon das allgemeine Beste bezweckten, es waren daher einige mit ihm unzufrieden, und die gewesenen Priester suchten die erbitterten

Gemüther noch mehr zu entflammen, weil sie hofften, durch eine Empörung ihr verlorenes Ansehn wieder zu erhalten.

Jaromars Räthe glaubten, daß der Ausbruch derselben nur durch die Gegenwart ihres, vom grösten Theile des Volkes, geliebten Fürsten zurückgehalten worden wäre, und wiederholten daher die Bitte: sie ihnen nicht zu entziehen; so oft Jaromar an Entfernung dachte. Der Fürst gab ihren Bitten nach, und sendete an seiner Statt einige der Vornehmsten seines Landes nach Dänemark, um seine Verlobte abzuholen. Unter diesen Gesanden befand sich auch Siegfried.

Dieser hatte in dem Fürsten Jaromar wieder gefunden, was er in Anselm verlor, der ihn — was wir in dem vorigen Kapitel zu melden vergessen haben — samt dem Ritter Niklas verlassen hatte, als König Waldemar von Rügen wieder nach Dänemark segelte. Ein Schiff, das nach Hamburg ging, nahm die beiden Ritter auf, von denen der eine zu seinem Weibe eilte, der andere zu seinem

Mäd=

Mädchen, das bald nachher seine Gattin wurde.

Um unser Werkchen nicht zu weit auszudehnen, wollen wir Euch, liebe Leser, weder mit den Feierlichkeiten bei der Vermählung Jaromars mit der Prinzessin Hildegard, noch mit den Beschäftigungen desselben, wenn er gemeinschaftlich mit seinem Freunde Siegfried für die Wohlfahrt seines Landes arbeitete, unterhalten, so schöne Gelegenheit uns auch das letztere gäbe, uns an Plato, Stollberg und andere Männer der ältern und neuern Zeiten, deren Phantasie neue und verbesserte Regierungsverfassungen schuf, zu reihen.

Jaromars neue Einrichtungen fanden besonders an den ehemaligen Priestern Svantevits heftige Gegner. Noch waren viele Heiden in Rügen, bei denen die entthronten Priester in grossem Ansehen standen, welches sie sich bedienten, die Verbesserungen des Fürsten verhaßt zu machen. Jaromars eifrigste Sorge war daher, den Priestern die Macht zu rauben; und er wußte, daß dies

geschehen würde, wenn es ihm gelänge, die christliche Religion in seinem Lande allgemein auszubreiten. Deshalb arbeitete er hieran noch emsiger, als die Geistlichen, welche Bischoff Absolon aus Dänemark nach Rügen geschickt hatte. Er selbst bestieg oft die Kanzel, und gewöhnlich machten seine Reden mehrere Proselyten, als die Predigten der dänischen Heidenbekehrer. Zur Ehre dieser frommen Väter wollen wir glauben, daß dieses blos Folge der Gewohnheit war: dem Beispiele der Grossen nachzufolgen.

Indes Jaromar der Lehrer seines Volkes war, lebte er zugleich glücklich in Hildegardens Armen. Er segnete diese Verbindung, die ihm nicht allein politische Vortheile gewährte, sondern ihn auch zum glücklichen Gatten machte. Siegfried, sein steter Begleiter, war ein Zeuge seiner häuslichen Seligkeit; aber so theilnehmend er ihn auch zu derselben Glück wünschte: so trübte doch ihr Anblick zuweilen seine Stirn, wenn der Gedanke in ihm mächtig wurde, daß er iezt nicht minder glücklich sein würde,

wenn ihm nicht ein Böswicht Mathilden entrissen hätte.

Sorgfältig suchte er iederzeit die schwermüthige Stimmung zu verbergen, in welche er durch iene Gedanken versetzt wurde, doch gelang ihm dies nicht immer so ganz, daß nicht Jaromar seine Veränderung bemerkt hätte. Mit freundschaftlichem Dringen forschte er nach der Ursache von Siegfrieds Mismuth. Sie wurde ihm kund, und nun sann er auf Mittel, seinen Freund von diesem Uebel zu heilen. Durch Entzündung einer neuen Liebe hoffte er dies am ersten zu vermögen; und zu dem Wunsche: seinen Freund von den Anwandlungen seiner trüben Laune zu befreien, gesellte sich der: seine Schwester durch die Ehe so beglückt zu sehen, als er sich selbst fühlte, und dies, hoffte er, würde sie durch Siegfrieds Hand werden.

Diese beiden brachte er nun öfter zusammen, als vorher geschehen war, ohne ihnen iedoch seine Absicht zu verrathen, gab ihnen auch oft Gelegenheit, sich allein zu sprechen, und harrte nun sehnlich, in ihren Augen die

Erfüllung dessen zu lesen, was er so eifrig wünschte; aber bei aller Aufmerksamkeit las er nichts als gewöhnliche Achtung. Seine Schwester machte, bei aller ihrer Schöne, keinen Eindruck auf Siegfrieds Herz, dieser nicht auf das ihrige.

Siegfried war immer still, ernst, und zuweilen, wenn Mathilde und das Glück, das er durch sie verloren hatte, seiner Einbildungskraft vorschwebte, traurig; Jaromars Schwester hingegen war ohne Wechsel heiter und fröhlich, bisweilen in so hohem Grade, daß ihre frohe Laune an Ausgelassenheit und Wildheit gränzte. Diese Verschiedenheit war ohne Zweifel die Ursache, warum Jaromar seine Absicht nicht erreichte.

So lebte Siegfried bis in die Mitte des Jahres 1170, auf dem Schlosse Rüggard, welches Jaromar, unmittelbar nach dem Frieden mit dem Könige von Dänemark, in einer lieblichen Gegend bauete, und sich grossentheils daselbst aufhielt, ietzt aber wurde er wieder in das Feld gerufen.

König

König Waldemar war von den Wenden in Pommern und Mecklenburg angegriffen worden, und sammelte nun seine ganze Macht, sich an ihnen zu rächen. Jaromar führte ihm Hülfsvölker zu, die er zum Theil der Anführung Siegfrieds anvertrauete. Wir wollen ihn nicht auf diesem Kriegszuge folgen, doch aber ein wenig bei dem Orte verweilen, wohin er zuerst ging.

Dies war die Stadt Julin, welche, nach der Versicherung einiger Geschichtsschreiber, unter allen Städten Europens in Grösse, Glanz und ausgebreitetem Handel, nur Konstantinopel den Rang über sich gab. Diese mächtige Stadt wurde von den Dänen eingenommen *), ihre Eroberung machte aber unserm Siegfried so vielen Schmerz, als dem Könige und allen Dänen Freude; denn der wackre Greis Waltram, dieser unzertrenn-

*) Das Städtchen Wollin in Pommern ist das Ueberbleibsel dieser glänzenden Stadt, welche nach der Zerstörung durch die Dänen sich nie wieder erholen konnte.

trennliche Gefährte Siegfrieds, verlor hier sein Leben.

Mitten unter dem Jauchzen der Siegenden und dem Freudenrufe, der hier und da ihm schallte, denn die Tapferkeit, mit welcher er mit seinen Kriegern die Stadt bestürmte, rief die Zeit ihrer Eroberung früher herbei — mitten unter diesem Frohlocken, beugte sich Siegfried über Waltrams blutigen Leichnam, strebte vergebens die entflohene Seele zurück zu rufen, drückte dann stürmend Guido's Hand, und stammelte schluchzend: unser Vater ist tod.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr nach Dänemark.

Als Waldemar und Jaromar ihren, mit Sieg bekrönten, Kriegszug beendigen und wieder heimschiffen wollten, sprach iener zu diesem: ich bin Euch, mein theurer Sohn, für Eure mächtige Hülfe vielen Dank schuldig, und fürwahr, was Ihr für mich thatet, verdiente Belohnung; werdet Ihr daher nicht mit mir zürnen, wenn ich Euch dagegen etwas raube?

Was Eure Huld, mein Herr und König mir gewährte — antwortete Jaromar — werde ich Euch nie vergelten können; denn wurde ich nicht durch Euch ein glücklicher Fürst, und — was mir noch theurer ist — ein glücklicher Gatte! Befehlt über mich; mein Alles ist Euer!

Mein Wille ist, Euch Euren Freund Siegfried zu rauben — fuhr der König

nig fort — wendete sich dann zu dem Grafen, welcher nicht fern von ihm stand, und fragte ihn: Wollt Ihr, Herr Graf, den vielen Verpflichtungen, die ich Euch schon schuldig bin, noch eine beigesellen?

Ich verlies Deutschland — verbeugte sich Siegfried — mit dem Vorsatze, mein Leben, mein ganzes Dasein dem Dienste Eurer Maiestät zu weihen. Mein gnädigster Herr befehle, wozu mein Arm und mein Blut ihm nützen kann.

Von beiden — erwiederte der König — bedarf ich iezt keines; sondern — was ich an Euch noch höher schätze — Euren Kopf und Euer Herz. Wollt Ihr diese mir und dem Wohle meiner Söhne, und des ganzen Dänenlandes weihen? Wollt Ihr meine Knaben zu biedern Männern, zu weisen und gütigen Fürsten bilden?

Gnädigster Herr — rief Siegfried mit Wärme — lasset sie nach Euch bilden, und sie werden beides!

Still, Herr Ritter — lächelte der König — der Schmeicheleien höre ich mehr,

als

als mir lieb ist. Eure Antwort, lieber Graf?

Ist Dank für Euer Zutrauen, das mir so wohl thut — antwortete Siegfried — mein Entschlus: die Befolgung Eures Willens, so viel meine Kräfte vermögen, damit ich mich jenes schätzbaren Zutrauens nicht unwürdig mache.

Freund! — nahm Jaromar das Wort — ich glaube, daß ich trauren würde, wenn irgend etwas Euch von meiner Seite risse; aber nun lasse ich Euch gern, denn höherer Beruf fordert Euch von mir. Gehet, werdet meinen Brüdern Lehrer, mir aber bleibt Freund!

Ritter — fuhr der König fort — Ihr verliert bei der Trennung von meinem Eidam, denn ein wahrer Freund ist ein grosses Gut; aber gewis ich will suchen, Euch diesen Verlust zu ersetzen, und das zu werden, was Euch Jaromar ist.

Gnädigster Herr, edler Fürst — erwiederte Siegfried voll tiefer Rührung — Eure Güte macht mich schwindeln.

Sieg-

Siegfried begleitete also den König nach Kopenhagen, wo dieser ihm die Aufsicht über seine beiden Söhne und die Lehrer, welche er ihnen ausser ihm noch geben wollte, übergab. Kanut, der Aelteste derselben, hatte sein siebentes Jahr zurück gelegt. Waldemar, der Jüngere, war demselben nahe; und Siegfried freuete sich seiner königlichen Zöglinge, weil ihm die natürlichen guten Anlagen, die er an beiden bemerkte, gerechte Hoffnung machten, daß er sie zu Männern würde bilden können, deren sich einst ihre Zeitgenossen freuen würden.

Kurz nach Siegfrieds Ankunft in Dänemark, lies Waldemar seinen ältesten Sohn zu seinem Nachfolger krönen, und indem ihm die Krone aufgesetzt wurde, sprach der König zu seinem Erzieher: daß mein Kanut einst diesen Schmuck zieren wird, wie er ihn ziert, dies, lieber Graf, hoffe ich von Euch.

Waldemar erfüllte sein Versprechen, er wurde Siegfrieds Freund. Oeffentlich be-

folgten beide die Regeln des Uebereinkommens, dann war Waldemar König, Siegfried Günstling; wenn aber Waldemar in seinem Gemache den königlichen Purpur ablegte, dann blieb er nur Mensch und Siegfrieds Freund. Im Zirkel seiner Kinder, an der Seite seiner Gemahlin, zuweilen auch im Kreise einiger Vertrauten, die sich mit unserm Siegfried in seine Gunst theilten, hielt er sich für den Zwang schadlos, welchem das Herkommen auch Könige unteriocht.

Im Besitze der Gunst des Königs konnte es dem Grafen von Orlamünde nicht fehlen, daß Jedermann am Hofe ihm Achtung bewies; eben so wenig aber konnte er unbeneidet bleiben. Um die Gunst der Götter dieser Erde buhlen Alle, deren Zirkel um sie her kreist; und nur Wenige vermögen es gleichgültig anzusehen, wenn einer dem Kleinod, nach welchem sie alle laufen, näher ist, als sie. Siegfried hatte iedoch von diesem Neide wenig zu dulden, weil Waldemar, so viel ihm möglich war, kleine, niedrig denkende Männer aus seiner Nähe bannte; und

edle wackere Männer beneiden ihrem Gefährten nicht, was er, nach dem Ausspruche ihres gerechten Urtheils, verdient.

Männern dieser Art strebte Siegfried zu zeigen, daß er der Gunst des Königs nicht unwürdig wäre; und es wurde ihm nicht schwer, diesen Beweis zu führen, denn er durfte sich nur in seiner wahren Gestalt darstellen, und sie entschieden für ihn. Denen der ersten Klasse suchte er thätig zu zeigen, daß er weit davon entfernt wäre, ihnen zu schaden, oder in den Weg zu treten. Konnte er ihnen dienen und ihnen gefällig sein, so that er dies gern und unaufgefordert, wenn es sonder Nachtheil für den König oder sein Volk geschehen konnte. Besonders bemühete er sich, ieden Schein des Stolzes, der gewöhnlich den Günstlingen eigen ist, ob ihn gleich einige unter herablassendem Betragen und zuvorkommender Gefälligkeit geschickt zu verbergen wissen. Nie lies er es einem fühlen, daß er über ihm stand — die Verschiedenheit ihres Werthes müste denn moralisch gewesen sein — und so gelang es ihm,

wonach Günstlinge gewöhnlich vergebens streben: beinahe allgemeine Achtung zu erwerben.

So wie der Hof ihn schätzte: so liebten ihn auch seine Zöglinge, denen er die ernstesten Lehren in einem gefälligen Gewande zu geben wuste. Seine Liebe gieng der ihrigen entgegen, und diese war die Folge der erstern; denn willig nähern sich Kinder dem, der sich zu ihnen herab beugt, und ihr offenes Herz wallt ihm entgegen. König Waldemar freuete sich seiner Wahl, und Sophia, seine Gemahlin, dankte ihm dafür, denn sie sagte ihrem Wunsche zu.

Deutlich bemerkte sie, daß ihre geliebten Söhne ihr selbst beinahe nicht näher an dem Herzen lagen, als dem Grafen von Orlamünde. Mit mütterlich-zärtlicher Sorgfalt wachte er für ihr Wohl, lebte nur ihnen, und lies keine Gelegenheit unbenutzt, ihren Verstand oder ihr Herz zu bilden. Die Prinzen belohnten seine Mühe durch Empfänglichkeit für seine Lehren, und durch Befolgung

derselben, so vollkommen dies Kindern ihres Alters möglich war.

Siegfried gefiel sich in seiner Lage. Er fühlte, daß er in derselben der Welt mehr nützte, als er ie gehofft hatte — und wie wohl thut es nicht dem weisen Manne, wenn sein unbestochenes Gewissen ihm zuruft: daß seine Beschäftigungen grosen, wichtigen Nutzen haben! Im Genusse dieses seligen Gefühls würde er glücklich gewesen sein, wenn ihn nicht etwas erinnert hätte, daß seinem Glücke noch eins fehlte, um es so vollkommen zu machen, als es während dieser Erdenreise möglich ist.

Die Königin Sophia lebte gern in dem Zirkel ihrer Kinder, daher Siegfried mit seinen Zöglingen öfters zu ihr kommen muste. Die Königin hatte dann ihre Töchter um sich her versammelt, und Siegfrieds Unterhaltung gefiel ihr um so mehr, weil sie gewöhnlich für sie und ihre Kinder belehrend war. Siegfried wuste die Achtung der Königin zu schätzen, und würde sich eines Seelenver-

gnü-

gnügens, das an Höfen so selten ist: Theilnehmung an den gegenseitigen Aeusserungen kindlicher und mütterlicher Liebe; inniger gefreuet haben, wenn ihm nicht mitten in dem Genusse desselben Veranlassung zu schmerzerregenden Erinnerungen gegeben worden wäre.

Die zweite Tochter der Königin, nach der Gemahlin des Fürsten von Rügen ihr ältestes Kind, hies Mathilde, und nie konnte Siegfried diesen Namen nennen hören, ohne seiner verewigten Mathilde zu gedenken. Auch schwebte Ihr Bild oft seiner Einbildungskraft vorüber, so bald nur sein Blick an dem Dänischen Fräulein haftete, und dann feierte er traurend das Andenken der ermordeten Geliebten.

Ohne unser Erinnern werden die Leser vermuthen, daß Waldemars Tochter dem Lehrer ihrer Brüder blos wegen ihres Namens theuer wurde; bald aber glaubte er zwischen ihr und dem zu früh gestorbenen Fräulein von Herprechtsstein, ausser dem

Namen, noch mehrere Aehnlichkeiten zu entdecken. Wir wissen nicht, ob ihn nicht seine Einbildungskraft täuschte, ob nicht diese vielleicht die phisischen Aehnlichkeiten schuf, welche er bemerkte, denn unsere Urkunden liefern weder von der ältern, noch von der jüngern Mathilde eine so genaue Schilderung, als wir, um dies zu entscheiden, bedürften; aber wenigstens glich die letztere der erstern an Heiterkeit, Herzensgüte und Offenheit; und iemehr sich diese vor unserm Siegfried entfalteten, ie näher wurde er zu dem Abbilde seiner Geliebten hingezogen. Ihren Schatten verehrte er in Mathilden von Dänemark.

Drei Jahre vergiengen dem Grafen von Orlamünde an dem Hofe des Königs von Dänemark, von deren Ereignissen wir nichts zu melden wissen, denn unsere Leser mit der geheimen oder nicht geheimen Chronik des Dänischen Hofes zu unterhalten, der freilich nicht leer von Begebenheiten war, liegt ausser den Gränzen unseres Planes, und ihnen Siegfrieds Grundsätze über Erziehung

und Bildung eines Fürsten, und die Art, wie er sie in Ausübung brachte, zum Besten zu geben, wäre sonder Zweifel ein Geschäft, für das wir wenig Dank ernten würden. Wir schlüpfen daher über diesen langen Zeitraum hinweg, um zu melden, was nach dem Verlaufe desselben geschahe.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Unerwartete Begebenheiten.

Wahrscheinlich habt Ihr, theure Leser, schon oft bemerkt oder gehört, daß es ein misliches Beginnen ist, abgeschiedene Geliebte in lebendigen Bildern zu verehren, weil gewöhnlich zuletzt, was Anfangs nur Bild war, eignes Wesen wird. Man vergißt nach und nach das, was man sich nur versinnlichen wollte, und hält sich endlich an die Versinnlichung selbst. So ging es unserm Helden. Das Bild Mathildens von Herprechtsstein wurde durch eine Reihe von Jahren so weit in seinem Busen verwischt, daß kaum noch der erste Umris davon übrig war, und an seine Stelle hatte sich, mit den brennendsten Farben geschaffen, das Bild der Dänischen Mathilde gedrängt. Oft fühlte er sich zu ihr hingezogen, ohne eben zuvor an seine entschlummerte Geliebte gedacht zu haben, bemerkte auch, daß ihn das Bild der

lebenden Mathilde mehr beschäftigte, als das Andenken der verstorbenen.

Das Dänische Fräulein hatte kaum ihr dreizehntes Jahr geendigt, ihr Körper verkündigte aber eine vollendete Jungfrau, und ihr Geist übertraf die mehresten ihrer Schwestern von reifern Jahren. Dieser war es vorzüglich, was Siegfried an ihr bewunderte, ob er gleich selbst durch seine Gespräche mit ihr zur bessern Ausbildung desselben viel beigetragen hatte. Nach dem Berichte unserer Urschriften war Mathildens langer maiestätischer Wuchs ihre gröste körperliche Schönheit, doch hatte auch ihr Gesicht, ohne eben auf ausgezeichnete Schöne Anspruch machen zu können, viel Anziehendes; denn in ihm mahlten sich Gefälligkeit, Liebe und Sanftheit.

Liebe für sie konnte daher leicht in das Herz eines freien, fühlenden Mannes dringen; und wir würden uns nicht wundern, wenn dies bei unserm Siegfried, der so oft um sie war, auch ohne den sichern Schleifweg, den er dieser Leidenschaft öffnete, ge-

schehen wäre. Hoch flammte sie schon empor, und Siegfried gestand es sich noch nicht, sondern stempelte, wie dies so oft der Fall ist, seine Gefühle mit den Namen Achtung und Freundschaft: doch ihm, dem die Liebe keine neue Empfindung war, muste es freilich bald klar werden, daß sie ihn iezt fesselte. Er erschrack über diese Entdeckung; denn sein politisches Verhältnis stand mit der Lage einer Königstochter zu sehr im Widerspruche, um einer Leidenschaft Nahrung zu geben, die ihm ohne Zweifel sehr willkommen gewesen sein würde, wenn Mathilde niedrigern Standes gewesen wäre; denn blos als Mädchen betrachtet, sagte sie allen seinen Wünschen zu. Der Entschlus: die aufgeklommene Leidenschaft nieder zu kämpfen: folgte unmittelbar auf die Entdeckung der Entstehung derselben.

Solche Entschlüsse sind immer schwer auszuführen, nie aber konnte die Ausführung eines ähnlichen schwerer sein, als sie Siegfrieden nothwendig werden muste, denn das einzige Mittel, welches sie erleichtern konn=

konnte: schnelle Flucht von dem Hofe ihres Vaters; wollte er nicht erwählen, weil er dann die Ausbildung der Prinzen, ein Geschäft, auf welches er stolz war, nicht hätte vollenden können. Er beschlos daher einen, vielleicht noch nie gelungenen, Versuch: Besiegung mächtiger Liebe ohne Entfernung von der Schöpferin derselben. Dadurch, daß er sich nicht verrathen wollte, wurde sein Unternehmen noch mehr erschwert, weil er Mathilden nicht so sorgfältig vermeiden durfte, als er gern gethan hätte. Mathildens gefälliges Betragen gegen ihn vereitelte alle seine Mühe.

Sieg war daher in dem Kampfe, den er angefangen hatte, unmöglich; Er selbst begann daran zu verzweifeln. Dennoch stand sein Entschlus: Waldemars Hof nicht eher zu verlassen, bis er seine Söhne völlig ausgebildet haben würde; unerschüttert. Dem Wohl seiner Zöglinge und dem Besten des Landes wollte er willig seine Ruhe zum Opfer bringen. Vielleicht war auch Liebe, für ihn ein Grund zu bleiben; denn viele Ueberwindung

dung kostet es immer, sich von dem Gegenstande derselben loszureissen, wenn auch dessen Anschauen der einzige Genuß ist, wenn man auch des festen Vorsatzes voll ist: seine Empfindungen nie kund zu machen.

Dieser Vorsatz lebte in dem Grafen, und er handelte ihm gemäs, so viel ihm dies auch kostete. Sorgfältig wachte er über sich, um sich nicht vielleicht durch irgend etwas zu verrathen; er beschäftigte sich iezt mit Mathilden weniger als sonst, doch geschahe die Entfernung von ihr mit so vorsichtigen Abstufungen, daß niemand als Mathilde selbst sie bemerkte.

Ritter — sprach einst das liebliche Fräulein — warum seid Ihr gegen mich nicht mehr, der Ihr sonst ward? Ich glaubte einst: Ihr wäret mein Freund, wie Ihr der Freund meiner Eltern seid; aber nun bin ich zurückgekommen von diesem Wahne, denn es ist mir unverborgen, wie absichtlich Ihr mich flieht, ob Ihr gleich zu verhehlen sucht, daß dies absichtlich geschieht. Wodurch habe ich Eure Achtung verloren?

Unbe-

Unbegränzt werde ich Euch diese immer opfern — erwiederte Siegfried mit sichtbarer Verlegenheit, und freuete sich, daß die Näherung der Königin mit ihren Söhnen das angefangene Gespräch unterbrach. Siegfried ging zu den Prinzen, mit welchen er sprach, und Mathilde eilte an ein Fenster, um sich zu sammeln, ehe sie die Blicke ihrer Mutter träfen. So bald als möglich entfernte sich der erste, und ging in sein Gemach, wo er über das Vergangene nachdachte.

Der warme Ton, in welchem Mathilde gesprochen hatte, und das hohe Roth, welches ihr während der Rede auf den Wangen glühete, bewiesen dem Grafen nur allzudeutlich, daß in dem Busen der Prinzessin eine der seinigen gleiche Leidenschaft brannte; und nun verwandelte sich sein Entschlus: denn so willig er auch seine Ruhe dem Besten der Prinzen aufgeopfert hatte: so weit war er entfernt, die Ruhe ihrer liebenswürdigen Schwester zu untergraben. Er glaubte, daß ihre Leidenschaft vielleicht erst im Aufkeimen wäre, und in ihrem ersten Keime erstickt werden

den würde, wenn er sich ohne Verzug von Dänemark entfernte — eine Hoffnung, zu welcher ihn Mathildens Jugend, und der, mit diesem Alter gewöhnlich verbundene, Leichtsinn noch mehr zu berechtigen schien. Sein Verstand entschied daher sogleich für Entfernung, seine Liebe aber widersetzte sich derselben, und belebte Hoffnungen in ihm, die für ihr Bestes sprachen.

Er erinnerte sich der wiederholten Versicherungen Waldemars: ihn zu belohnen; Ueberzeugung sagte ihm, daß er einer Belohnung würdig wäre, und Liebe benutzte diese Stimmung, um ihn glauben zu machen, daß ihm Waldemar iene Belohnung in Mathildens Hand nicht verweigern würde, aber Siegfried nährte diese Hoffnung nicht.

Nein — rief er sich selbst zu — Mathilde würde durch meine Hand unglücklich werden; und das soll das Mädchen meiner Liebe nicht werden. Gewohnheit fesselt sie an mich, vielleicht auch das wenige Gute, das sie an mir bemerkt; gesetzt aber auch,

daß

daß Waldemar bewilligte, was sich von einem Vater, der für das Wohl seiner Kinder so zärtlich sorgt, nicht erwarten läst, so würde doch Mathilde, wenn die erste Gluth ihrer Leidenschaft verloschen wäre, bald empfinden, wie viel sie, die Königstochter, durch eine Verbindung mit mir verlor.

Nach einigem Kampfe war er zur Flucht aus Dänemark entschlossen; unschlüssig aber, ob er sie heimlich ergreifen, oder den König von der Ursache derselben benachrichtigen sollte. Sorgfalt für seinen Ruf bewog ihn endlich zu dem Letztern. In einem Schreiben entdeckte er dem Könige die unglückliche Leidenschaft, welche sich in seinem Herzen entzündet hatte, und bat ihn um Verzeihung, daß er, hierdurch gedrungen, seinen Hof verliesse, ehe er das grose Werk, das seine Huld ihm auftrug, vollendet hätte.

Indes er sich mit diesem Schreiben beschäftigte, hatte Guido im geheim ein Schiff gemiethet, dessen sich sein Herr zu seiner Flucht bedienen wollte. Sobald die Nacht her-

hereinbrach, verlies Siegfried mit seinen Knappen die Burg des Königs, stieg verkleidet in das wartende Schiff, das ein günstiger Wind bald auf die hohe See trieb.

Guido suchte seinem Herrn Rede abzugewinnen, was ihn zu einem Schritte bewogen hätte, zu welchem Guido nicht die geringste Ursache zu ahnden vermogte; aber Siegfried hies ihn schweigen. Er war nur mit sich selbst beschäftigt. Schmerz über die Trennung von vielen ihm so theuern Personen, und Unruhe, daß der König das an ihn zurückgelassene Schreiben vielleicht zu früh finden mögte, peinigten ihn. In diesem Falle hoffte seine Liebe, daß ihm der König eilend würde ein Schiff nachsenden, und ihn an seinen Hof zurückbringen lassen, und der Verstand fürchtete, was Liebe hoffte.

Siegfried hatte dem Schiffer nicht gleich Anfangs gesagt, wohin er ihn bringen sollte. Er wuste dies damahls selbst noch nicht; denn sein einziger Wunsch war nur, von Dänemark

nemark entfernt zu sein. Jetzt fragte der Schiffer nach dem Ziele der Reise; und Siegfried ging mit sich selbst zu Rathe, ehe er ihm antwortete. Freundschaft zog ihn nach Rügen; er wünschte den Fürsten Jaromar wenigstens noch einmahl zu sehen, ehe er den Norden verliesse, und der Schiffer erhielt Befehl, seinen Lauf nach Rügen zu richten. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob Freundschaft für den Fürsten Jaromar zu diesem Entschlusse der einzige Bewegungsgrund war, oder ob nicht vielleicht Liebe versteckt mit wirkte; Siegfried wurde aber der Mitwirkung der letztern wenigstens nicht gewahr.

Glücklich landeten unsere Flüchtlinge auf Rügen, und eilten nun ohne Verzug nach Rüggard. Jaromar freuete sich, als man ihm die Ankunft seines Freundes meldete: so bald er ihn aber sahe, trat Schmerz an die Stelle seiner Freude, denn Siegfrieds Unruhe war zu gros, als daß sie nicht Jaromar bei dem ersten Blicke hätte bemerken sollen.

Nur auf wenig Stunden komme ich zu Euch — warf sich Siegfried in Jaromars Arme — Es war mir unmöglich, diese Gegenden zu verlassen, ohne Euch zuvor noch einmahl gesehen zu haben.

Diese Anrede bestürzte den Fürsten noch mehr. Hastig fragte er seinen Freund, was ihm begegnet wäre, muste aber lange mit freundschaftlichen Beschwörungen in ihn dringen, ehe er sich ihm entdeckte. Jaromar tadelte seine rasche That, welche nun Siegfried zu entschuldigen suchte, indem er ihn erinnerte, daß sie, sowohl in Rücksicht seiner als Mathildens, Pflicht wäre. Jaromar war in allem der entgegengesetzten Meinung; er behauptete, daß Siegfried nicht nur sein eignes Glück vernichtet, sondern auch das Glück Mathildens und die Ruhe des Königs und seiner Gemahlin gestört hätte. Siegfried setzte diesem die Behauptung entgegen: daß Mathilde, wenn sie auch iezt Leidenschaft täuschte, bald aus dieser Täuschung erwachen würde; und machte ihn aufmerksam, wie schrecklich dies

Er.

Erwachen für sie sein müste, wenn es erst in seinen Armen geschähe, und sie dann erkennte, welch' unersetzliches Opfer sie ihm gebracht hätte.

Irdische Grösse — sprach Jaromar — hat für die, welche sie näher, als dem äussern Glanze nach, kennen, zu wenig Werth, als daß sie dieselbe nicht gern für Glück des Lebens vertauschen sollten.

So scheint es — antwortete Siegfried — im Besitze derselben, aber ihrem Verluste folgt bald das Gefühl: wie unersetzlich er ist.

Lange bestritt Jaromar diesen Satz seines Freundes, aber alle seine Mühe, ihn anderer Meinung zu machen, war vergebens, worauf er sich eines andern Mittels bediente, ihn zur Rückkehr nach Dänemark zu bewegen, wenn der König, wie Jaromar nicht zweifelte, ihn hierzu auffordern sollte.

Ihr vergesset — sprach er — wie leicht es dem Könige ist, Euch so hoch zu

heben, daß Mathilden auch in Absicht des Ranges, der für das gute Mädchen gewis ohnehin wenig Werth hat, kaum etwas zu wünschen übrig bleiben wird. Kann er Euch nicht zum Statthalter seiner wichtigsten Provinz, zum Nächsten nach sich im Reiche machen?

Das könnte er — antwortete Siegfried — doch ohne mich glücklich zu machen, denn viele der dänischen Edeln würden mich, den vorgezogenen Fremdling, beneiden und verfolgen.

Jaromar wendete alle Gewalt freundschaftlicher Ueberredung an, den Grafen umzustimmen: allein dieser blieb unerschüttert, und beschwor ihn zuletzt, zu schweigen und ihm die Zeit nicht zu rauben, die er hätte anwenden wollen, sich mit ihm zu letzen. Jaromar erfüllte sein Verlangen, doch nun schwiegen unsre Freunde nicht nur von Mathilden, sondern sie waren beinahe ganz stumm. Trauer und Vorgefühl des Schmerzes der Trennung fesselte ihre

Zun-

Zungen, und erlaubten ihnen kaum einzelne Worte.

Des andern Morgens war Siegfried im Begriffe, dem Fürsten das letzte Lebewohl zu sagen, und dann nach dem Hafen von Arkona zu gehen, wo Guido in einem Schiffe, das nach Hamburg segelte, Plätze gemiethet hatte, als Jaromar mit dem Ritter Olof Magsen in sein Gemach trat. Dieser Ritter war unter allen dänischen Edeln Siegfrieds erprobter wärmster Freund, über dessen Gegenwart er ietzt erstaunte.

Du hier, mein Olof! — rief er aus — Fürwahr, wäre es nicht heller Tag, ich würde glauben, ein Traumbild oder Deinen Geist zu sehen!

Auf Befehl meines gnädigsten Herrn — erwiederte Olof, und mit einem Auftrage, dessen Befolgung Deinen Freund bitterlich schmerzt. Weis Gott, welcher Irrthum oder welches Misverständnis — denn et-

was anders kann es wahrlich nicht sein, des Königs Maiestät wider Dich aufgebracht hat. Gefangen soll ich Dich nach Dänemark zurück führen.

Starr, vor Schrecken über diese Nachricht, blieb Siegfried einige Augenblicke stumm, dann sprach er bitter zu Jaromar:

Nun Fürst, sehet, wie schön Eure Hoffnungen, die Ihr mich so gern überredet hättet, wahrscheinlich zu finden, erfüllt werden! Ich handelte als Mann, wurde meiner Leidenschaft Herr; iezt soll mich Strafe treffen, daß ich nicht so allmächtig war, selbst ihr Entstehen zu verhindern. O, ihr Grossen! sucht man auch bei den Besten unter Euch Menschlichkeit vergebens! Doch wozu diese Klagen! Sie sind meiner unwürdig. Hier, Ritter Olof, ist mein Schwerd!

Dies habe ich Befehl, Dir zu lassen — entgegnete Olof — Ein Zeichen, daß Deine

Sachen bei dem Könige noch nicht allzu schlimm stehen. Ich weis nicht, welches Verbrechens der König Dich beschuldigt, aber sei es auch, welches es wolle: so bin ich überzeugt, daß mein Freund sich rechtfertigen wird.

Kommt eilend zu dem Schiffe. Ich begleite Euch — nahm Jaromar das Wort.

Wozu das? — fragte Siegfried.

Um Euch, der uns verlassen will, länger zu sehen — antwortete Jaromar.

Eilend verliessen sie Rüggard; Olofs Schiff nahm sie auf. Unruhe und Verdrus waren lange Siegfrieds einzige Beschäftigungen, endlich fragte er den Ritter Olof: ob der König von der Ursache seines Zorns wider ihn gar nichts geäussert hätte; er erhielt Nein zur Antwort, und erzählte nun dem Ritter den Bewegungsgrund seiner Flucht aus Dänemark, in welchem ohne Zweifel die Veranlassung zu des Königs Zorn läge. Olof muste ihm beistimmen, suchte aber durch Hinweisung auf des Königs Gerech-

tigkeit, die er selbst so oft gepriesen hatte, ihn zu trösten. Dieser Trost wirkte aber wenig auf den trauernden Siegfried; des bittersten Schmerzes voll landete er mit seinen Gefährten auf dänischem Boden.

Die Nacht brach eben an, als sie an das Land stiegen. Olof sagte seinem Gefangenen, daß er Befehl hätte: ihn heute bei sich zu behalten, und morgen zu dem Könige zu führen. Jaromar verweilte noch an dem Hafen, als iene den Weg nach der Stadt antraten. Die Art, wie er behandelt wurde, hätte für Siegfrieden tröstlich sein müssen, wenn nicht die Empfindungen, die seinen Busen durchkreuzten, ihn für alles, was um ihn her war, unempfindlich gemacht hätten. Olof führte ihn, hinter ihnen gingen zwei Reisige, aber in so weiter Entfernung, daß es kaum so schien, als ob sie zu Siegfrieds Bewachung folgten. Sobald Olof seine Wohnung erreichte, führte er seinen Freund in ein Gemach, das er verschlos, und hier, mit ienem allein, die Nacht zubrachte.

Daß

Daß Siegfried nicht schlief, und Olof, aus Freundschaft, mit ihm wachte, bedarf wohl keiner Erwähnung, da es der Leser ohnehin vermuthen wird. Ungeduldig längst herbei gewünscht, erschien endlich die Zeit, wo Olof mit seinem Gefangenen zu dem Könige beschieden war. Er führte ihn, ohne weitere Begleitung, an den Ort seiner Bestimmung, wo er den König mit seiner Gemahlin und dem Fürsten Jaromar fand.

Ich habe mich in Euch getäuscht — rief ihm der König mit zornig strafendem Blicke zu — Einen geraden Mann sonder Falsch glaubte ich Euch, und finde nun das Gegentheil.

Grimm blitzte, bei dieser Beschuldigung, aus Siegfrieds Augen. Er versuchte sich zu rechtfertigen, und vermogte es nicht, denn es gebrach ihm die Kraft zu sprechen. — Der König fuhr fort:

Keine Rechtfertigung; sie ist unnütz. Hört Euer Urtheil!

Ehe Ihr mich hört und richtet? — ermannte sich Siegfried.

Beides habe ich schon gethan — erwiederte der König — Ihr seid mein Sohn, umarmt Eure Braut!

Er führte Mathilden, die sich indessen aus einem Seitengemach genähert hatte, zu Siegfrieden, legte ihre Rechte in die seinige, und schlang den Arm des erröthenden Fräuleins um des Ritters Nacken. Dieser glückliche Ausgang wirkte heftig auf Siegfrieds Sinne; bewustlos stand er einige Augenblicke, bis ihn der warme Druck von Mathildens Sammethand aus seinem Taumel weckte. Jetzt zog die Allmacht der Liebe seinen Mund an Mathildens Lippen, seinen Arm um ihren Nacken, feurig umarmten sie sich, und die Blicke der Gegenwärtigen, zu welchen sich nun auch Jaromars Gemalin gesellt hatte, segneten sie. Als endlich Mathilde sich sittiglich Siegfrieds Armen entwand, und, die Wangen mit höherem Rothe geglüht, nach den Anwesenden

blickte,

blickte, sprach der König zu seinem erkohrnen Eidam:

Euer Mistrauen gegen mich, verdiente Strafe, sie wurde Euch durch das, was den letztern Augenblicken voran ging. Nun lasset uns Alle geniessen und fröhlich sein!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Erläuterungen. Beschlus.

Am Morgen nach Siegfrieds Flucht aus der Burg des Königs, hatte diesem ein Knappe die Nachricht gebracht: daß er die Schlafstellen des Grafen und seines Knappen leer gefunden hätte; und ihm das Schreiben des erstern überreicht. Waldemar las, und sprach dann zu dem Knappen: ich habe dem Grafen ein geheimes Geschäft übertragen, das ihn auf einige Tage entfernt.

Waldemar hatte sich schon entschlossen, was er thun wollte, und suchte zuvörderst zu

erforschen: ob in dem Busen seiner Tochter für den Grafen gleiche Empfindungen lebten, wie in dem seinigen gegen sie. Er lies daher sie und ihre Mutter zu sich rufen, machte die letzte, welche zuerst kam, mit dem erhaltenen Schreiben und seinem Entschlusse bekannt, und sagte dann zu Mathilden: — Der Graf von Orlamünde hat uns mit dem Vorsatze: nie wieder zu kommen; verlassen.

Die Bestürzung seiner Tochter über diese Nachricht, machte ihn mit dem Zustande ihres Herzens vollkommen bekannt. Er hatte sie erschreckt, wuste sie aber bald wieder zu trösten.

Sei ruhig, Kind! — sprach er — bald soll er wieder hier sein, um der Deinige zu werden. Lies hier, daß Liebe und Mistrauen ihn entfernten.

Indessen ging er in ein anderes Zimmer, wohin er den Ritter Olof, dessen Freundschaft gegen den Grafen er kannte, rufen lies. Diesem entdeckte er sich, und befahl ihn, nach Rügen zu eilen, wo Freundschaft

den

den Flüchtling ohne Zweifel ein wenig zurückhalten würde.

Wir haben gesehen, wie sich Olof seines Auftrags entledigte. Sobald er angekommen war, hatte er ihn dem Fürsten Jaromar bekannt gemacht, der sich entschlos, mit nach Dänemark zu gehen, und seine Gemahlin, welche ihre Eltern zu sehen und Zeugin des Glückes ihrer Schwester zu sein wünschte, nachfolgen zu lassen.

So bald er sich eingeschifft hatte, that sie das nämliche, und als Siegfried nach der Ankunft in Rotschild das Schiff verlies, blieb Jaromar zurück, seine Gemahlin zu erwarten.

Was Waldemar dem Knappen sagte, der ihm Siegfrieds Schreiben eingehändigt hatte, wurde am Hofe allgemeiner Glaube. Nur die, welche Siegfried bei seiner Zurückkunft in des Königs Zimmer fand, wusten den wahren Grund seiner Entfernung.

Noch an dem nämlichen Tage machte der König die Verbindung seiner Tochter mit dem

Grafen

Grafen von Orlamünde bekannt. Glückwünsche strömten dem frohen Paare entgegen, die aber freilich nicht alle herzlich waren; denn manche dänische Grosse beneideten den Grafen, manche Hoffräulein Mathilden. Der Bischoff Absolon knüpfte das Band ihrer Ehe, und Siegfried erhielt mit der Hand seiner Geliebten eine reiche Aussteuer an Land und Leuten.

Es hatte wirklich dem Könige geschienen, daß Siegfried wegen seines Mistrauens gegen ihn Strafe verdiente, und daher erschreckte er ihn, durch die Verhaftung in Rügen, von welcher iedoch, ausser dem Ritter Olof, kein Fremder etwas wuste; er bat ihn aber um Verzeihung wegen dieses Verfahrens, als er von dem Fürsten Jaromar erfuhr: daß ihn hauptsächlich Sorgfalt für Mathildens Ruhe und Glück zur Flucht bewogen hätte.

Siegfried hätte diese Besorgnisse nicht nöthig gehabt. Nie regte sich in Mathilden der leiseste Wunsch: mit einem Gatten höheren Standes verbunden zu sein. Unvermin-

derte

derte gegenseitige Liebe machte diese Ehe zu einer der glücklichsten. Auch wurde vielleicht iener durch einen Blick auf das traurige Loos der iüngern Schwestern Mathildens entfernt *).

Siegfried blieb der Erzieher der beiden dänischen Prinzen, so lange sie eines bedurften, dann ernannte ihn der König zum Statthalter in Schonen. Seine Zöglinge bestiegen beide den dänischen Thron, wo sie ihrem Lehrer Ehre machten, indem sie sich selbst Ruhm erwarben.

Mathilde beschenkte ihren Gatten nur mit einem Sohne, welcher den Namen Albert erhielt, und späterhin Statthalter von Nordalbingien, und Besitzer der Stadt Hamburg wurde. Als Kind begleitete er seine Eltern nach Thüringen, den alten Grafen von Orlamünde zu besuchen, und hier drückte Graf

Herr=

*) Die eine wurde mit dem Landgrafen von Thüringen, Ludwig dem Frommen, vermählt; die Andere mit Kaiser Heinrich dem Sechsten, die Dritte mit dem Könige Philipp August von Frankreich. Alle traf das Schicksal, ihren Gemahlen bald zu mißfallen, und von ihnen verstoßen zu werden.

Herrmann seinen Sohn zum ersten mahle an seine Brust, indem er ihn seiner väterlichen Liebe versicherte — doch sagen unsre Urkunden nicht, ob er von seinem Wahne zurück gekommen, oder ob diese Versicherung, ein Erzeugnis der Eitelkeit war.

In Dänemark blieb Siegfried, bis an seinen Tod, geehrt, und geliebt von Hohen und Niedrigen. Besonders schätzten ihn seine Schwäger, welche nichts ohne seinen Rath unternahmen.

Von seinem langen Aufenthalte in Dänemark, hat er den Beinahmen: der Däne, erhalten. Unter den Grafen seines Stammes, war er der Dritte seines Namens.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Gottlob Heinrich, 1766-1813

Siegfried der Däne, Graf von Orlamünde Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert

Bd.: 2

Leipzig (1791)

P.o.germ. 593 sn-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110756-3
VD18 90363493